

gudh.
Zeitschrift für Theologie
und Gesellschaft

Ausgabe 2/2018
Nr. 22/12. Jahrgang

Glauben und Denken heute

Der Verkündiger als Wächter

Bullinger Vater und Hirte der Reformation

Von den Vätern lernen | Jonathan Edwards

Rezensionen

Träger:
„Martin Bucer Seminar“ e.V.
Huchenfelder Hauptstr. 90
75181 Pforzheim, Deutschland
Eingetragen beim Amtsregister Mannheim
unter der Nummer VR501495

Geschäftsführer:
Stefan Trunk

Herausgeber:
Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmacher (ts)

Leitender Redakteur (ViSdPr):
Ron Kubsch (rk)

Weitere Redaktionsmitglieder:
Titus Vogt (tv), Dr. Hanniel Strebel (hs),
Dr. Daniel Facius (df)

ISSN: 1867-5573

Textbeiträge:
Manuskripte sind ausschließlich per E-Mail
mit den zugehörigen Dateien im RTF-
Format an die Redaktion von *Glauben und
Denken heute* zu senden: gudh@bucer.eu

Bildnachweise:
Hintergrundbilder: S. 2, 5, 7, 70
Freie Nutzung | Kein Nachweis nötig
Foto: S. 43 [© Gebende Hände]
Foto: S. 22, 31 [Wikipedia, Gemeinfrei]

Inhalt

3

Editorial
(Ron Kubsch)

6

Der Verkündiger als Wächter
(Hanniel Strebel)

11

**Heinrich Bullinger (1504–1575):
Vater und Hirte der Reformation**
(George M. Ella)

23

**Jesus Christus, wahrer
Gott und wahrer Mensch**
(Tim-Christian Hebold)

32

**Ein göttliches und
übernatürliches Licht**
(Jonathan Edwards)

Rezensionen:

44 Tony Reinke: *Wie dein Smartphone dich verändert* (Tanja Bittner)

47 Martin Rhonheimer: *Homo Sapiens: die Krone der Schöpfung* (Daniel Facius)

51 Ajith Fernando: *The Family Life of a Christian Leader* (Daniel Vullriede)

54 Jayson Georges: *Mit anderen Augen* (Tanja Bittner)

57 Johann Hafner, Helga Völkening, Irene Becci (Hrsg.), Band 1,
Jana Haase, Sabine Schicketanz (Hrsg.), Band 2: *Glaube in Potsdam* (Steffen Weil)

59 Christiane Tietz: *Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch* (Ron Kubsch)

64 John M. Frame: *Theology in Three Dimensions | Christianity
Considered | Theology of My Life* (Hanniel Strebel)

Buchhinweise:

69 Johan Bouman: *Augustinus. Die Theologie seiner Predigten über die Psalmen* (Hanniel Strebel)



Psalm 111

Liebe Freunde,

der Psalm 111 ist ein literarisches Kunstwerk. Das Lied enthält 10 Verse, die in 22 Zeilen aufgeteilt sind. Jede Zeile beginnt mit einem hebräischen Buchstaben. Die Anfangsbuchstaben ergeben, wenn man alle Zeilen untereinander setzt, das gesamte hebräische Alphabet. Zudem bilden Psalm 111 und Psalm 112 Zwillingpsalmen. Beide beginnen mit dem Ausruf „Halleluja“ und bilden ein alphabetisches Akrostichon mit 10 Versen. In Psalm 111 beschreibt der Dichter vor allem Gott, in Psalm 112 hingegen den frommen Menschen. Die Inhalte der beiden Psalmen sind geradezu miteinander vernetzt. Dem Leser oder Hörer wird vermittelt: Was du anbetest, wird dich auch prägen. Was du huldigst, verändert dein Leben. Gehört dein Herz Gott, liebst du die Gerechtigkeit, wirst

du zu einem verlässlichen, hoffnungsvollem Menschen. Der Liebe Gottes folgen Werke, die Gott ehren.

Das Lied beginnt wie ein persönliches Danklied. Allerdings geht es dann gar nicht um persönliche Rettungserfahrungen, sondern um ein Lob der Größe Gottes. Der Dichter lobt die heilsgeschichtlichen Wundertaten Gottes und die Zuverlässigkeit seiner Gebote oder Ordnungen. Ich möchte drei Gedanken weitergeben, die sich vor allem auf die ersten vier Verse beziehen.

Ganzherzliches Danken

Nach einem – wahrscheinlich kräftigem – „Halleluja“ heißt es in Vers 1: „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen“.

Menschen, die Gott nicht lieben, werden ihn auch nicht loben. Im Gegenteil: Sie hängen ihr Herz an das Nichtigste (vgl. Röm 1). Menschen, die Gott lieben, loben ihn. Sie genießen die Werke der Schöpfung, vergessen aber den Geber nicht. Um es mit Jesaja zu sagen: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes 1,3).

Leider loben Fromme oft nur mit halbem Herzen. Der Dichter lobt hingegen Gott mit ganzem Herzen. Ich nenne das „ganzherzliches Danken“.

Als David schon sehr alt war, betete er für seinen Sohn Salomo, der dann auch den Tempel bauen sollte: „Und meinem Sohn Salomo gib ein ungeteiltes Herz, dass er halte deine Gebote, Ordnungen und Rechte und dass er alles ausführe und diese

Wohnung baue, die ich vorbereitet habe“ (1Chr 29,19). Darum geht es, um ein ungeteiltes Herz.

Gott will unsere ungeteilte Aufmerksamkeit; ein Lob mit ganzem oder vollem Herzen. Er will keinen halbherzigen Gottesdienst, sondern ein Herz, das sich auf ihn konzentriert und ungeteilt lobt.

Augustinus hat übrigens einmal gesagt (*SERMON 34.7.22*), dass wir uns selbst verlieren, wenn wir unser Herz nicht fest an Gott binden. Er schrieb etwa: *Unser Herz wird anderen Dingen anhängen. Dann aber wird es krank*. Gott weiß, was gut für uns ist. Die Liebe zu Gott oder der ungeteilte Dank haben eine Schutzfunktion. Wenn unser Herz Gott gehört und Gott gegenüber dankbar ist, dann ver-

lieren wir uns nicht. Wenn unser Herz auf Gott schaut, binden wir es nicht an Dinge, die uns letztlich zerstören.

Authentisches Loben

Der Psalmist erwartet vom Volk Gottes nicht etwas, was er selbst nicht tut. Er lobt Gott inmitten seiner Gemeinde. Er gibt also ein gutes Beispiel für andere. Sein ganzes Herz lobt Gott. Das steckt an. Er zieht andere mit in das Lob hinein. Wir könnten „im Rate der Frommen“ auch übersetzen mit: im Kreis „der Geraden“. Damit sind nicht die Selbstgerechten gemeint. Gemeint sind Geradlinige, Menschen, die eine gerade Beziehung zu Gott haben, die auch gerade vor ihm leben. Die Redlichen. Bei ihnen stimmen innere Überzeugungen und äußerliches Handeln überein. Sie leben gemäß einem Herzen, das ungeteilt Gott anhängt. Weil das Herz bei Gott *ist*, loben sie ihn ganzherzlich.

Das ist das Gegenteil von Schauspielerei. Das Pharisäerhafte, das Gespielte, steckt in uns allen. Wir geben uns fromm und sind doch viel schlimmer dran als die Zöllner. Jesus hat das deutlich kritisiert. Das Vorspielen eines ungeteilten Herzens ist aus seiner Sicht schlimmer als nur halbherzig Gott zu danken. So soll es nicht sein.

Schauspielerei richtet in unseren Gemeinden großen Schaden an. Die Menschen sehnen sich nach Vorbildern, nach Menschen, die sie mit auf dem Weg nehmen können, weil sie ehrlich vor Gott und Menschen leben.

Wer ehrlich lebt, weiß, dass er Vergabung braucht. Er lernt, auch mit seinem Versagen vor Gott und Menschen ehrlich umzugehen. Er weiß darum, dass letztlich nur einer wirklich ein geradliniger Mensch ist, Jesus. Wer diesem Jesus als Meister und HERRN nachfolgt, erlaubt ihm, Geradlinigkeit in sein Leben zu bringen.

Wenn wir im geistlichen Dienst stehen, sollten wir deshalb uns selbst zuerst predigen und Gott erlauben, an uns zu arbeiten. Lebendigkeit kommt in unsere Herzen, wenn wir Christus bitten, in unseren Herzen zu regieren. Das hat Folgen: Wenn Menschen sehen, dass wir Gott anbeten, lädt sie das dazu ein, den Zuspruch und Anspruch Christi in ihrem eigenen Leben aufzunehmen.

Das bringt mich zu meinem letzten Gedanken:

Lustvolles Forschen

An der Tür zu einem berühmten wissenschaftlichen Laboratorium in Cambridge, dem *Heinrich Cavendish Labor*, steht Psalm 111,2: „Groß sind die Werke

des HERRN; wer sie erforscht, der hat Freude daran.“ Oft berufen sich christliche Wissenschaftler auf diesen Vers. Das ist verständlich. Denn wer die Werke des Herrn erforscht, findet heraus, wie klug Gott ist. Das Erforschen der Schöpfung kann zum Lob Gottes animieren.

Wir können den Text allerdings auch anders deuten: Wer Lust an Gottes Werken hat, wird forschen und erkennen, wie groß sie sind. Die Elberfelder Übersetzung übersetzt den Vers in diesem Sinn: „Groß sind die Taten des HERRN, zu erforschen von allen, die Lust an ihnen haben.“

Hier wird ein Zusammenhang von Erkenntnis und Erkenntnisinteresse angedeutet: Forsehe mit Freude und Lust! Schau genau hin! Sieh dir gründlich an, wie Gott in der Geschichte an seinem Volk gehandelt hat. Schau dir den Gnadenbund an, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat und der letztlich durch Christus Erlösung gebracht hat. Die innere Einstellung oder Erwartungshaltung beim Forschen und Lernen ist von eminenter Bedeutung. Sie hat Auswirkungen auf das, was ich erkenne. Das wird in Vers 10 bestätigt. Die Weisheit beginnt mit der Gottesfurcht. Wer mit einer Haltung der Ehrfurcht studiert, wird gute Einsichten gewinnen.

Wir alle kennen wahrscheinlich die Erfahrung, dass oberflächliches Bibellesen langweilig ist. Wer hingegen gründ-

lich forscht und dabei mit dem Reden Gottes rechnet, erlebt Augenblicke, in denen er von der Fülle und Kraft des göttlichen Wortes gepackt wird.

Im Psalm werden einige tiefe Einsichten benannt:

- was Gott tut, ist wunderbar;
- seine Gerechtigkeit bleibt ewig;
- er hat Gedenkfeiern eingesetzt (Laubhüttenfest oder Passahfest);
- er lässt seine gewaltigen Taten verkündigen;
- seine Werke sind Wahrheit und Recht;
- seine Ordnungen sind unvergänglich;
- er sendet Erlösung.

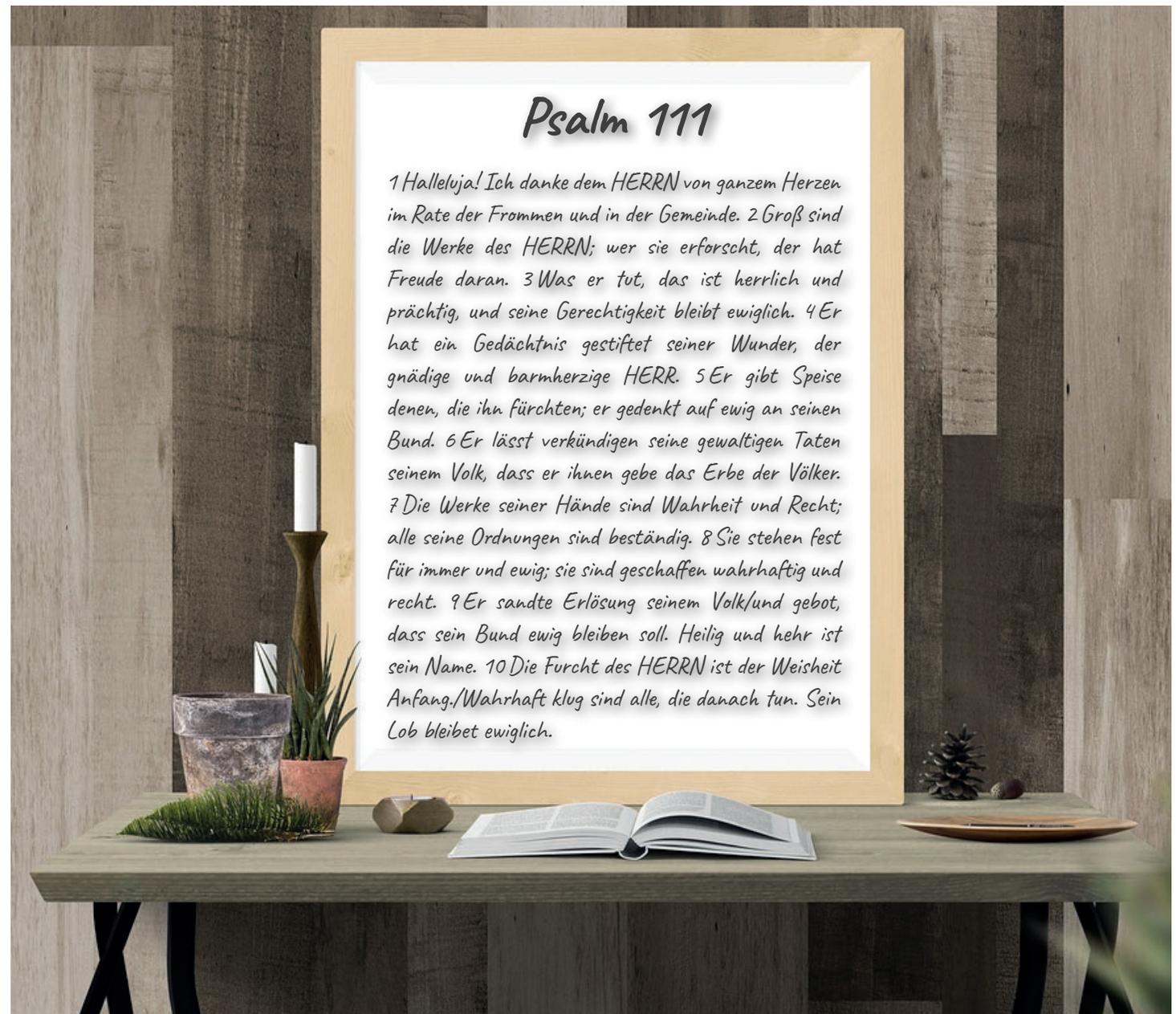
Erforschen wir die Werke des HERRN. Forschen wir mit der richtigen Einstellung. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Klug sind alle, die danach tun“ (V. 10).

Diese Ausgabe von *Glauben und Denken heute* enthält sehr unterschiedliche Beiträge. Der Historiker George M. Ella, der aus der Gemeinde von Martyn Lloyd-Jones stammt, hat eine Biografie über den Schweizer Reformator Heinrich Bullinger verfasst (*Heinrich Bullinger*, 2007). Sein Aufsatz „Heinrich Bullinger: Vater und Hirte der Reformation“ präsentiert gestrafft das Leben von

Nachfolger in Zürich. Tim-Christian Hebold zeigt in seiner gut lesbaren Ausarbeitung, dass bereits die ersten Jünger ihren Meister als göttlichen Messias angebetet haben. Eine Christologie, die Jesus als wahren Menschen und als wahren Gott kennt, ist demnach keine Erfindung der nachösterlichen, hellenistischen Gemeinde, sondern schon im Selbstzeugnis von Jesus Christus begründet. Hanniel Strebel arbeitet in seinem kurzen Beitrag heraus, dass nach Heinrich Bullinger Verkündiger ein Wächteramt ausüben, ein Auftrag, der heutzutage vielerorts vernachlässigt wird. In der Rubrik „Von den Vätern lernen“ geben wir diesmal eine Predigt von Jonathan Edwards über das göttliche und übernatürliche Licht wieder.

Ergänzt werden die Beiträge aufs Neue durch Rezensionen und Buchhinweise. Die Rezension zum Buch *Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch*, das zum 50. Todesjahr von Barth erschienen ist, fällt dabei etwas länger aus. Ein herzliches Dankeschön gilt all jenen, die zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben.

Ron Kubsch



Hanniel Strebel

Der Verkündiger als Wächter

Überlegungen des Zürcher Reformators Bullinger zu einer vernachlässigten Aufgabe

50 Predigten für die Pfarrer

Der Zürcher Reformator zweiter Generation Heinrich Bullinger (1504–1575) ist viel weniger bekannt als sein Vorgänger Huldrych Zwingli (1484–1531).¹ In Köln in jungen Jahren durch Luthers Reformationsschriften zu den Kirchenvätern und zum Neuen Testament geführt, ließ ihn Gott weitgehend selbständig die Grundwahrheiten der Reformation entdecken. Sechs Jahre Tätigkeit als Klosterlehrer in Kappel ließen ihn nicht nur Kommentare über neutestamentliche Briefe (Römer, Hebräer) schreiben, sondern seine erste hermeneutische Schrift und sogar einen ausführlichen Exkurs zur Ehe (Hebräer-Vorlesung zum 13. Kapitel) verfassen. Nach drei Jahren Wirken als Pfarrer in Bremgarten, seiner Vaterstadt und gleichzeitig Wirkungsstätte seines Vaters – dieser

trat als Pfarrer ebenfalls zur Reformation über – flüchtete er Ende 1531 nach dem verlorenen Krieg der Zürcher gegen die fünf katholischen Kantone aus dem Aargau nach Zürich. Er entschied sich gegen Anfragen aus Basel und Bern und für den Antritt als Antistes – eine Art Pfarrvorsteher – der Zürcher Kirche. In dieser Funktion diente er 44 (!) Jahre, wobei gegen 7000 Predigten, 124 Bücher sowie Tausende von Briefen an Pfarrer, Theologen, Geschäftsleute, Adlige und Politiker in ganz Europa durch den unermüdlich Schaffenden entstanden. Zu seinen berühmtesten und am schnellsten verbreiteten Schriften gehörten die sogenannten Dekaden. Dies sind 50 Lehrpredigten, auf 800 Folioseiten zwischen 1549 und 1551 erschienen. Sie gelten als sein theologisches Hauptwerk.² In fünf Büchern zu je zehn Lehrpredigten (darum der Name „Dekaden“)

werden die wichtigsten Punkte des christlichen Glaubens abgehandelt.³ Zielpublikum sind die oftmals schlecht ausgebildeten Pfarrer. Bedeutsam ist der politische Hintergrund: Zu jener Zeit waren die Katholiken auf dem Vormarsch. Die erste Sitzungsperiode des Katholischen Konzils von Trient (1545–1547) hatte zur Verurteilung der Lehren der Reformierten geführt. Kaiser Karl V. schlug im Schmalkaldischen Krieg (1546–1547) die Protestanten. Das mit Zürich verbundene Konstanz musste vor den habsburgischen Truppen kapitulieren. Die Dekaden haben sich rasch verbreitet. Sie wurden zwischen 1550 und 1560 77-mal aufgelegt und in die holländische, französische und englische Sprache übersetzt.

In diesem Aufsatz beschäftige ich mich mit dem Vorwort zur ersten Dekade⁴, das Bullinger ausdrücklich an

die Pfarrer und Dekane der Umgebung richtete⁵, u. a. an seinen Schwiegersohn Rudolf Gwalther (1519–1586), Dekan am Zürichseekapitel, Peter Simler (1486–1557), ehemaliger Prior im Kloster Kappel und seit 1532 Dekan des Freiamts oder Johannes Stumpf (1500–1577/78), Pfarrer in Stammheim und Dekan des Steiner Kapitels. „Als Großmünsterpfarrer, der für die gesamte Zürcher Kirche mit ihren verschiedenen Distrikten die Stellung und Aufgabe eines Primus inter pares innehat und der sie zugleich nach außen vertritt, nimmt Bullinger hier seine Rolle wahr als Seelsorger, als Exeget und Lehrer, als Verteidiger und Polemiker, als Wahrer des Erbes Zwinglis und als evangelischer Irener⁶ mit weitem Horizont.“⁷

Ich analysiere das Vorwort aus drei Perspektiven: Zuerst betrachte ich die Aufgaben des Verkündigers in seiner

Wächterfunktion. Dann wende ich mich einigen Aspekten zu, vor denen Bullinger die Verkündiger warnt. Drittens schreibe ich über die erhofften Wirkungen bzw. von Anzeichen der Buße bei den Hörern. Am Schluss ziehe ich ein kurzes Fazit mit Bezug auf die heutige Verkündigung.

Die Aufgaben des Verkündigers in seiner Wächterfunktion

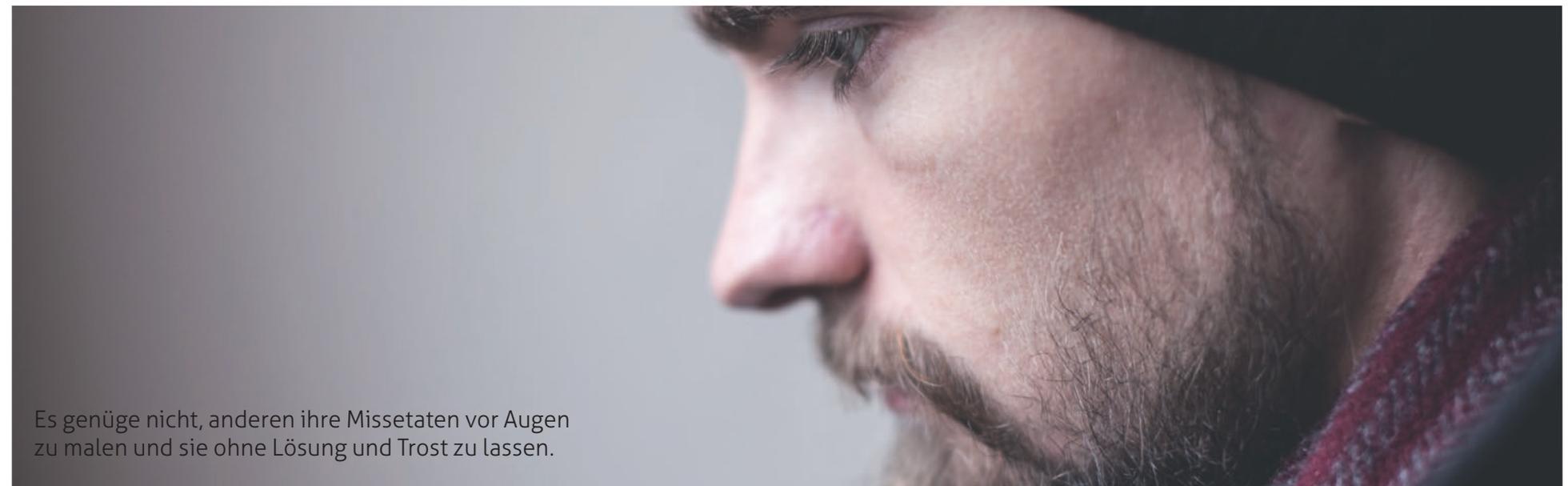
Zunächst ist es bedeutsam, Bullingers heilgeschichtlichen Blick für die Profangeschichte zu erkennen. „Der gerechte Herr zürnt über unsere Sünden und

straft sie auch, aber er hält bei weitem Schwereres bereit, um es über die Häupter der Unbußfertigen auszuschütten“ (20). Er sieht also einen direkten Zusammenhang zwischen dem geistlich-moralischen Zustand seines Volkes und dem Gerichtshandeln Gottes. „Denn es ist sicher, dass ein Reich oder ein Gemeinwesen, das nicht Buße zu tun versteht, das gottlos und halsstarrig ist, nicht lange bestehen kann“ (33).

Hier setzt die Aufgabe des Verkündigers ein. „Unsere Pflicht aber ist es, für die Herde des Herrn Wache zu halten und, wenn das Schwert herannaht, alle Schafe, die unserer Obhut anvertraut sind, zur rechten Zeit zu ermahnen, damit nicht das Blut derer, die zu Grund

gehen, von unseren Händen gefordert werde.“ Diese „Amtspflicht“ steht nach Bullinger in einer Linie mit der Umsetzung des prophetischen Amtes, so wie es schon Hesekeil aufgetragen war. Er zitiert als Beleg dafür Hesekeil 22,2–15. Bemerkenswert ist die Mahnung zur Ausgewogenheit. Nicht nur soll der Verkündiger Sünden ans Licht bringen und brandmarken, sondern „auch den Glauben ... verkündigen und zur Buße aufrufen“ (ebd.). Es genüge nicht, anderen ihre Missetaten vor Augen zu malen und sie ohne Lösung und Trost zu lassen. „Wir würden die Sünden vergeblich und ohne jeden Nutzen brandmarken, wenn wir nicht zugleich auch zum Glauben und zur Buße auffordern würden“ (23).

Verkündiger sollen die Menschen, „die unserer sorgenden Obhut anvertraut sind, auffordern, mit Eifer und unablässig zu beten, aber auch ihr verkehrtes Verhalten zu ändern, d. h. zunächst abzulassen von Habsucht, Wucher, Hochmut, Unzucht, Ehebruch, Hurerei, Zügellosigkeit, Trunksucht, Völlerei, Gotteslästerungen, übler Nachrede, Götzendienst, Aberglauben, Zorn, Neid, Bestechung und Kauf von Richtern, Blutvergießen, unrechtmäßigem Reislaufen, Unterdrückung und Verachtung der Armen.“ (28) Bullinger setzt sogleich zu einer weiteren Aufzählung der Frucht des neuen Lebens an. „Stattdessen sollen sie Gott in Christus dienen durch Wohltätigkeit, Freigebigkeit, Bescheidenheit,



Es genüge nicht, anderen ihre Missetaten vor Augen zu malen und sie ohne Lösung und Trost zu lassen.

Sittsamkeit, Keuschheit, Enthaltensamkeit, Nüchternheit, Fasten, Segnen, Danksagen, Gottesverehrung, Gottesfurcht, Milde, Wohlwollen, richtiges Urteil und Gerechtigkeit, Fürsorge für die Armen und deren Befreiung aus ihrer Not, Glaube, Hoffnung, Liebe, Heimatliebe, Gehorsam und Tapferkeit, Geduld und weitere Tugenden.“ (ebd.)

Ebenso ist es Aufgabe der Verkündiger, langmütige Geduld zu üben, „unerschütterliche Hoffnung in allen Gefahren, die uns umzingeln, damit wir nicht vom Glauben abfallen und damit wir in der Hoffnung niemals schwanken oder unsere Hoffnung nicht auf vergängliche Dinge setzen.“ (29) Dazu müssen den Menschen „alle Sicherheiten entrissen und zunichte gemacht werden, auf welche sich dieses Zeitalter zu stützen pflegt, damit sie, aller Dinge beraubt und entblößt, allein Gott anhängen.“ (ebd.) Nochmals ist auf die Balance zu achten. Bullinger betont, dass sich Gott verschiedener Hilfsmittel bedient (wir können heute an die Medizin oder andere technische Errungenschaften denken). „Dennoch soll man die Mitteldinge, die Hilfsmittel, die von Gott erlaubt, ja geboten oder jedenfalls nicht verboten worden sind, nicht verachten. Man soll ihnen aber nicht mehr zuschreiben, als die Furcht Gottes ihnen zuzuschreiben erlaubt.“ (ebd.)

Wie Wächter an ihrer Aufgabe vorbeigehen

Gerade so wichtig wie die Aufforderung zum Wächteramt sind die Warnungen vor Verirrungen. Die erste, die Bullinger ausführlich thematisiert, betrifft falsche Schwerpunkte. Es bestehe die Gefahr, das Kamel zu verschlucken, das heißt „an geringfügigen Fehlern und Lastern mit Anklagen und Tadel haften zu bleiben“ (21). Jede Kirche leide wieder an einer anderen Krankheit. Deshalb sei es schädlich, Strohmänner aufzubauen. „(E)s ist unnütz, den Leuten schauerliche Dinge dort vorzuhalten, wo sie gar nicht anzutreffen sind“ (22).

Die umgekehrte Neigung verschweigt Bullinger nicht, er fügt sie nahtlos an. „Ferner ist darauf zu achten, dass wir nicht nach Art gewisser Leute die Sünden verniedlichen, sondern die Dinge beim Namen nennen, und dass wir deutlich sprechen, aber dennoch nüchtern und schonend“ (ebd.). Auch hier sticht die Ausgewogenheit ins Auge: Deutlichkeit hat sich mit Nüchternheit zu verbinden, um keinen Flurschaden anzurichten. „(S)o rechtfertigt nichts die Dreistigkeit und närrische Frechheit gewisser Leute, die meinen, nur dann ihr Amt auszuüben, wenn sie die armen Zuhörer maßlos und über jedes vernünftige Urteil hinaus mit Vorwürfen überschütten.“ (23)

Bullinger versagt sich jeglichen Fatalismus. „Ich weiß, was gewisse Leute dagegen anzuführen pflegen: dass man vergeblich auf diese Buße dränge, die nichts ausrichten könne, da Gottes Urteil schon ergangen sei und der Ratsschluss Gottes unumstößlich sei, mit dem er festgesetzt hat, uns unserer Sünden wegen zu vertilgen.“ (31) Er begründet dies mit einem Zitat von Jeremia (18,7–8), wo auf die Möglichkeit der Buße nach dem Gericht hingewiesen wird. Zudem unterstreicht dies Bullinger mit der Schilderung der Umkehr Ninives: Die damals für ihre Grausamkeit bekannte Hauptstadt des Assyrischen Reiches tat auf die Bußpredigt des jüdischen Propheten Jona hin überraschend Buße (Jona 3).

Die angestrebte Wirkung bei den Hörern

Was aber wünscht sich Bullinger bei den Hörern – durch die Kraft des Heiligen Geistes – zu bewirken? „Nachdem nun die Diener des Wortes Gottes die Sünden mit scharfen Worten gebrandmarkt haben, fordert das Wort der Wahrheit von seinen gottesfürchtigen Hörern, dass sie die Sünden, die sie gegen das Gesetz des Herrn begangen haben und die ihnen zur Last gelegt werden, aufrichtig anerkennen und sie Gott, dem Allwissenden und Allmäch-

tigen, vor dem alle Herzen offen daliegen, bekennen“ (24). Bullinger führt Daniel 9, Römer 3,4, 1. Johannes 1,8, Jeremia 2,33–35 und Johannes 9,41 an. Erkenntnis und Bekenntnis der Sünden seien notwendig. „Sie gehen der Demütigung vor Gott voraus. Wer nämlich seine Sünden erkennt und sie Gott aufrichtig bekennt, der demütigt sich auch vor Gott, er klagt, trauert und seufzt aus dem Innersten seines Herzens. Es beschämt ihn, dass er so oft und auf so unwürdige Weise den allergütigsten Vater gekränkt hat, und deswegen wirft er sich in den Staub zu Füßen des Herrn“ (24–25).

Echte Erkenntnis sei von großem Schmerz über die Sünde gekennzeichnet. Bullinger verweist auf David in Psalm 6 und 38. Gleich fügt er hinzu, was wir bereits vorher als Balance wahrgenommen haben. „Es wäre aber nicht genug die Sünden zu erkennen, zu bekennen und sich vor dem Angesicht des Herrn zu demütigen und Schmerz zu empfinden, wenn wir nicht zudem glaubten, dass uns um Christi willen alle Sünden vergeben sind“ (25). Mit Seitenblick auf Judas, der seine Sünde bekannte (Matthäus 27,4), schränkt er ein: „Weil ihm der wahre Glaube an Jesus, den Herrn, fehlte, nützten ihm Betrübnis und Bekenntnis nichts. Also muss vor allen Dingen der Glaube gelehrt und zu ihm aufgerufen werden, also zu dem Glaube, durch den die, wel-

che Buße tun, glauben, dass ihnen die Sünden aus Gnade um Christi willen erlassen sind“ (ebd.).

Niemand soll jedoch durch die Verzweiflung über sich selbst aufgezehrt werden. „Jeder soll glauben, dass der himmlische Vater sich mit ihm aufgrund des Todes, der Gerechtigkeit und der Erlösung durch Christus versöhnt hat. Denn allein durch diesen Glauben wird den verstörten Gewissen Friede und Ruhe zuteil“ (26–27). Gleichzeitig führt die Erquickung durch den Glauben nicht zur Sorglosigkeit. „(D)ieser Glaube, der unsere Seelen erquickt und die Gewissen ruhig macht, reißt nun aber nicht jede Sorge aus den Herzen und führt keine träge Nachlässigkeit ein; vielmehr hält er uns zum Gebet und zu gottesfürchtiger Pflichterfüllung an.“ (27)

Fazit: Das Wächteramt des Verkündigers

Heinrich Bullinger enttabuisiert ein Manko unserer heutigen Verkündigung: Sich nicht zu scheuen Licht auf Sünden zu werfen. Die wohltuende Ausgewogenheit spornt Verkündiger an, dem gelüfteten Schleier kein verlegenes Grinsen folgen, sondern sich belehren zu lassen.

1. Schämen wir uns nicht, Sünden ans Licht zu bringen. Das Licht der Wahrheit soll auf unser Leben scheinen, auch wenn es unangenehm ist. Darauf

folgt erst der Trost. Gleichzeitig dürfen wir zur Buße aufrufen und auf den Glauben hinweisen. Beide Aufgaben gehören untrennbar zusammen.

2. Hüten wir uns vor Stroh Männern und falschen Schwerpunkten. Wenn scharfes Geschütz aufgefahren wird, dann bitte für die Hauptpunkte und nicht für Nebensächlichkeiten. (Ich meine gerade bei theologisch Konservativen eine Neigung zur Streitsucht über nebensächliche Fragen zu entdecken.)
3. Ebenso gefährlich ist die Verniedlichung von Sünden. Wir schwächen ab, um den anderen um unserer selbst willen zu schonen. Nur zu oft steckt Menschenfurcht dahinter.
4. Es darf nie unser Ziel sein, Menschen für uns selbst zu begeistern. Vielmehr geht es darum, sie auf Christus hinzuweisen, so dass sie bei Ihm Zuflucht suchen.
5. Erquickender Glaube führt zu tätiger Hingabe und nicht zu vorgetäuschter Demut, verbunden mit Passivität.
6. Es ist Ausdauer nötig, um den Lauf zu vollenden. Hilfsmittel, die Gott zur Verfügung gestellt, sollen dankbar genutzt werden. Leicht werden sie jedoch zu einem Gottesersatz.

7. Sämtliche Argumente werden von Bullinger biblisch unterlegt. Wir stehen in der Nachweispflicht, dass die verkündigten Wahrheiten der Bibel entnommen sind.

Wie schützt sich der Verkündiger selbst vor Entmutigung? Hören wir uns zum Schluss Bullingers Ermahnung an. „Dennoch soll niemand, der sieht, wie das Volk kopfüber von einer Sünde in die nächste hineinstürzt, zu schnell den Mut verlieren. Wenn du siehst, dass sich viele gewaltsam ihren Weg bahnen, die hartnäckig der Bosheit anhängen, so stähle auch du deinen Geist und stelle dich ihnen mit nicht weniger Eifer für das Gute und Wahre entgegen“ (33)! Es gilt an der alten, wahren Glaubenslehre festzuhalten. „Die Wahrheit wird auf immer siegen, sie kann zwar bedrängt, aber nicht unterdrückt werden“ (35).



Hanniel Strebel ...

Hanniel Strebel, PhD (USA), Ehemann und Vater von fünf Söhnen, bloggt regelmäßig zu Fragen von Glaube & Kultur, Familie und Bildung unter www.hanniel.ch. Kontakt: hanniel-strebel@gmail.com.

Anmerkungen

¹Eine ausgezeichnete zweibändige Biografie ist 2004 vom langjährigen Leiter des Instituts für Zürcher Reformationsgeschichte, Fritz Büsser (1923–2012), erschienen. Ich empfehle sie dem interessierten Leser wärmstens. Büsser, Fritz. Heinrich Bullinger (1504–1575). Leben, Werk und Wirkung. Band I+II. TVZ: Zürich, 2004.

²Ausführliche theologische Analyse der Dekaden in Peter Opitz. Heinrich Bullinger als Theologe. TVZ: Zürich, 2004.

³Sie sind in aktualisiertem Deutsch erschienen in Heinrich Bullinger. Schriften. Bd. III–V. TVZ: Zürich, 2006.

⁴Enthalten in ebd. Bd. III, S. 19–36. Seitenzahlen in Klammern.

⁵Siehe ebd. S. 19, Anmerkung 2.

⁶„Grundanliegen der Ireniker ist, sich auf das gemeinsame Fundament des christlichen Glaubens zu besinnen und von dort ausgehend in einen offenen Diskurs über die Unterschiede zu treten.“ <https://de.wikipedia.org/wiki/Irenik> (13.08.2018).

⁷Ebd. S. 6.

⁸Damals war unter den Eidgenossen das Söldnerwesen, das heisst der temporäre, bezahlte Einsatz als Soldat in einem fremden Heer, verbreitet. Bereits Bullingers Vorgänger Zwingli hatte sich energisch gegen diese Verdienstmöglichkeit gewandt.

A man and a woman are smiling and looking at a tablet together outdoors. The man is on the left, wearing a light-colored checkered shirt. The woman is on the right, wearing a blue cardigan over a patterned top. They are both looking at the tablet held by the woman. The background is a blurred green landscape with sunlight filtering through the trees.

Das Beste im Bereich Bibelsoftware

Verstehen Sie das Wort Gottes besser mit Ihren
Lieblingsbüchern und revolutionärer Technologie.



George M. Ella

Heinrich Bullinger (1504–1575): Vater und Hirte der Reformation

Von Bremgarten
nach Zürich (1504–1531)

Heinrich Bullingers Bedeutung für die Reformation

Seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts haben sich reformierte Christen erneut für das Zeitalter der Puritaner interessiert. Die Holländer nennen dies *Die Nadere Reformatie* oder andauernde Reformation. Diese an sich notwendige Entwicklung kam aber zu einer Zeit, als die Reformation selbst nahezu vergessen war. Wir haben also das Blattwerk des Baumes der Reformation untersucht, ohne zu merken, auf welchem Baumstamm und welchen Wurzeln es wuchs.

Seit dem 19. Jahrhundert ist relativ wenig Forschung in den Quellen der Reformation unternommen worden. Wir wissen immer noch wenig über unsere

geistigen Väter. Die Forschung, die gemacht wurde, war fast exklusiv in Richtung Luther und Calvin. Luther ist zwar eine wichtige Gestalt für uns, aber er war ein großer Kritiker der Reformierten Kirche. Calvin dagegen war ein Reformator der zweiten Generation und baute fast nur auf seine Mentoren. Was er hinzufügte, war immer sehr kontrovers und eher philosophisch als theologisch. So sind Leben und Werke der Reformatoren wie Martin Bucer, Wolfgang Capito, Berchtold Haller, Oswald Myconius, Konrad Pellikan und Heinrich Bullinger auf dem europäischen Festland kaum bekannt und auch nicht die Engländer Robert Greathead, Thomas Bradwardine, John Wycliffe, John Colet, Miles Coverdale, Thomas Lever, John Jewel und Edmund Grindal. Viele dieser Männer hatten zu ihrer Lebenszeit eine viel größere und internationalere Reputation als

die meisten Puritaner späterer Zeit. Sie waren Bahnbrecher in ihrer Arbeit für den Herrn, und die Pionierarbeit, die sie leisteten, machte das Leben der Puritaner viel leichter. Vor allem die ersten Reformatoren hatten eine Frische und ein spontanes christliches Zeugnis, das viel effektiver in der Verbreitung des Evangeliums war als die systematischen Theologien der Puritaner, die häufig trocken, akademisch, philosophisch und sogar gekünstelt wirken.

Kein Reformator ist in der modernen Zeit so vernachlässigt worden wie Heinrich Bullinger, besonders in der angelsächsischen Welt. Bullinger, dessen Geburt vor 500 Jahren wir in diesem Jahr feiern, wurde aber früher *Vater der reformierten Kirchen* genannt und hatte eine internationale Reputation gleich Luthers und weit größer als Calvins, so dass er auch „Hirte der Gemeinden“ genannt

wurde. Die Engländer nannten ihn *Säule der Kirche Jesu Christi*. Ferner, schrieb Bullinger mehr reformatorische Werke als Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin zusammen. So ist Bullinger fast unsere einzige Quelle für historische Informationen über viele Reformatoren. Ohne Bullinger würden wir z. B. Zwingli kaum kennen. Seine *Geschichte der Reformation* ist die erste gründliche Untersuchung des Ursprungs und Verlaufs der Reformation. Seine *Decades* ist das erste große Handbuch der Reformierten Theologie. Seine Zweite Helvetische Konfession bleibt ohne Rivalen die Konfession der Reformation. Der Heidelberger Katechismus, auf Bullingers Schriften gebaut, ist unter Reformierten immer noch aktuell. Ferner sind seine Bündnis-, Rechtfertigungs- und Prädestinationslehren die Grundsteine des modernen sogenannten Calvinismus.

Bullinger war der Pionier der friedlichen Debatte mit den Catabaptisten und mit Bucer der führende Reformator in den Friedensbemühungen mit Luther. Obwohl die meisten Reformatoren ein sehr unruhiges Leben führten, lebte Bullinger über fünfzig Jahre lang friedlich in Zürich, geliebt von Kirche und Staat. Seine enorme Beschlussfähigkeit und Sachkunde als Diplomat und Mittler machten ihn zu dem beliebtesten Verteidiger der Schweizer Reformation. Diese Fähigkeiten waren bei Bullinger schon in der Jugend voll entwickelt, und Zwingli profitierte mehrmals von Bullingers Geschicklichkeit in seinen Debatten mit Rom, Luther und den Catabaptisten. Deshalb sah er sehr früh in Bullinger den zukünftigen Leiter der Schweizer Reformation. Auch in der zukünftigen Französischen Schweiz wurde Bullinger häufig gebeten zu vermitteln. Farel wäre ohne Bullingers Einwirken nie in Neuchâtel geblieben und ebenso wenig Calvin in Genf.

Von der Geburt zur Wiedergeburt

Heinrich Bullinger startete seine irdische Pilgerfahrt am 18. Juli 1504 in Bremgarten, einer kleinen Stadt mit 800 Einwohnern im Aargau. Sein Familiensitz trug den Namen *Der Wilde Mann*, und ein solcher „Wilder“ war auch Teil des Familienwappens. Das Haus steht heute noch, aber

das Aushängeschild mit dem Zeichen des wilden Mannes ist weg. Stattdessen heißt die Adresse nun Marktstrasse 66.

Bullinger war das jüngste von sieben Kindern, fünf Jungen und zwei Mädchen. Bullingers Eltern waren Heinrich Bullinger, Gemeindepastor in Bremgarten, und Anna Wiederkehr. Kirchenhistoriker spekulieren, dass der wohlhabende Heinrich die Kirchenbehörden bestochen haben muss, um so viele Jahre mit Anna als seiner Gattin leben zu dürfen. Zu bedenken ist dabei aber, dass damals in der Schweiz eine Demokratie herrschte, wie sie sonst in Europa unbekannt war, und dass weder die Kirchenhierarchie noch der Stadtrat einen Gemeindepastor wählte, sondern allein die Gemeinde, deren Votum dann normalerweise vom Stadtrat akzeptiert wurde. Leo Judd und Felix Manz, Zeitgenossen unseres Heinrich Bullingers, waren auch Kinder einer so genannten „wilden Ehe“.

Am 12. Mai 1509 wurde Heinrich, nun vier Jahre alt, eingeschult. Das übliche Einschulungsalter war sieben, aber auch erst nach einer bestandenen Eintrittsprüfung in deutscher Sprache. Die Bremgartener Lehrer Johann und Abraham Schatt attestierten, dass der junge Heinrich sprachlich weit entwickelt war. Seine Erziehung in den nächsten acht Jahren bestand aus dem Lesen und Schreiben lateinischer Texte und liturgischem Singen. Die Kinder durften wäh-

rend der Schulzeit nur Latein miteinander sprechen. Die Schule führte zur Hochschulreife, aber Heinrich und Anna hatten andere Pläne für Heinrich junior.

In November 1516 schickte Vater Heinrich seinen 12-jährigen Sohn nach Emmerich am Niederrhein, um an einem humanistischen Gymnasium seine Ausbildung fortzusetzen. Heinrich senior hatte seine eigene gymnasiale Schulzeit als Wanderschüler in Deutschland erlebt und er meinte, dass sein Sohn ähnliche Erfahrungen und Möglichkeiten haben sollte, ohne von Ort zu Ort wandern zu müssen. Außerdem war Heinrichs ältester Sohn Johannes Reinhart schon seit einigen Jahren in Emmerich. Bullinger senior teilte seinem Sohn mit, dass er Geld für seine Unterkunft und Kleidung bekommen würde, aber keinen Pfennig für sein Essen. Er musste für seine Nahrung betteln, genau wie früher sein Vater betteln musste. Auf diese Art und Weise würde er lernen, arme Leute zu verstehen. Glücklicherweise hatte Heinrich junior eine schöne Stimme, so ging er während der nächsten drei Jahre von Tür zu Tür und sang für seine Mahlzeiten.

In Emmerich lernte Bullinger eifrig und entschloss sich bald, ein Kartäusermönch zu werden, aber erst wollte er einer akademischen Laufbahn folgen. Mit fünfzehn war Bullinger so weit, dass er an der Universität Kölns immatrikulieren konnte. Hier begegnete er dem neuen humanistischen Geist in der Per-

son des Erasmus und studierte seine Werke. Köln war die größte Stadt Deutschlands und das Zentrum von Roms Macht. Hier ruhten, nach der Aussage der Römischen Kirche, die Gebeine der drei Könige, die Christus in Bethlehem besucht hatten. Dies allein gab den Kölnern das Gefühl, dass Köln ein Himmel auf Erden wäre. Man konnte keine zwanzig Schritte in Köln machen, ohne genügend Beweise zu finden, dass die Stadt wahrhaftig „Deutschlands Rom“ war. Auch die deutschen Mystiker Meister Eckart und Johannes Tauler hatten Köln zu ihrer Hochburg gemacht. Albert der Große und sein Schüler Thomas von Aquin sowie der schottische Franziskaner Johannes Duns Scotus hatten in Köln gelehrt. So gab es in der Frömmigkeit Kölns mystische Züge, und die Kölner Aquinianer stritten häufig mit den Scotianern darüber, ob Religion eine Sache der Logik wäre oder ein Produkt des Willens.

Gerade frisch in Köln, begegnete Bullinger einer beachtlichen Anzahl von Menschen, die verkündeten, dass wahre Religion nichts mit Menschenlogik oder menschlichem Willen zu tun hat, sondern mit Gottes Willen, wie er in der Bibel offenbart ist. Trotzdem – oder vielleicht deswegen – wurde Köln die einzige deutsche Universität, die öffentlich Luthers Werke verdammt. Als Erasmus Köln besuchte, protestierte er gegen Kölns Widerstand gegen jede Reform

und gewann viele Sympathisanten. Der Schrei nach Reform war so groß, dass der Papst selbst eingreifen musste und seinen Inquisitor Hieronymus Alexander im Oktober 1520 nach Köln schickte mit einem Koffer voll päpstlicher Bullen gegen die „Häretiker“. Er wurde sehr kühl empfangen und merkte, dass überall in der Stadt anti-päpstliche Plakate hingen. Leider gab Erasmus wegen zu starken Drucks von Rom nach, und Köln folgte ihm. Am 15. November 1520 wurden Luthers Bücher verbrannt. An diesem Tag erhielt Bullinger, nun 16 Jahre alt, seinen Bakkalaureus.

Voller Neugier auf die Theologie der Reformation fing Bullinger an, Luther und Melanchthon zu studieren. Er hatte keine theologische Ausbildung und kannte sich mit der römischen Theologie überhaupt nicht aus. Obwohl dies nichts mit seinem Magisterstudium zu tun hatte, las er eifrig Theologie. Er sah, dass sich die Papisten als Schüler der Kirchenväter bekannten, so studierte er eifrig Johannes Chrysostomus, Origenes, Ambrosius, Augustinus und Lactantius. Die Kirchenväter bezogen sich auf das Wort Gottes, so kaufte Bullinger sein erstes Neues Testament. Er entdeckte, dass die Kirchenväter viel näher an der biblischen Wahrheit lebten als die römischen Geistlichen und letztere häufig in voller Opposition zu den Kirchenvätern und zur Bibel lehrten.

Durch das Neue Testament lernte Bullinger, dass das Heil durch die Gnade erlangt wird und nicht durch Werkgerechtigkeit. Er gab seinen Wunsch, Mönch zu werden, auf und erlebte Glaube in dem Herrn Jesus Christus. Er fasste den Entschluss, nun Lehrer zu werden. Jetzt 17 Jahre alt, bestand Bullinger die Magisterprüfungen und kehrte nach einer Abwesenheit von sechs Jahren nach Bremgarten zurück.

Die Reformation in Kappel und Bremgarten

Wie würde Heinrich Bullinger senior, ein römischer Hauptpastor, die Nachricht von der Bekehrung seines Sohnes aufnehmen? Würden die Behörden des Kantons, in dem er als Lehrer arbeiten wollte, seinen reformierten Glauben akzeptieren? Mit diesen Fragen im Kopf reiste Bullinger nach Hause, fest entschlossen, allen über sein neues Leben in Christo zu erzählen. Bullinger wurde wärmstens empfangen von seinen Eltern ohne ein Wort des Tadels. Heinrich senior unterstützte seines Sohnes Wunsch, weiter in der Bibel und die Kirchenväter zu studieren. Er hatte schon selbst vor wenigen Jahren einen päpstlichen Ablassverkäufer aus seiner Kirche getrieben und Recht behalten vor dem Bischof. Bullinger senior war nie ein Sklave Roms.

Nach einigen Monaten Privatstudium und Arbeitssuche erhielt Bullinger ein Angebot von dem Kappeler Zisterzienser-Abt Wolfgang Joner, an seiner Klosterschule Lehrer zu werden, obwohl Bullinger erst 18 Jahre alt war. Bullinger erzählte Joner von seiner Bekehrung und sagte, er könne nie die Tracht eines Mönches tragen oder irgendwelche römischen Eide schwören. Er könne auch nie an einer Messe teilnehmen. Ferner müsse er frei sein, das Evangelium auszulegen, wie er es für richtig hielt. Joner akzeptierte sofort alle Bedingungen und machte Bullinger zum Superintendenten der Schule mit der Extraaufgabe, auch die Mönche zu unterrichten.

Bullinger entwarf sofort einen Lehrplan, und die Schule wuchs und florierte. Während der nächsten sechs Jahre legte Bullinger 21 der 27 Bücher des Neuen Testaments aus. Er stellte fest, dass die Mönche kaum Latein verstehen konnten, so predigte er in Schweizer-Deutsch. Er lud auch die säkularen Arbeiter und Diener des Klosters zu seinen Vorlesungen ein und kurz danach die ganzen Einwohner Kappels.

Die Erneuerungen in Kappel waren riesig und kamen schnell. Bis 1524 waren alle Abbilder der Abteikapelle entfernt. Ein Jahr später wurde die Messe abgeschafft, und kurz danach trafen sich alle Mönche am Tisch des Herrn in der reformatorischen Weise. Am Tag der ersten reformatorischen Abendmahlsfeier leg-

ten die Mönche ihre papistischen Gewänder ab und entsagten ihren mönchischen Schwüren. Einige Mönche verließen das Kloster, um christliche Handwerker und Bauern zu werden, aber viele blieben in Kappel, um sich auf das Amt eines Predigers vorzubereiten. Parallel zu Bullingers Arbeit tat Zwingli dasselbe wie Bullinger in Zürich, aber dort war der Widerstand größer. So entstand Bullingers Prediger-Seminar „Die Prophezei“ genannt, volle zwei Jahre bevor Zwingli dieselbe Idee in Zürich verwirklichen konnte. Zum guten Schluss ernannte die Stadt Zürich Bullingers Seminar zur offiziellen Prophezei Zürichs mit Bullinger als seinem Direktor.

Zwingli aber war tief in die politischen Machenschaften Zürichs verwickelt, ohne den Takt und die Kommunikationsfähigkeiten zu besitzen, die er in Bullinger schnell erkannte. Zwingli alliierte sich mit dem mächtigeren Bern, um die Fünf Orte (eine Union der angrenzenden papsttreuen Kantone) auszuhungern. Zwingli wollte gegen den Nachbarn Krieg führen, aber Bern dachte, dass ein Lebensmittelembargo weniger riskant für die protestantischen Kantone war. Bis dahin wählte in der Schweiz jede Gemeinde demokratisch, ob sie reformatorisch werden wollte oder römisch-katholisch bleiben sollte. Bullinger war absolut gegen Krieg und das brutale Aushungern von Menschen, aber als die römischen Mächte mit Krieg antwor-

teten, waren es nicht die Städte Bern und Zürich die sie angriffen, sondern Bullingers friedliches Kappel. Die Papisten merkten, wo der Kern der Reformation lag.

Anna Adlischwyler

Viele der Kappeler Mönche, unter anderem Joner, heirateten jetzt. 1527 beurlaubte Joner Bullinger, damit er eine Frau suchen konnte. Bullinger fand die Frau fürs Leben in einem ehemaligen Nonnenkloster in Oetenbach. Die Nonnen hatten die Reformation akzeptiert und alle außer zweien, das Kloster verlassen. Zwei Damen waren geblieben, um weiter im Ort die Menschen zu betreuen. Eine dieser Damen war Anna Adlischwyler, zweiundzwanzig Jahre alt. Bullinger schrieb Anna einen sehr langen Brief, erklärte, dass er kein Einkommen hätte außer Verpflegung und Unterkunft und dass sein Vater zu jung war, als dass er etwas in den nächsten Jahren erben könne. Trotzdem stellte er Anna die Frage „Willst Du meine Frau werden?“ Anna antwortete innerhalb weniger Tage mit der Antwort „Ja“. Sie planten, nach einer Verlobungszeit von zwei Wochen zu heiraten.

Die zwei Wochen wurden zu zwei Jahren. Annas Mutter wollte ihre Tochter entweder zuhause behalten um ihrer Gesellschaft willen oder sie sollte einen

sehr vermögenden Mann heiraten. Anna sagte, es solle Bullinger sein oder niemand. Frau Adlischwyler suchte rechtliche Mittel gegen das Paar mit der Begründung, die Verlobung wäre illegal, weil keine Zeugen vorhanden waren. Freunde bezeugten, dass sie Heinrichs Heiratsantrag gelesen hätten und auch Annas Antwort. So entschied das Gericht, dass das Paar gesetzlich verlobt wäre und heiraten sollte. Frau Adlischwyler blieb aber stur, auch nachdem Zwingli ihr ins Gewissen geredet hatte. Die Mutter starb plötzlich 1529, und Anna und Heinrich konnten heiraten.

Anna Bullinger muss eine Frau von großer Willensstärke und Mut gewesen sein. Nach den Kappeler Kriegen, als ihr Mann von den papistischen Soldaten von Bremgarten verbannt wurde, durfte Anna die Stadt nicht verlassen. Eines Nachts versuchte sie heimlich die Stadt zu verlassen, mit ihren zwei Kleinkindern in den Armen. Sie wurde vor dem Stadttor von einem Wächter angehalten. Anna überwältigte den Mann, nahm seinen Torschlüssel, öffnete das Tor und floh mit den Kindern die 10 Meilen bis Zürich, wo Heinrich bei Werner Steiner Unterschlupf gefunden hatte. Bullinger hatte seine *Studiorum ratio* etwa vier Jahre davor für Steiner geschrieben.

Anna und Heinrich hatten elf Kinder außer denen, die sie adoptierten. Diese waren dem Alter nach Anna, Margareta, Elizabeth, Heinrich, Hans Rudolf,

Christoph, Hans, Diethelm, Veritas, Dorothea und Felix. Diethelm starb als Kleinkind, aber all die anderen Kinder wurden erwachsen, damals eine Seltenheit in einer Familie. Christoph und Hans heirateten wahrscheinlich nicht, aber alle anderen heirateten Mitglieder der Familien von Reformatoren oder christlichen Senatoren.

Vater und Sohn teilen denselben Glauben

In Februar 1529, verkündet Heinrich Bullinger senior, nun 60 Jahre alt, vor seiner Gemeinde in der Kanzel, dass er den reformierten Glauben akzeptiert hat. Im Dezember desselben Jahres, heirateten er und Anna, ein Paar seit fast 40 Jahren, nach den reformierten Riten. Sofort versprachen fast alle Gemeindeglieder, ihrem Hirten zu folgen. Die Fünf Orte drohten aber nun mit Krieg, und der Stadtrat wollte sie nicht verärgern. Deshalb verboten sie Bullinger, weiter zu predigen, und er und seine Frau mussten die Stadt verlassen. Bullinger senior predigte nun von Ort zu Ort, hauptsächlich in römisch-katholischen Gebieten und hatte bald zwei neue reformierte Gemeinden in Muri und Hermetschwil, nicht weit von Bremgarten, gegründet, wo er nun als Pastor arbeitete. Währenddessen protestierten die Bremgartener Christen gegen den Stadtrat und verlang-

ten einen reformierten Pastor. Gervasius Schuler, ein Deutscher und Assistent bei Zwingli wurde gewählt. Er war zu langsam in seinen Reformen, so berief die Gemeinde Heinrich Bullinger junior als Co-Pastor. Joner überzeugte Bullinger, der jetzt fünfundzwanzig Jahre alt war, das Angebot zu akzeptieren. Er gab seine erste Predigt in seiner Heimatgemeinde im Mai 1529 vor einer brechendvollen Kirche. Sein Thema war Gott in Geist und Wahrheit anzubeten. Sofort fiel der Geist Gottes über die Gemeinde. Die Abbilder wurden aus der Kirche entfernt und die ganze Gemeinde widmete sich Gott und dem neuen Glauben.

Außer Schülers Hirtendiensten hörte die Gemeinde Bullinger jeden Sonntag-nachmittag und Montag-, Dienstag- und Mittwochvormittag. Jeden Tag um 15.00 Uhr hielt er eine öffentliche Bibelstunde, in der er systematisch Gottes Wort auslegte. Die etwas weniger als drei Jahre, die Bullinger als Pastor in Bremgarten verbrachte, wird die Frühlingszeit der Bremgartener Reformation genannt. Bullinger predigte durch das ganze Neue Testament, übersetzte 30 Psalmen aus dem Hebräischen in Latein und Schweizer-Deutsch und schrieb zahlreiche Kommentare zu den Büchern beider Testamente. Er schrieb auch eine Geschichte der Reformation in der Schweiz. Bullingers Vater evangelisierte in dieser Zeit die Orte rings um Bremgarten, versöhnt mit dem Stadtrat.

Bullingers Beziehungen zu Zwingli

Von 1523 an ritt Bullinger die 10 Meilen nach Zürich wenigstens einmal pro Woche, um mit Zwingli und Leo Jud zu reden. Viele Kirchenhistoriker betrachten Bullinger als Zwinglis Protegé, aber er war Zwingli gleich, wenn nicht sogar sein Lehrer in reformatorischen Angelegenheiten. Die Unterschiede sind wichtig. Bullinger trainierte Prediger zwei Jahre vor Zwingli, er war früher als Zwingli, mit seiner reformatorischen Lehre des Abendmahls, aber Zwingli bat ihn 1524, mit seiner Veröffentlichung zu warten bis er, Zwingli, so weit war und er würde die Lehre bekannt machen. Zwingli erreichte nie Bullingers Klarheit in der Formulierung der Lehre. Erst vier Jahre später veröffentlichte Zwingli seine Auffassung in seinem Streit mit Luther, aber erst nachdem er lange mit Bullinger das Thema durchdiskutiert hatte.

Zwingli was Supralapsarier und lehrte, dass Gottes Auserwählung und Reprobation nicht von Adams Sturz abhängig sind. Bullinger war Sublapsarianer. Zwingli war nie reformiert in seiner Imputationslehre und konnte auch nicht das Buch der Offenbarung als Gottes Wort akzeptieren. Zwingli hielt zu einer rigiden Amtskirchenstruktur als ein Zeichen der wahren Gemeinde Gottes. Bullinger glaubte, dass Kirchenordnung und Disziplin flexibel sein sollten je nachdem

was für Verhältnisse zur Zeit herrschten. Bullinger war ein Mann des Friedens, so setzte ihn Zwingli, der zwanzig Jahre älter war, in vielen Situationen ein, wo sein eigener feuriger Charakter für Unruhe gesorgt hatte. Bullinger setzte keine Hoffnung auf Berns politische reformierte Macht wie Zwingli und predigte gegen die Kappeler Kriege.

Schon bevor Bullinger Zwingli kennen gelernt hatte, war seine reformatorische Theologie so gut wie vollständig entwickelt. Nichtsdestoweniger war er, als er Zwinglis *Auslegung und Begründung der Schlussreden* im Sommer 1523 las, von dem Werk begeistert und bekannte, dass Zwinglis Buch seinem Glauben sehr gestärkt hätte. Zwingli wurde schnell klar, dass Bullinger außerordentliche Fähigkeiten besaß und fragte ihn, ob er Teil an Zwinglis Disputationen mit den Catabaptisten nehmen und das Protokoll der Diskussionen mit Manz, Grebel und Rübli niederschreiben würde. 1525 verfasste Bullinger ein Buch über die alten und neuen Ketzereien. Zwingli sagte, er solle das Werk veröffentlichen, aber unter einem Pseudonym. Bullinger wählte den Namen Octavius Florens. Vadian las das Buch mit großem Interesse und fragte Zwingli, wer Florens war. Zwingli antwortete „Ein junger Mann, aber sehr gelehrt in beider weltlicher und theologischer Literatur,“ aber er verriet das Geheimnis nicht.

1527 beurlaubte Joner Bullinger, damit er fünf Monate lang Vorlesungen in Zürich hören konnte. Durch Zwingli lernte Bullinger Konrad Pellikan, den schwedischen Hebraisten und Johannes Rhellikan, Rudolf Collin und Johann Jakob Ammann, Experten in Altgriechisch, kennen. Bullinger besuchte die exegetischen Vorlesungen in Zürich sein Leben lang, besonders nachdem er als Superintendent und Leiter der Universität Bibliander und später Peter Martyr eingestellt hatte. Der Züricher Stadtrat war so von Bullinger begeistert, dass sie ihn einluden, mit Zwingli die Stadt bei der Berner Disputation 1528 zu repräsentieren. Dort traf Bullinger Martin Bucer von Straßburg, der auch so einflussreich in der Schweizer und englischen Reformation wirkte. Die Züricher Synode ordinierte Bullinger als Prediger und bat ihn, an der Marburger Disputation von 1529 mit Zwingli teilzunehmen. Der Stadtrat Bremgarten weigerte sich, Bullinger zu beurlauben, mit der Begründung, er habe genug in seiner Gemeinde zu tun. Statt Bullinger nahm Zwingli Oecolampadus von Bern und Collin von Zürich mit.

Von nun an wurde es klar, dass Zwingli großen Respekt und väterliche Liebe für Bullinger spürte, und in den späten zwanziger Jahren wurde es deutlich, dass er abnehmen und Bullinger an Bedeutung zunehmen würde. Im

Frühjahr 1531 deutete Zwingli in seinen Veröffentlichungen sogar an, dass Bullinger seine Verantwortungen allmählich übernehmen würde.

Der Kappeler Krieg

Zu dieser Zeit war es, als ob Zwingli mit nur 47 Jahren wusste, dass sein Leben bald enden würde. Er besuchte Bullinger im August 1531, um bei ihm geheime Gespräche mit Botschaftern aus Bern zu führen, die durch die ganze Nacht dauerten. Früh am nächsten Morgen verließ Zwingli das Haus, und Bullinger begleitete ihn nach Zufikon, um sich dort von ihm persönlich zu verabschieden. Die beiden Männer sagten einige Male „Auf Wiedersehen“, aber gingen weiter zusammen. Dann brach Zwingli in Tränen aus, umarmte seinen jungen Freund und sagte, „Gottes Gnade sei mit dir, mein lieber Heinrich. Möge Gott dich schützen. Sei treu unserem Herrn Jesus Christus und seiner Kirche.“ Dann ging er weiter allein, ein sehr trauriger und besorgter Mensch. Das war Zwinglis letzter Abschied von seinem Freund. Am 11. Oktober zog Zwingli seinen Panzer an und ritt in einen der sinnlosesten und nutzlosesten Kriege in der Geschichte der Menschheit. Sein durchgehauener Helm ist immer noch in Zürich zu besichtigen, als ein Zeugnis dafür, wie Zwingli starb.

Die Geschichte dieser Tragödie ist schnell erzählt. Am 15. Mai entschlossen sich die Fünf Orte, angetrieben durch das Lebensmittelembargo der Protestanten Berns und Zürichs und Zwinglis Säbelrasseln, selbst Gewalt zu brauchen. Bullinger bat die beiden Seiten von der Kanzel, nicht in den Krieg zu ziehen. Bern und Zürich sammelten schnell eine große Armee. Bern bestand darauf, dass Sebastian von Diesbach ihre Armee führen sollte. Dies war voll im Sinne Roms, denn von Diesbach war ein heimlicher Feind der Reformation. Als die römisch-katholische Armee Bremgarten erreichte, zog von Diesbach seine „reformierte“ Armee zurück. Zwingli, mit seinen wenigen kämpfenden Anhängern blieben auf dem Schlachtfeld und wurde vernichtet. Die Fünf Orte vertrieben die beiden Bullingers und Schuler von Bremgarten und proklamierten eine Rückkehr zum papistischen Glauben. Zwinglis sehr demokratisches Bürgerrecht wurde abgeschafft. Die papistischen Truppen aber griffen Zürich nicht an, vielleicht weil sie Zwingli und die meisten von Zürichs Pastoren schon auf dem Schlachtfeld getötet hatten. Tatsächlich bemühten sich die bisher geheimen Züricher römischen Katholiken sofort nach Zwingli Tod, die Messe in Zürich wieder einzuführen.

Zwinglis Kriegslust und Berns unmenschliche Politik hatten der Reformation in der Schweiz großen Schaden

zugeführt. Dies veranlasste die wahren Reformierten in Zürich, Bullinger zu bitten, ihr neuer Hirte zu werden. Sie brauchten einen Pastor, der nicht eine Stadt durch so genannte Christliche Gesetze bauen wollte, um sie mit Gewalt zu verteidigen, sondern einen Mann des Friedens, der eine Zeit der Gnade einführen würde. So wird gesagt, dass Zwingli ein Volk vor Rom gerettet hat, aber Bullinger machte es zu einer Kirche. Der Stadtrat hieß Bullinger auch willkommen, war aber misstrauisch wegen seiner Freundschaft mit Zwingli. Sie verlangten deshalb von ihm, dass er der Politik seines Vorgängers nicht folgen würde. Dies war ein Versprechen, dass Bullinger gerne geben konnte.

Von Zürich zu internationalem Ruhm (1531–75)

Die Reformierte Kirche wird in Zürich etabliert

Bern und Basel, überzeugt, dass Zürich als reformierte Stadt mehr oder weniger verloren war, drängten Bullinger, die Stadt zu verlassen. Die Fünf Orte sahen in Bullinger einen neuen Zwingli und verdammten ihn von ihren Kanzeln. Viele in Zürichs Stadtrat hatten sich so an Zwinglis starke Führung gewöhnt, dass sie glaubten, Bullinger wäre eine Wahl zweiter Klasse.

Im Jahr nach dem Krieg bat der Züricher Rat Bullinger, der sich nicht in politische Angelegenheiten einmischen wollte, ein Friedensmandat zu verfassen, um Zürichs Selbständigkeit den römisch-katholischen Gebieten gegenüber zu zeigen. Bullingers Entwurf war aber nicht stark genug für den Rat, der ihn, mit Unterstützung von Bern auf eine gefährliche Art verschärfte. Die Fünf Orte antworteten mit Kriegsdrohungen. Bullinger rief im Mai 1533 eine Kirchensynode zusammen, um eine friedliche Lösung zu finden. Er wurde als Sprecher der Synode gewählt, um die Lösung der Synode dem Rat vorzulegen. Der Züricher Rat sollte vorsichtiger sein in seiner Kritik anderen Orten gegenüber und nicht versuchen, ihnen vorzuschreiben was sie glauben sollten. Andererseits sollten die Pastoren sich nur mit der Verkündigung und seelsorgerlichen Arbeit beschäftigen und dem Geist Gottes vertrauen, die Reformation aufrecht zu halten. Wo die Mehrzahl der Bevölkerung römisch-katholisch war, sollten diese Orte römisch-katholisch bleiben und eine römisch-katholische Verwaltung haben. Gleichfalls sollten evangelische Orte ihre Selbständigkeit und eigene Verwaltung behalten. Dies würde bedeuten, dass besonders Bern große Ländereien verlieren würde. Der Stadtrat stimmte Bullinger zu und gab ihm in tiefer Anerkennung die Freiheit, im-

mer vor dem Rat zu stehen und die Meinungen und Vorschläge der Synode vorzutragen.

Rom drohte Zürich weiterhin mit Krieg, aber die deutschen Lutheraner und reformierten Kirchen, die Bucers *Tetrapolitana* akzeptiert hatten (Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau) und der wachsende Schmalkaldische Bund setzten ihre ganze Diplomatie ein, um Zürich zu helfen. Sie versprachen sogar militärischer Hilfe, falls nötig. Zürich blieb von Krieg verschont, aber Bern warf der Stadt Feigheit vor. Es kam zu einem Bruch mit Zürich wegen einer Bagatelle. Bern hatte keine eigene Druckerei, so schickten sie ihre neue Glaubenskonfession an Christopher Froschauers Druckerei in Zürich. Froschauer führte den Auftrag sofort aus. Die Berner hatten Froschauer erklärt, sie wollten ihr Wappen, einen Bären, auf dem Titelblatt. Froschauer tat sein bestes und druckte seine Version eines Bären auf das Titelblatt. Die Berner waren empört. Der Berner Bär sah sehr wild aus und hatte ausgestreckte Krallen. Der Züricher Bär aber sah sehr freundlich aus, und seine Krallen waren eingezogen. Bern fühlte sich beleidigt und drohte Zürich mit Konsequenzen. Bullinger sorgte mit viel Diplomatie und Hilfe Berchtold Hallers in Bern für Ruhe, aber Bern handelte nie wieder mit Froschauer.

Schwierigkeiten mit den Papisten und Lutheranern

Um Zürich zu diskreditieren, verbreiteten die Papisten das Gerücht, dass durch Zwinglis Krieg allein 5.000 Züricher Bürger starben. Luther nahm diese Zahl der Toten als Wahrheit und als Beweis, dass Zwingli ein weltlicher Mann war und sogar ein Schwärmer, Enthusiast und Anabaptist und dass er gegen den Heiligen Geist gesündigt hätte. Bullinger veröffentlichte deshalb eine Geschichte des Krieges in der er zeigte, dass 512 Züricher Einwohner im Krieg starben, nicht 5.000. Er schrieb auch eine Biographie über Zwinglis Leben und Glauben. Leider wollte Luther seine ungerechtfertigte Meinung nicht ändern und überredete Markgraf Albert von Brandenburg, alle Züricher Gläubigen zu verbannen. So wurde ein Protestant der Verfolger anderer Protestanten.

Luther warf Bullinger vor, er stünde nur auf Zwinglis Schulter, und deshalb wäre er auch ein Anabaptist und Schwärmer. Bullinger hatte von Luthers *Babylonischer Gefangenschaft* und *Freiheit des Christen* stark profitiert und hielt Luther für den größten Pionier der Reformation. Luther hatte seine Reformation aber vorzeitig abgebrochen, besonders in seiner Abendmahlslehre. Seit 1523 hatte Bullinger geglaubt, dass die Lutheraner denselben Weg gehen würden wie er selbst und war sehr ent-

täuscht, als Luther aufhörte zu reformieren. Für Bullinger, wie auch für die englischen Reformatoren Lever, Jewel, Grindal und besonderes Cox war die Reformation eine andauernde Entwicklung. 1534 veröffentlichte Bullinger eine Erklärung zur Abendmahlslehre, welche die Präsenz Christi im Abendmahl darstellte, aber Brot und Wein waren nur Symbole und Zeichen dieser Präsenz und auch nur bei Gläubigen. Er bot den Lutheranern seine Mitarbeit und Gemeinschaft an, sagte aber, er könne nicht akzeptieren, dass Jesus physisch in Brot und Wein anwesend sei und das gleichermaßen für Gläubige und Ungläubige. Luther lehnte diesen Annäherungsversuch ab. 1536 verfasste Bullinger die Erste Helvetische Konfession mit Hilfe von Myconius und Grynäus als eine Basis für alle Protestanten und Abendmahlsunionen. Luther reagierte langsam, begann aber ab Juni 1538 wieder freundlicher mit Bullinger zu korrespondieren. Aber, bald schwenkte Luthers Meinung erneut und radikal um. Er behauptete, dass die Züricher Schuld daran hätten, dass die Türken Europa bedrohten. In seinem Genesiskommentar von 1544, stellt Luther Zwingli als Ungeheuer dar. Bullinger antwortete dadurch, dass er Zwinglis Werke drucken ließ. Dies veranlasste Luther, die Züricher noch eifriger zu verurteilen. Von 1544 an arbeitete Bullinger mit Calvin zusammen, um eine

gemeinsame reformierte Abendmahlslehre zu entwickeln. Das Resultat war der Züricher Consensus von 1549.

Der Consensus Tigurinus²

Calvin hatte die Abendmahlslehre der anderen Reformatoren stets kritisiert, lange bevor er seine eigene Lehre entwickelt hatte. Obwohl es eher legitim ist zu sagen, dass Calvin nie zur Klarheit in der Abendmahlsfrage kam. Im Mai 1549 lud Bullinger Calvin nach Zürich ein, um seinen eigenen Vorschlag, den er Calvin schon ein paar Jahre früher gegeben hatte, mit ihm zu diskutieren. Calvin brachte auch verschiedene schriftliche Vorschläge zum Thema mit. Bullinger verglich sie mit seiner eigenen Korrespondenz mit Calvin und reduzierte sie auf 24 Punkte, die er selbst akzeptierte. Er fragte Calvin, ob dies eine gemeinsame Position darstellen könnte. Calvin machte einige wenige Änderungen, und die beiden Reformatoren einigten sich und unterschrieben den *Consensus Tigurinus*. Sie fügten andere Lehren hinzu, unter anderem eine gemeinsame Deklaration über die Prädestinationslehre, obwohl letztere nur eine nebensächliche Rolle spielte. Bald unterschrieben die anderen schweizer-deutschen protestantischen Kantone, und so wurde der *Consensus* zu einer pan-schweizer Konfession inklusive

der noch nicht Schweizer Orte Genf und Neuchâtel. Straßburg und England schickten ihre Glückwünsche.

Viele von Bullingers und Calvins Freunden waren nicht allzu glücklich über die Vereinbarung. Beza, der gerade in Genf eingetroffen war, um mit Calvin zu arbeiten, bedauerte, dass sich sein zukünftiger Partner weiter von Luther in der Abendmahlsfrage entfernt hatte. So gab er selbst eine Deklaration heraus und betonte seine Übereinstimmungen mit Luther und ignorierte die Unterschiede. Dies verursachte Proteste von Bullinger, Berchtold Haller von Bern und Peter Martyr aus England. Nun standen die Lutheraner hinter Beza und kritisierten Bullingers *Hausbuch* mit der Begründung, dass Bullinger die Union mit dem Luthertum, die Beza befürwortete, schwieriger machen würde.³

Die Catabaptisten

Eines von Bullingers ersten Problemen in Zürich waren die Catabaptisten. Heute meinen orthodoxe Baptisten, die Catabaptisten wären ihre Väter im Glauben obwohl sie, objektiv gesehen, wenig Verwandtschaft haben. Die ersten Catabaptisten waren Gießler und Sprenkler und nicht Untertaucher. Bullinger studierte ihre Bewegung gründlich und merkte, dass sie innerhalb von zehn Jahren nicht weniger als 13 verschiedene Formen ent-

wickelt hatten, die sich gegenseitig als Häretiker beschimpften. Es gab Schweizer, Sabbater, Austerlitzer, Hoferiten, Münsteraner, Hutterer usw. Die Stäbler waren für eine friedliche Verbreitung ihrer Lehre, die Schwertler nannten sie „Misanthropen“. Die Schweizer nannten alle anderen Sekten „falsche Brüder“.⁴

Zwingli befürchtete, dass die Catabaptisten seine Regierung durch bewaffnete Rebellion absetzen wollten und wurde deshalb zu ihrem Verfolger. Zwingli zog Bullinger dadurch in die Debatte hinein, dass er ihn als Protokollführer benutzte und ihn aufforderte, gegen die Täufer zu schreiben. Heinold Fast, der diese Zeit intensiv erforscht hat, schreibt in seinem 1995 erschienenen Buch *Heinrich Bullinger und die Täufer*, dass Bullingers Schriften die Täuferforschung am meisten beeinflusst haben. Er als Mennonit beschreibt diesen Einfluss als eine flammende Fackel, die Licht geben oder das Feuer der Verfolgung anzünden konnte. Bullinger hat aber nichts mit einem solchen Missbrauch zu tun. Obwohl während Bullingers Dienstzeit 40 Catabaptisten durch den Berner Stadtrat und gegen Berchtold Hallers Proteste hingerichtet wurden, verlor keiner das Leben unter Bullinger in Zürich, und Bullinger verteidigte häufig die Täufer, damit sie ihre Bürgerrechte behalten konnten. Z.B. borgten einige Bürger Geld von den Catabaptis-

ten, weigerten sich aber, das Geld zurückzuzahlen mit der Begründung, dass die Täufer Gesetzlose wären!

Dies heißt nicht, dass Bullinger Sympathie mit den Lehren der verschiedenen Täuferbewegungen zeigte. Für ihn war die Botschaft der Taufe Christi Ruf an alle Sünder, an Ihn zu glauben und nicht die persönliche Antwort des Sünders auf diesen Ruf. Die Catabaptisten verwarfen Gottes Bündnis, das Alte Testament und glaubten nicht an die Einheit der Heiligen Schriften. Sie sagten, genau wie die Papisten, dass die Taufe abhängig von dem Status in Christo des Pastors war, und weil die Züricher Pastoren weltlich wären, könnten sie ihre Taufe nicht anerkennen. Bullinger antwortete, sich von der Kirche zu trennen sei kein geeignetes Mittel, um weltliche Pastoren zu disziplinieren sondern ein Verzicht auf christliche Verantwortung. Ihre Idee, dass die Taufe nicht wirksam war, wenn der „falsche Pastor“ taufte, war Rom pur. Die Taufe ist nicht unser Geschenk an Gott und auch nicht ein Geschenk des Pastors an uns, sondern ein Geschenk Gottes. Die Täufer behaupteten, dass die Taufe für die Heiligen war und nicht für Sünder. Bullinger sagte, dass alle Gottes Heilige Sünder sind. Er sagte, die Verweigerung der Täufer, Steuern zu zahlen, Staatsdienste auszuführen und Kirchenzucht anzuerkennen war der Weg des Chaos und nicht der Weg des

Heils. Die Gemeinde Gottes sollte wie Hefe in dieser Welt wirken und nicht wie eine zersplitternde und zerstörende Macht.

In seinen Dialogen mit den Täufern setzte sich Bullinger in Verbindung mit den anderen Reformatoren in der Schweiz, in Genf, Straßburg und England. Ihm halfen besonders seine Begegnungen mit Martin Bucer. Luther war keine Hilfe. Er betrachtete Bullinger auch als einen gefährlichen Catabaptisten.

Die Kirche hilft der Stadt

Nach den Kappeler Kriegen war Zürich fast bankrott, und viele gaben der Kirche Schuld, weil Zwingli sie in die Kriege geführt hatte. Sie verlangten, dass die Kirche die Schulden der Stadt bezahlen sollte, weil sie die Stadt falsch geführt hatte. Bullinger arbeitete ein Plan aus um allen Seiten gerecht zu werden. Er gründete Schulen und Hochschulen mit Kirchengeldern, um die Stadt zu entlasten. Er trainierte Hunderte von neuen Lehrern, schrieb die Richtlinien und entwarf die Prüfungsordnungen. Er entwickelte ein Konzept, bei dem Kirche und Stadt in Frieden leben konnten. Nachdem der Stadtrat seinen Plan lange diskutiert hatte, wurde er als eine Art Verfassung Zürichs akzeptiert.⁵

Zürichs Schulen und Hochschulen wurden sehr schnell international bekannt, und viele Studenten kamen aus ganz Europa, um in Zürich zu studieren. Während der Regierungszeit von Heinrich VIII., Edward VI., Maria I. und Elizabeth I., kam ein ständiger Strom von Studenten aus England. Dies machte Bullinger zu Englands bekanntestem Theologen und Lehrer. Wenigstens fünf- undzwanzig von Englands leitenden Staatsmännern und Kirchenhäuptern konnten ihren Kindern und Enkelkindern von der Zeit erzählen, als sie bei Bullinger wohnten und wie er die Schriften für sie so liebevoll ausgelegt hatte. So sehr war der Andrang von Ausländern in Zürich, dass alle Betten in der Stadt belegt waren. Bullinger, Froschauer, Simler und die anderen Pastoren und Hochschuldozenten hatten stets sechs bis zwölf Gäste in ihren Häusern. Wenn man bedenkt, dass Heinrich und Anna elf eigene Kinder und mehrere Adoptivkinder hatten, ist es ein Wunder, dass Bullinger so viel Arbeit leisten konnte. Bullinger aber zog sich aus allen städtischen Ämtern zurück und übergab Bibliander sein Amt als Professor für biblische Exegese. Für die englischen Studenten und Flüchtlinge, war nach den Worten Richard Cox's Bullinger „ein zweiter Elias“ und „die Hauptstütze der Gemeinde“. Bullinger gründete Stipendien für Züricher Studenten im Ausland, besonders in England, und dort

kümmerten sich Richard Cox und Edmund Grindal um ihr Wohl. Mehrere Geld- und Bekleidungsgegenstände wanderten auch von England zu der Züricher Gemeinde als kleines „Danke-schön“ für alles, was die Züricher für die Engländer geleistet hatten. Königin Elizabeth schickte der Gemeinde einen großen silbernen Pokal.

Die Tatsache, dass viele Studenten nach Zürich kamen und mehrere ins freie Ausland gingen, führte dazu, dass reformatorische Werke zwischen Zürich, Polen, Holland, Belgien, Frankreich, Italien, Ungarn, Rumänien und England zirkulierten. Die Engländer entwickelten durch Bullingers und John Butlers Initiative gute Geschäftsbeziehungen mit Zürich. Holz wurde in Zürich abgebaut, das die wachsende englische Industrie dringend brauchte. Zürichs Holz war berühmt in England für Werkzeuge, Bögen und Pfeile. Auf diese Art und Weise konnte die Stadt Einkommen gewinnen, das sie durch die Abschaffung von Söldnern verloren hatte.

Einer der Züricher Studenten in England war Johannes ab Ulmis aus Thurgau, der in Oxford studierte. 1548 schrieb ab Ulmis Bullinger:

„England ist geschmückt mit dem Wort Gottes und die Anzahl der Gläubigen steigt in großen Scharen täglich. Die Messe, der Liebling der Papisten, ist ... vollständig abgeschafft. Die Abbilder

sind völlig ausgerottet. ... Die Geistlichen sind nun frei, die heilige Ehe zu genießen und dies ist sogar vom König selbst empfohlen“⁶ (Edward VI.).

Traurigerweise fielen die französischen Studenten, die Zürich 1552 verließen, um nach Frankreich zurückzukehren, in die Hände des Inquisitors von Heinrich dem Zweiten und wurden bei lebendigem Leib verbrannt. Italienische Studenten, die nach Hause gingen, wurden mit dem Tod bedroht und Bullingers Bücher wurden von den Papisten verbrannt. Seine holländischen Schüler wurden von den Provinzen unter der Macht Karl des Fünften verbannt und Bullingers Bücher in Löwen verbrannt. Besonders in Ungarn, Rumänien und Bulgarien waren Bullingers Studenten gefährdet, aber es ist Bullinger gelungen, eine stabile Gemeinde in diesen Ländern aufzubauen. Dabei halfen Bullingers diplomatische Verbindungen mit Ungarns Botschafter in Wien, Johannes Fécjertóy. Bullinger verfasste für die neuen Gemeinden ein Lehrbuch von 50 Kapiteln, um ihren Glauben zu stärken. Dies war der Vorläufer der Zweiten Helvetischen Konfession.

Bullinger als Prediger und Schriftsteller

Bullinger war ein Prediger, der Berge versetzen konnte. Der große schwedische Reformator und Hebraist und Bullingers

enger Freund Conrad Pellican schrieb in seinem *Chronikon*, dass Bullinger der beste und erfolgreichste Prediger war, den er je gehört hatte. Es gab keine schwierigen Stellen in der Bibel, die Bullinger, nachdem er den Urtext gründlich studiert hatte, nicht für jedermann verständlich machen konnte.⁷ Nach zwölf Jahren unter Bullingers Seelsorge sagte er, dass kein einziger Mensch je gesagt hätte, Bullinger wäre schwer zu verstehen und nicht einmal eine Person pro Jahr hätte die Kirche während einer Predigt Bullingers verlassen.

Bullinger gründete zwei Jahre vor Zwingli ein Reformiertes Predigerseminar, beinahe zwanzig Jahre vor den englischen Reformatoren, über dreißig Jahre vor den Deutschen und fünfunddreißig Jahre vor Calvin. Martin Bucer veröffentlichte nie selbst eine Predigt, und die drei oder vier nach seinem Tode veröffentlichten Predigten sind nur Notizen von Bucers Zuhörern. Von 1536 bis 1550 hat Calvin nur zwei Predigten veröffentlicht. Der einzige Prediger in der Schweiz und in Oberdeutschland, der Werke über das Predigen und Predigtsammlungen während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts veröffentlichte, war Heinrich Bullinger. Diese Predigten waren zum größten Teil angewandte Lehrpredigten, die Bullinger in Sammlungen von 1535 an veröffentlichte. Zwischen 1549–51 publizierte Bullinger seine berühmtesten Predigten als eine

Sammlung von fünfzig Lehrpredigten in fünf Büchern unter dem Titel *Sermonum decades* oder auf Deutsch *Hausbuch* und auf Englisch *The Decades*. Diese Werke werden häufig „*Bullingers Institutio*“ genannt. Die Unterschiede zwischen Bullingers Hausbuch und Calvins Institutio sind aber groß. Bullinger diskutiert nie eine Lehre isoliert von dem Gesamt-evangelium in beiden Testamenten. Sein Werk ist immer pädagogisch, unkompliziert und praktisch zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Leser. Calvin fand Bullingers Werke zu simpel und einfach. Er behauptete, er könne Bullingers Einfachheit mit mehr Substanz füllen. Andere bevorzugten Bullingers Werke, weil sie den Menschen unmittelbar ansprechen und frei sind von überflüssigem Stoff und unnötigen Kontroversen. Bullinger trennte nie seine Rolle als Pastor von seiner Rolle als Exeget und Theologe.

Durch John Hooper, den englischen Märtyrerbischof, der zwei Jahre Bullingers Student war, fanden die Fünf Bücher des *Hausbuchs* großes Ansehen bei König Edward und der Anglikanischen Kirche. Bald wurde das lateinische *Hausbuch* in Deutsch, Holländisch, Französisch, Englisch und auch wahrscheinlich in Italienisch, übersetzt. Diejenigen, die den Heidelberger Katechismus kennen, werden merken, wie sehr seine Sprache und Thesen auf dem *Hausbuch* aufgebaut sind.

1586 bestimmte der Reformator-Erzbischof von Canterbury John Whitgift in seinen *Orders for the better increase of learning in the inferior Ministers* mit der Unterstützung von Konvokation und Thron, dass alle Junior-Prediger eine Kopie des Hausbuchs durcharbeiten und sich regelmäßig mit einem erfahrenen Pastor treffen sollten, um das Werk wie auch ein Kapitel der Bibel zu besprechen. Whitgift argumentierte, dass die Quintessenz von Gottes Wort in den Fünf Büchern von Bullingers Werk zu finden war, und zwar in einer Form, die jeder verstehen konnte. Calvin war viel zu unverständlich (obskur) für einen solchen Zweck und Musculus zu scholastisch subtil. Als Katechismus sollten alle Prediger Alexander Nowells Katechismus benutzen. Nowell, der jahrelang im europäischen Exil gelebt hatte, kannte Bullinger gut und teilte seine Theologie. Die Ultra-Puritaner aber, wie Thomas Cartwright, nahmen Abstand von solchen Werken und gaben an, dass die Bibel allein für die Ausbildung reiche. Whitgift entgegnete, dass auch Akademiker wie Cartwright und seine übergerechten Anhänger viel von solchen Büchern lernen könnten. Whitgift nannte solche Leute Ärzte, die ihren Patienten gerade die Diät verbieten, die ihnen gut tut.

Nach Marias Tod 1559 wurde The Act of Uniformity unter Elizabeth eingeführt, und Bullinger als Held des Tages gefeiert. Der Reformationshistoriker

T.M. Lindsay schreibt: „Damit war das Ende ihres (der Reformatoren) Strebens erreicht, das Ziel, das ihr Freund und Ratgeber Heinrich Bullinger ihnen von Zürich aus vorgegeben hatte. Ihre Briefe waren voller Jubel.“⁸ Der führende englische Reformator John Jewel, der Bullinger „Das einzige Licht unseres Zeitalters“ nannte, schrieb Bullinger am 22. Mai 1559, um ihm zu sagen, dass seine Briefe und sein Rat großartig zu diesem Triumph für die Reformation geführt hatten. [9. *Zürich Letters*, First Series, p. 33.]

Die Titel-Kataloge von Bullingers Werken brauchen Bände, um sie zu erfassen,⁹ so kann ich hier nur wenige davon erwähnen. Seine Vorlesungen über den Römerbrief erschienen 1525. Hier betont Bullinger die Treue Gottes im Leben eines Gläubigen und den Unterschied zwischen Gesetz, Natur und Gnade. In seinen Vorlesungen zum Hebräerbrief (1526–7) betont er die Einzigartigkeit Christi und die richtige Anwendung von Typologie. Während dieser Zeit veröffentlichte Bullinger (oder er ließ sie kopieren) mehrere Werke über das Abendmahl (1528), gegen Abbilder (1529) und gegen die Catabaptisten (1531). 1534 veröffentlichte er sein *Von dem einen und ewigen Testament oder Bund Gottes*, in welchem er das eine Bündnis der Gnade beschrieb, welches in beiden Testamenten zu finden ist. Er verfasste dieses Buch, weil die Täufer das Alte Testament verwarfen. Heutzutage

ist Bullingers Bündnistheologie ein fester Bestandteil des reformierten Glaubens. Während der dreißiger und vierziger Jahre veröffentlichte Bullinger separate Kommentare zu biblischen Büchern, aber 1554 gab er einen Kommentar des ganzen Neuen Testaments heraus. Diese Arbeiten wurden alle auf Latein gedruckt, damit Menschen in verschiedenen Ländern sie lesen konnten.

Bullingers berühmteste Werke über die Heilige Schrift waren sein *Über die Autorität der Heiligen Schrift* von 1538 und sein *Gründlicher Bericht über die Hoheit, Würde und Vollkommenheit der Heiligen Schrift* von 1572.¹⁰ Viele Bücher dieser Zeit wurden durch handgeschriebene Kopien verteilt. 1991 verlegten Hans-Georg vom Berg, Bernd Schneider und Endre Zsindely einige andere Werke Bullingers über die Bibel aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts wie z. B. *De scripturae negotio*. Diese Aufsätze zeigen, dass Bullinger einer der ersten Reformatoren war, die die reformierte Lehre vom Wort Gottes formulierten. In diesem neuen Band haben wir auch Bullingers erste Werke über das Abendmahl, die Zwingli nicht drucken lassen wollte, weil er selbst nicht reif dafür war.

Bullinger schrieb mehrere Bücher, um verfolgten Christen Rat zugeben, z. B. wie sie sich unter ihren Peinigern zu benehmen hatten. 1559 veröffentlichte er ein Handbuch über die Verhörmethoden der Papisten.¹¹ Bullinger ließ im selben

Jahr sein Werk *Die rechte Vollkommenheit der Christen* erscheinen als eine Bitte an die weltlichen Mächte, Toleranz in Religionsfragen auszuüben.¹² Weil das Offenbarungsbuch von Zwingli und auch Calvin als zweitrangig eingeschätzt wurde, brachte Bullinger (der das Buch als kanonisch akzeptierte) einige Kommentare zum Buch heraus und veröffentlichte 1557 seine *100 Predigten zur Offenbarung*, welche schnell 20 Ausgaben erreichten und auf Deutsch, Englisch, Französisch und Holländisch erschienen. Im selben Jahr wurde auch Bullingers *Über das Ende des Weltzeitalters und das künftige Gericht unsern Herrn Jesus Christus* 1557 herausgegeben.¹³

Bullingers beliebtestes und am weitesten verbreitetes Werk war seine *Confessio helvetica posterior* von 1566, in Deutschland besser bekannt als die Zweite Helvetische Konfession. Diese Konfession wurde in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und zu einem Symbol des orthodoxen reformierten Glaubens in Ost und Westeuropa und Nordamerika. Die Erste Helvetische Konfession von 1536 war eine Schweizer-Straßburger Konfession, und andere führende Reformatoren hatten die Konfession mitverfasst. Sie war geplant, um Martin Luther für die volle Reformation zu gewinnen, erreichte aber ihr Ziel nicht. Die Zweite Helvetische Konfession war allein das Werk Bullingers und wurde 1564 geschrieben, während die Pest viele Mitglieder von Bullingers Familie und

viele seiner engsten Freunde wegraffte. Bullinger, der auch erkrankte, rechnete mit seinem Tod und wollte ein formelles Bekenntnis seines Glaubens hinterlassen. Er erholte sich von der Krankheit und sein Bekenntnis lag unbemerkt unter Bullingers persönlichen Papieren. Dann verließ der Kurfürst von der Pfalz, Friedrich der Dritte, die Lutherische Kirche, weil sie eine völlige Reformation blockierte. Er wandte sich an Bullinger als den führenden Reformator Europas mit der Bitte, er soll eine Glaubenskonfession verfassen, die alle Reformierten akzeptieren konnten. Bullinger schickte ihm seine eigene Konfession. Friedrich fand sie ideal, ließ sie ins Deutsche übersetzen und schickte Kopien an alle reformierten Gemeinden. Bern, Genf und natürlich Zürich akzeptierten die Konfession sofort. Beza übersetzte sie ins Französische und die französischen Protestanten akzeptierten sie mit Freude. In seiner französischen Form kam das Bekenntnis nach Schottland, wo es 1567 als eine schottische Konfession angenommen wurde. 1571 machte die ungarische reformierte Kirche die Konfession zu ihrer eigenen.

Fünfundfünfzig Jahre im Dienste des Herrn

Bullinger erholte sich nie ganz von der Pest, unter der er in den Jahren 1564–5 litt. Er arbeitete nicht nur während seiner

langen Krankheit, sondern besuchte die Kranken und Sterbenden, um ihnen Trost und Rat zu spenden. Er lag nur kurze Zeit im Bett, als er nicht mehr gehen konnte. Bullinger konnte die Pastoren wie Zanchius nicht verstehen, die vor der Pest flohen. Ein guter Pastor bleibt seinem Volk treu im Leben und im Sterben. Danach fühlte er sich aber alt und hatte dauernd Nierenbeschwerden. Seine Frau Anna hatte ihren Mann treu unterstützt, bis auch sie die Krankheit bekam und rasch starb. Freunde sagten Bullinger, er solle sofort wieder heiraten, aber er antwortete, es könne nie eine zweite Anna geben. Dann starben innerhalb eines Jahres seine Töchter Margaretha, Elisabeth und Anna und mehrere Enkelkinder. In diesem Jahr starben auch Bullingers allerengste Freunde: Blarer, Gessner, Froschauer, Bibliander, Farel und Calvin. Gessner teilte auch Bullingers Meinung, dass es falsch wäre, sich zu retten wenn andere leiden. Als Arzt besuchte er seine Patienten, bis er selbst tot umfiel. Bullinger war ein willensstarker und zäher Mann und überlebte die Krankheit, völlig überzeugt, dass er noch viel zu tun hatte. Von allen Reformatoren, die er als junger Mann gekannt hatte, war er nun allein. Leo, Pellican und Martyr, aber besonders seinen alten Freund und Verwandten Johannes Wolf vermisste er sehr. Von der Menge an Briefpapier her gesehen, dass Bullinger verbrauchte, scheint es, dass er mehr

Briefe als je zuvor schrieb, obwohl seine Schrift sehr zittrig wurde. Unter der liebevollen Betreuung seines Adoptivsohns Rudolf Gualter und seiner jüngsten Tochter Dorothea lebte und diente Bullinger noch zehn Jahre. Doch 1569 war Bullinger mit Harn- und Nierenbeschwerden einige Monate lang sehr krank. Seine Gedanken zu dieser Zeit erzählte er Graf von Sayn-Wittgenstein:

„Im Mai und Juni war ich heftig krank. Mit großer Freude erwartete ich meinen Heimgang ins ewige Vaterland. Aber durchs Gebet der Kirche genesen, von Gott zurückgerufen vom Tode, diene ich wieder in meinem Amte der Kirche, doch sind meine Kräfte noch nicht recht hergestellt, indes hoffe ich, in Kurzem werde sie mir der Herr befestigen, und bitte ihn auch herzlich, dass er, so es ihm gefällt, sich meiner weiter zu bedienen im Dienst der Kirche, mich segne und mir beistehe, wie er verheißsen hat, er wolle beistehen.“¹⁴

Danach schrieb Bullinger weiter und bald veröffentlichte er sein Werk *Von der Bekehrung*.

Am 26. August 1575 wusste Bullinger aber, dass nun seine irdische Pilgerreise tatsächlich zu Ende war. Er rief alle Pastoren, Professoren und Lehrer zu sich für seine letzten Instruktionen, Segnungen und ein Lebewohl. In einer langen, gut vorbereiteten Rede mahnte er seine Freunde, die Einheit des Geistes zu

bewahren und standhaft im Glauben und Zeugnis zu bleiben. Dann schickte er seinen letzten Abschiedsgruß dem Stadtrat und bat ihn, die richtige Bilanz in Sachen des Glaubens und der Politik zu behalten, und endete seinen Abschiedsgruß mit den Worten, „Die Gnade des Vaters, und der Segnung Jesu Christi samt dem Trost und der Stärkung des Heiligen Geistes sei mit Euch und wolle Eure Stadt und Land, Eure aller Ehre, Leib und Gut in seinem göttlichen Schutz und Schirm gnädig bewahren und vor allem Bösen treulich behüten! Amen.“¹⁵

Wenn Freunde Bullinger erzählten, dass sie für ihn beteten, dass er noch einige Jahre leben würde, antwortete er, dass sein Glauben an eine Auferstehung felsenfest wäre und, wie Paulus, sagte er, „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein.“

Am 17. September, nachdem er gebetet und Teile der Psalmen 51, 16 und 42 zitiert hatte, fiel Bullinger in einen ruhigen und tiefen Schlaf, um niemals wieder in seinem irdischen Leben aufzuwachen. Er wurde neben seiner lieben Frau Anna und seinem guten Freund Peter Martyr im Kreuzgang des Großmünsters begraben. Bullinger wurde 71 Jahre alt und hatte 55 Jahre im Dienst des Herrn verbracht, dreiundvierzig davon als Leiter der Züricher Gemeinde. Rudolf Gwalter als sein Nachfolger wurde einstimmig gewählt. Der gute

Vorschlag kam von Bullinger. Selten gab es einen so berühmten Mann, der so wenig Fehler gemacht hat.



George M. Ella ...

Dr. George M. Ella, geboren in England 1939, stammt aus der Gemeinde von Dr. Martyn Lloyd-Jones. Er studierte Theologie, Geschichte, Bibliothekswissenschaft, Sprachwissenschaften. Seit 32 Jahren lebt er in Mülheim an der Ruhr. Er war in verschiedenen Funktionen in Lehramt, Prüfungsämtern und Bibliothekswesen tätig. In zahlreichen Büchern hat er insbesondere Leben, Werk und Theologie vergessener reformierte Theologen des 16. bis 18. Jh. untersucht, wie etwa William Cowper, James Hervey, John Gill, Andrew Fuller, William Huntington, Heinrich Bullinger und Augustus Toplady. Er betreibt die Internetseite www.evangelica.de. Wiedergabe des Artikels mit freundlicher Genehmigung.

Anmerkungen

¹In der Regel übersetzt als Analyse und Gründe für die Schlussfolgerungen, aber diese Arbeit, Zwinglis längste, erschien in englischer Sprache unter verschiedenen Titeln und Ausgaben, allerdings etwa 20 Jahre später, zum Beispiel: *The Rekenynge and Declaration of the Fayth and Belefe of Huldrike Zwyngly*, 1543.

²Tigurin war damals auch der englische Name für Zürich.

³Siehe Hollweg's Diskussion dieses Problems in Kapitel 4 seines Buches über Heinrich Bullinger.

⁴Siehe Werner Packull. *Hutterite Beginnings*. John Hopkins University Press, 1995.

⁵*Prädikanten- und Synodalordnung*.

⁶*Original Letters*, Bd. 2, S. 377.

⁷Pellikan war nicht ganz genau, wie Bullinger einmal in seinem Notizbuch schrieb, dass sich jemand beschwert hatte, dass er zu mild zu seinem Volk sei und gegenüber dem Senat strenger sein sollte.

⁸*History of the Reformation*, Bd. 2, S. 402.

⁹Siehe: *See Heinrich Bullinger*. Werke: Erste Abteilung, Bibliographie, Band 1 and 2.

¹⁰*Ausführlicher Bericht über die Souveränität, Würde und Vollkommenheit der Heiligen Schrift*.

¹¹*Anleitung, wie die Verfolgten antworten sollen*.

¹²„Die wahre Vollkommenheit der Christen“, ursprünglich als Appell an Heinrich II. geschrieben, die französischen Protestanten nicht zu verfolgen.

¹³*Am Ende der Epoche der Welt und dem zukünftigen Gericht unseres Herrn Jesus Christus*.

¹⁴Pestalozzi, S. 491.

¹⁵Blanke und Leuschner, S. 289.



Skulptur von Bullinger an der nordöstlichen Außenmauer des Grossmünsters.

„Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15)

Tim-Christian Hebold

Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch

Das Zeugnis der christlichen Urgemeinde

Nach allgemeiner *christlicher* Überzeugung haben wir es in Jesus Christus mit dem einzig-einen, dem lebendigen Gott zu tun. Schon in einem der älteren Texte des Neuen Testaments (NT) heißt es: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ (2Kor 5,19). Und an anderer Stelle: „In ihm [Jesus] wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). Beide Aussagen stammen vom Apostel Paulus (gest. um 64). Aber auch die anderen Apostel bleiben hinter dieser hohen Christologie nicht zurück. So schreibt beispielsweise der Apostel Johannes über Jesus: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“

(1Joh 5,20). Petrus bezeichnet Jesus Christus in der Adresszeile seines zweiten Briefes als unsern Gott und Heiland (vgl. 2Petr 1,1). Und auch der Herrenbruder Jakobus, dem in der historisch-kritischen Forschung stark judaisierende Tendenzen nachgesagt werden, nennt Jesus „unsern Herrn der Herrlichkeit“ (Jak 2,1). Wir sehen also: An neutestamentlichen Stellen, die Jesus als Gott bezeichnen oder ihn – direkt wie indirekt – mit dem alttestamentlichen Bundesgott Jahwe identifizieren, herrscht kein Mangel. Sie könnten hier zu Hunderten aufgeführt werden.¹

Dass in der Urgemeinde auch zum auf-erstandenen und aufgefahrenen Jesus *gebetet* wurde, wird ebenfalls im NT bezeugt. So ruft der erste Märtyrer der

Christenheit, Stephanus, während seiner Steinigung aus: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apg 7,59). Auch das berühmte „Maranata!“, also: „Unser Herr, komm!“, am Ende des 1. Korintherbriefs muss als direkte Anrufung Jesu verstanden werden (s. a. Offb 22,20). Weiterhin belegen auch außerbiblische Quellen, dass die frühen Christen Jesus solchermaßen angerufen haben. So bittet Ignatius von Antiochien, der um 110 von den Römern hingerichtete Gemeindeleiter, die Mitglieder der römischen Gemeinde: „Flehet Christus für mich an.“² Und in seinem Brief an die Epheser bekennt er: „[U]nser Gott Jesus, der Christus, wurde von Maria im Leibe getragen nach dem Heilsplan Gottes, aus Davids Samen zwar, und doch aus dem

Heiligen Geist.“³ Aber auch nicht-christliche, heidnische Zeugnisse sind uns erhalten. Der römische Legat Plinius der Jüngere, der um 109 u. a. für die Organisation der Christenverfolgung in Bithynien und Pontus verantwortlich war, schreibt in einem Brief an Kaiser Trajan: „Sie [die Christen] beteuerten jedoch, ihre ganze Schuld oder auch ihre Verirrung habe darin bestanden, dass sie gewöhnlich an einem fest gesetzten Tag vor Sonnenaufgang sich versammelt, *Christus als ihrem Gott* im Wechsel Lob gesungen und sich mit einem Eid (*sacramentum*) verpflichtet hätten.“⁴ Aus diesen und anderen Gründen kommt der Historiker und Neutestamentler Larry Hurtado zu dem Ergebnis: „The evidence indicates that the heavenly Christ was

regularly invoked and appealed to in prayer and that this practice began among Jewish Christians in an Aramaic-speaking setting, probably the first stratum of the Christian movement. And, as is true of the dominant place of Christ in hymns of the early Christian groups, this regularized place of Christ in such prayer is without parallel in Jewish groups.⁵

Das Selbstzeugnis Jesu

Angesichts dieser Zeugnisse drängt sich eine Frage unweigerlich auf: *Wie* konnte es dazu kommen? Wie konnte es in zunächst primär judenchristlichen Gemeinden, die fest im *jüdischen* Monotheismus verwurzelt waren (vgl. Dtn 6,4) und in denen obendrein noch Augenzeugen der Geschehnisse um Jesus zugegen waren (vgl. Lk 1,2; 1Kor 15,5; 1Joh 1,1; 2Petr 1,16), zur kultischen Verehrung und Anbetung des Mannes aus Nazareth kommen? Handelt es sich dabei schlicht um mythologische Überhöhung aus religiösem Enthusiasmus, wie historisch-kritische Forscher annehmen; oder gar um eine von Paulus forcierte Missionsstrategie der geschickten Anpassung an die pagane Umwelt, wie muslimische Apologeten zuweilen zu behaupten pflegen?⁶ Oder entspringt der Glaube an die Gottheit Jesu, wie gläubige Christen meinen, direkt aus dem Selbstzeugnis Jesu und dem unmittelbaren Erleben der Auferste-

hung des Gekreuzigten durch den ersten Jüngerkreis? Die Frühdatierung der genannten Zeugnisse spricht für letzteres. So meint auch Joseph Ratzinger: „[D]as Große, das Neue und Erregende kommt gerade *von Jesus*; im Glauben und Leben der Gemeinde wird es entfaltet, aber nicht geschaffen. Ja, die ‚Gemeinde‘ hätte sich gar nicht erst gebildet und überlebt, wenn ihr nicht eine außerordentliche Wirkung vorausgegangen wäre.“⁷

Gegner des christlichen Glaubens weisen an dieser Stelle allerdings gerne darauf, dass Jesus sich auch nach dem Zeugnis der Evangelien niemals selbst als Gott bezeichnet bzw. zu erkennen gegeben habe. Aber verhält es sich tatsächlich so? Im Folgenden sollen zehn Begebenheiten aus den kanonischen Evangelien angeführt werden, in denen Jesus sich in Wort und Tat als wahrer Gott zu erkennen gibt.

Zunächst aber einige Vorbemerkungen zum besseren Verständnis des christlichen Inkarnationsglaubens. Christen bekennen Jesus als Gott *im Fleisch* bzw. als wahren Gott und *wahren Menschen*. Oder mit den Worten des Apostels Paulus: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott [dem Vater] gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt“ (Phil 2,6.7). Christen behaupten also *nicht*, dass das irdische Dasein Jesu, wie

die Evangelien es beschreiben, eine permanente Zurschaustellung oder Manifestation seiner göttlichen Herrlichkeit war, die den Menschen seiner Umgebung keine andere Wahl ließ, als ihn als Gott zu verehren.⁸ Vielmehr war seine göttliche Natur im Stand der Erniedrigung (*status exinanitionis*) verborgen – „nur hier und da leuchtet sie im Leben Jesu durch das Bettlergewand der menschlichen Natur hindurch.“⁹ In den evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften heißt es daher bezüglich der göttlichen Majestät Jesu: „Diese Majestät hat er nach der persönlichen Vereinigung [der göttlichen und der menschlichen Natur in der Menschwerdung] stets gehabt und sich ihrer doch im Stande seiner Erniedrigung entäußert und hat aus diesem Grunde wahrhaftig an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen. Darum hat er diese Majestät nicht allezeit, sondern nur dann, wenn es ihm gefallen hat, deutlich gemacht.“¹⁰ Hierfür seien nun zehn Beispiele angeführt:

(1) Jesus bezeichnet sich als Jahwe. Als Mose am brennenden Dornbusch berufen wurde, fragte er Gott nach seinem Namen. Gott antwortete: „*Ich bin, der ich bin*“. Dann sprach er: So sollst du zu den Söhnen Israel sagen: Der *Ich bin* hat mich zu euch gesandt“ (Ex 3,14). Diese Selbstbezeichnung – „Ich bin“ – kehrt im Alten Testament des Öfteren wieder. Beim Propheten Jesaja heißt es

z. B.: „Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr erkennt und mir glaubt und einseht, *dass ich es bin*“ (Jes 43,10). Obwohl zwischen dem Dornbusch-Ereignis und dem Ausspruch des Propheten mehrere Jahrhunderte lagen, begriff jeder bibelfeste Jude den Zusammenhang. So war es auch, als Jesus zu den Juden seiner Zeit sagte: „Daher sagte ich euch, dass ihr in euren Sünden sterben werdet; denn wenn ihr nicht glauben werdet, *dass ich es bin*, so werdet ihr in euren Sünden sterben“ (Joh 8,24). Und: „Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: *Ehe Abraham war, bin ich*. Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen“ (Joh 8,58.59).¹¹ Der griechische Kirchenvater Johannes Chrysostomus (gest. 407) kommentiert: „Wie der Vater spricht: Ich bin, so auch der Sohn, um dadurch eine immerwährende, niemals unterbrochene Zeit zu bezeichnen. Ebendarum hielten sie [die Juden] diesen Ausdruck für Gotteslästerung.“¹² Auch als Jesus vor dem Hohen Rat bekennt: „*Ich bin's*; und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels“ (Mk 14,62), wussten die jüdischen Gelehrten dies sofort recht zu deuten: „Da zerriss der Hohepriester seine Kleider und sprach: Was bedürfen wir weiterer Zeugen? Ihr habt die *Gotteslästerung* gehört“ (Mk 14,63.64a). Als Jesus von sich sagte

„Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30), wollten die Juden ihn ebenfalls steinigen. Warum? „[W]eil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst“ (Joh 10,33).

(2) Jesus bezeichnet sich selbst als Menschensohn. Wie wir bereits unter Punkt (1) gesehen haben, bezeichnet Jesus sich selbst als Menschensohn bzw. Sohn des Menschen (aram. *bar enascha*). Er sagt u. a. von sich: „Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Er bezieht sich damit auf eine Vision des alttestamentlichen Propheten Daniel: „Ich schaute in Visionen der Nacht: Und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer wie der Sohn eines Menschen. Und er kam zu dem Alten an Tagen, und man brachte ihn vor ihn. Und ihm wurde Herrschaft und Ehre und Königtum gegeben, und alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nicht vergeht, und sein Königtum so, dass es nicht zerstört wird“ (Dan 7,13.14). Da das *Kommen mit den Wolken des Himmels* im Alten Testament – ähnlich wie die *ewige Herrschaft* und der *Dienst der Völker* – ein eindeutig göttliches Prärogativ ist, können wir mit dem amerikanisch-koreanischen Neutestamentler Seyoon Kim schließen: „[T]he figure Daniel sees is a deity appearing in

human form or likeness.“¹³ Jesus verwendet also einen eindeutig göttlich konnotierten Titel.

(3) Jesus spricht von seiner eigenen Präexistenz. Wir haben bereits gesehen, dass Jesus sagt: „Ehe Abraham war, bin ich“ (Joh 8,58). Aber damit nicht genug. Im so genannten hohepriesterlichen Gebet spricht Jesus: „Und nun, Vater, *verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war*“ (Joh 17,5). Dass es sich bei dieser Präexistenzlehre nicht um eine Sonderlehre des Johannesevangeliums handelt,¹⁴ wie manche behaupten, zeigen die Verse Matthäus 23,34 und 37, in denen Jesus erklärt, dass *er* es war, der Israel die Propheten gesandt hat: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! *Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!*“ (V. 37).

(4) Jesus – „Mehr als ...“. Die alttestamentliche Heilsordnung kennt drei Ämter, durch die Gott der HERR sein Volk weidet: Tempel-Priester, Propheten und Könige. In Matthäus 12 wird überliefert, dass Jesus nacheinander von sich sagt: „*Hier ist Größeres als der Tempel*“ (V. 6) – „*Und siehe, hier ist mehr als Jona*“ (V. 41) – „*Und siehe, hier ist mehr als Salomo*“ (V. 42). Der Tempel war das zentrale Kultheiligtum Israels und nach jüdischem Verständnis die Wohnung

Gottes auf Erden (vgl. z. B. 2Chr 6,2); Jona war einer der erfolgreichsten Propheten des Alten Bundes (vgl. Jona 3) und Salomo galt als der weiseste König, den Israel jemals hatte (vgl. 1Kön 3,12). Von sich zu behaupten, *mehr* als das alles zu sein, wäre im Normalfall Blasphemie, Größenwahn und Selbstüberschätzung. Da wir es bei Jesus allerdings nach eigenem Bekunden mit dem göttlichen Menschensohn zu tun haben, der sogar Herr über den von Gott eingesetzten Sabbat ist (vgl. Mt 12,8), trifft seine Selbstschätzung zu. Jesus weiß, dass er *mehr* ist als die Propheten. Deshalb sagt er: „Das Gesetz und die Propheten reichen [nur] bis zu Johannes [dem Täufer]“ (Lk 16,16). Der Hebräerbrief fügt hinzu: „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er *zuletzt* in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn“ (Hebr 1,1). Diese ultimative Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus ist *unüberbietbar*. Weitere Offenbarungspropheten sind daher nicht zu erwarten. Jesus warnt vielmehr: „Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ (Mt 7,15).

(5) Jesus vergibt Sünden. Im Markusevangelium lesen wir: „Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: *Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben*. Es saßen da aber einige

Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: *Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?* Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin? *Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden* – sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! Und er stand auf und nahm sogleich sein Bett und ging hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: *Wir haben solches noch nie gesehen*“ (Mk 2,5–12).¹⁵ Wäre Jesus nicht wahrer Gott, hätten die Pharisäer recht, heißt es doch in den Psalmen über Gott: „Denn bei dir [allein] ist die Vergebung, dass man dich fürchte“ (Ps 130,4).

(6) Jesus akzeptiert die Anbetung der Jünger. Jesus bekräftigt und bestätigt das alttestamentliche Gebot: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen“ (vgl. Dtn 6,13 mit Mt 4,10). Gleichzeitig lässt er es aber zu, dass *er* angebetet wird. Von den Weisen aus dem Morgenland heißt es: Sie „sahen das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder *und beteten es an*“ (Mt 2,11). Als Jesus sich nach seiner Auferstehung den Jüngern zeigt, spricht

der Apostel Thomas zu ihm: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (Joh 20,28). Als Jesus vor den Augen der Jünger gen Himmel auffuhr, heißt es: „*Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude*“ (Lk 24,52). Im Hebräerbrief heißt es von ihm: „*Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten*“ (Hebr 1,6). In keinem der genannten Fälle weist Jesus die Beten zurecht. Vielmehr akzeptiert er deren Huldigungen. Dass dies keine Kleinigkeit ist, zeigt das NT an anderen Stellen. Als etwa die heidnischen Bewohner von Lystra anfangen, Paulus und Barnabas ob einer getanen Wundertat als (griechische) Götter zu verehren, heißt es: „Als das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk und schrien: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium, dass ihr euch bekehren sollt von diesen nichtigen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat“ (Apg 14,14.15). Und als der Apostel Johannes während einer himmlischen Vision in Versuchung gerät, einen Engel anzubeten, spricht dieser: „Tu es nicht! Ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht“ (Offb 19,10). Jesus jedoch tut nichts dergleichen.

(7) Jesus spricht davon, dass er am jüngsten Tag richten wird. Das Alte Testament lässt uns wissen, dass Gott am

Ende der Zeit über die Völker richten wird (s. z. B. Mal 3,19). Jesus jedoch spricht im NT davon, dass *er* richten wird: „Wenn aber *der Menschensohn* kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden“ (Mt 25,31f.). Oder, wie Jesus an anderer Stelle sagt: „Denn der Vater richtet niemand, *sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben*, damit alle den Sohn ehren, *wie sie den Vater ehren*. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“ (Joh 5,22). Der Apostel Paulus stimmt also mit Jesu Worten überein, wenn er schreibt: „Denn wir müssen alle offenbar werden *vor dem Richterstuhl Christi*, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse“ (2Kor 5,10).

(8) Jesus bezeichnet sich selbst als Alpha und Omega. Im Alten Testament spricht Gott: „So spricht der HERR, der König Israels und sein Erlöser, der HERR der Heerscharen: *Ich bin der Erste und bin der Letzte*, und außer mir gibt es keinen Gott“ (Jes 44,6). Im Neuen Testament heißt es: „Und als ich ihn [Jesus] sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot. Und er legte seine Rechte auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! *Ich bin der Erste und der Letzte* und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe

die Schlüssel des Todes und des Hades“ (Offb 1,17.18). Und: „Siehe, ich [Jesus] komme bald und mein Lohn mit mir, um einem jeden zu vergelten, wie sein Werk ist. *Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende*“ (Offb 22,12.13).

(9) Jesus tut Wunder aus eigener Kraft. Vor seinem Kreuzestod sagt Jesus über sein Leben: „Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. *Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen*“ (Joh 10,18). Auch bei der berühmten Stillung des Sturmes heißt es: „Dann stand er auf und bedrohte die Winde und den See; und es entstand eine große Stille. Die Menschen aber wunderten sich und sagten: *Was für einer ist dieser, dass auch die Winde und der See ihm gehorchen?*“ (Mt 8,26.27).

(10) Jesus hat Vollmacht, die Torah zu verändern. Wir sahen bereits, dass Jesus Herr über den Sabbat, eine gottgegebene Ordnung, ist. Werfen wir einen Blick auf die Bergpredigt (Mt 5–7), so fällt auf, dass Jesus auch Herr über die Torah ist. Immer wieder heißt es dort „*Ihr habt gehört, dass ... Ich aber sage euch ...*“. Er legt die Gebote Gottes autoritativ aus, erklärt ihre wahre Bedeutung und ändert sie zuweilen sogar ab, sodass es am Ende der Bergpredigt von seinen Zuhörern heißt: „Und es geschah, als Jesus diese Worte vollendet hatte, da erstaunten die Volksmengen sehr über seine

Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der *Vollmacht hat*, und nicht wie ihre Schriftgelehrten“ (Mt 7,28.29; siehe auch die Frage der Ehescheidung Mt 19).

Einwände gegen die Lehre von der Gottheit Jesu

Den oben angeführten Zeugnissen zum Trotz wird die Lehre von der Gottheit Jesu von einigen religiösen Gruppen vehement in Frage gestellt. Insbesondere Muslime und Zeugen Jehovas verweisen dabei gerne auf Bibelstellen, die der christlichen Sicht auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen. Einigen von diesen Einwänden wollen wir uns im Folgenden widmen.

(1) Jesus betet zu Gott. Wenn Jesus Gott ist, wie kann er dann – so das Argument – zu Gott beten? Betet er etwa zu sich selbst? Nein. Gott ist nach christlich-biblischer Lehre dreieinig, d. h. in dem einzig-einen göttlichen Wesen existieren von Ewigkeit her drei Personen bzw. Seinsweisen. Gott ist der Vater und der Sohn und der Heilige Geist (vgl. Mt 28,19; 2Kor 13,13). Nur von Gott dem Sohn gilt: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.“¹⁶ Indem der ewige Gottessohn zusätzlich zu seiner göttlichen die menschliche

Natur annimmt, macht er sich mit uns solidarisch, geht sozusagen in unseren Schuhen und „unser arm Gestalt.“¹⁷ Und das nicht etwa nur zum Schein, sondern ganz und gar. Als *wahrer Mensch* konnte er leiden und sterben, musste schlafen, essen, trinken – und eben auch *beten*. Da er gleichzeitig auch *wahrer Gott* war, war er in allem, was er tat, ohne Sünde und dient uns somit als vollkommenes Vorbild – auch was sein geistliches Leben anbelangt! Als seine Jünger können wir ihn bitten: „Herr, lehre uns beten“ (Lk 11,1). Im NT heißt es weiterhin mit drastischen Worten: „Und er hat *in den Tagen seines irdischen Lebens* Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen vor den gebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte; und er ist erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt. So hat er, *obwohl er der Sohn war*, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt. Und da er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber der ewigen Seligkeit geworden“ (Hebr 5,7–9).

(2) Jesus sagt, dass der Vater größer ist als er. Gegner der christlichen Lehre berufen sich gerne darauf, dass Jesus gesagt hat, „der Vater ist größer als ich“ (Joh 14,28). Wenn Jesus selbst wahrer Gott ist – so das Argument –, wie kann dann der Vater größer sein als er? Entweder ist Jesus nur ein zweiter Untergott (so die Zeugen Jehovas) oder einfach nur ein Mensch (so die Muslime). Christen jedoch bekennen Jesus als wahren Gott

und wahren Menschen. Das heißt: In der einen Person Jesus von Nazareth sind die göttliche und die menschliche Natur unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungesondert auf ewig miteinander verbunden.¹⁸ In Bezug auf Jesus gilt also: „Dem Vater gleich der Gottheit nach, geringer als der Vater der Menschheit nach.“¹⁹ Dass Jesus im Stand der Erniedrigung (*status exinanitionis*), in dem er sich vollkommen mit uns Menschen solidarisiert und sich seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, davon spricht, niedriger als der Vater zu sein, ist also kein Widerspruch.²⁰ „Denn Christus ist allein nach der göttlichen Natur dem Vater gleich, aber nach der angenommenen menschlichen Natur ist er unter Gott.“²¹

(3) Jesus weiß nicht, wann der Jüngste Tag kommt. Gott ist allwissend. Aber Jesus sagt von sich: „Von jenem Tage aber oder der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, *auch der Sohn nicht*, sondern allein der Vater“ (Mk 13,32). Ist Jesus also doch nicht Gott? Doch, ist er. Wie wir aber bereits gesehen haben, gehört es zur Menschwerdung, dass der Sohn Gottes sich seiner göttlichen Majestätseigenschaften temporär enthält. Paulus schreibt: „*Er erniedrigte sich selbst* und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil 2,8). Zu eben diesem Akt der Selbsterniedrigung gehört aber auch der willentliche Verzicht auf die göttliche Allwissenheit. Formal und

kraft seiner göttlichen Natur hat er sie besessen, faktisch jedoch nicht immer durch die menschliche Natur zur Anwendung gebracht. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist *in allem wie wir*, doch ohne Sünde“ (Hebr 4,15). Und: „Obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet“ (2Kor 8,9).

(4) Jesus bezeichnet den Vater als allein wahren Gott. Jesus spricht im hohepriesterlichen Gebet zum Vater: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, *der du allein wahrer Gott bist*, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Die Anfragen an die christliche Lehre lauten nun: Wenn Jesus wahrer Gott ist, wie kann er dann von Gott gesandt sein? Und: Wenn *allein* der Vater wahrer Gott ist, wie kann Jesus dann *auch* wahrer Gott sein? Zum ersten: Die Ungleichheit der Ämter (bzw. Aufgaben) hebt die Gleichheit der Naturen nicht auf. Dass der Sohn sich im Sinne eines innertrinitarischen Ratschlusses freiwillig vom Vater ins Fleisch senden lässt, bedeutet nicht, dass er weniger Gott wäre als dieser. Zum zweiten: Dass der menschengewordene Gottessohn den Vater als *allein* bzw. *einzig wahren Gott* bezeichnet, entspricht durchaus christlicher Lehre. Denn auch nach trinitarischem Verständnis existieren ja nicht etwa *drei* wahre Götter, sondern ein

wahres göttliches Wesen in drei Seinsweisen: „So ist der Vater Gott, der Sohn Gott, der Heilige Geist Gott, und dennoch sind es nicht drei Götter, sondern es ist nur Ein Gott.“²² Man kann also sowohl den Vater als auch den Sohn als auch den Heiligen Geist *jeweils* als einzig wahren Gott bezeichnen, ohne damit den jeweils anderen göttlichen Personen das wahre Gottsein abzusprechen. Dass Jesus es so gemeint hat, ergibt sich auch aus dem Zusammenhang des Johannes-evangeliums, denn schließlich sagt er auch: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) und: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9).

(5) Jesus sagt, dass allein Gott gut ist. Das Markusevangelium überliefert uns einen Dialog zwischen Jesus und einem reichen Jüngling. Im Gesprächsverlauf sagt Jesus: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein“ (Mk 10,18). Für den zweiten Satz gilt natürlich das oben unter (4) Gesagte: Indem Jesus Gott (den Vater) als allein gut bezeichnet, ist ja noch nicht geleugnet, dass auch der Sohn und der Heilige Geist gut sind, schließlich sind die drei Guten letztlich ein *einziges* gutes Wesen. Warum aber fragt Jesus: „Was nennst du mich gut?“ Ganz einfach: Weil der reiche Jüngling ihn als gut *bezeichnet* hatte – und das, ohne wirklich begriffen zu haben, mit wem er es da tatsächlich zu tun hatte. Die Anrede „*Lehrer*“ zeigt, dass der Jüngling trotz seiner Anfrage

eine kritische Distanz zu Jesus wahr.²³ Jesus nimmt den Jüngling beim Wort: „Was nennst *du* mich gut?“ Oder paraphrasiert: „*Du*, der du meinst, es in mir mit einem weiteren gewöhnlichen Rabbi zu tun zu haben, warum nennst du mich denn dann gut? Niemand ist gut als Gott allein.“ Dass Jesus tatsächlich keine Sekunde von seinem göttlichen Anspruch abrückt, zeigt der weitere Gesprächsverlauf. So fragt Jesus den Jüngling zunächst nach seiner Observanz der Gebote. Interessanterweise spricht er ihn aber *nur* auf die zweite Tafel der Zehn Gebote an, auf der die zwischenmenschlichen Gebote verzeichnet sind. Nach der ersten Tafel, die das rechte *Gottesverhältnis* zum Inhalt hat, fragt er gar nicht erst, da er bereits weiß, dass des reichen Jünglings Herz am Geld hängt. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Anstatt den Jüngling nun aber aufzufordern, sein Geld wegzugeben, mit dem ersten Gebot ernst zu machen und *Gott* zu folgen, sagt Jesus: „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, *und komm, folge mir nach!*“ (Mk 10,21). Da der einzig-eine Gott, neben dem man keine anderen Götter haben soll, in Jesus Christus leibhaftig gegenwärtig ist, darum hat der reiche Jüngling hier und jetzt die Chance, Buße zu tun und Gott bzw. Jesus zu folgen. Wie sagte Jesus: „Meine Schafe hören meine Stimme,

und ich kenne sie und sie *folgen mir*“ (Joh 10,27). Aber der reiche Jüngling hatte die Stimme seines Herrn und Hirten zwar vernommen, aber *nicht* erkannt. So zog er von dannen, „denn er hatte viele Güter“ (Mk 10,22). Und an denen, nicht an Gott bzw. Jesus, hing sein Herz.

(6) Es war Konstantin, der Jesus zum Gott machte. Ein weiterer Vorwurf, der heutigentags gern erhoben wird, ist eigentlich nicht biblischer, sondern vielmehr kirchenhistorischer Art. In zahlreichen Publikationen und auf zahllosen Websites kann man den Vorwurf lesen: Erst der heidnische Kaiser Konstantin, der das aufstrebende Christentum aus politischen Gründen hofierte, habe Jesus auf dem Konzil von Nicäa (325) zum Gott erklären lassen. Wie haltlos dieser Vorwurf ist, zeigen die oben angeführten Zeugnisse, die überwiegend der vor-nicäischen Zeit, ja größtenteils sogar dem *ersten* Jahrhundert entstammen. Da sich dieser Vorwurf aber großer Beliebtheit erfreut – insbesondere seit seiner Massenverbreitung durch Dan Browns Erfolgsroman „Sakrileg“ –, wollen wir uns ihm etwas ausführlicher widmen. Zum ersten: Es ist korrekt, dass das Konzil auf Geheiß des römischen Kaisers Konstantin einberufen wurde. Dieser hatte die Bischöfe der damaligen Christenheit nach Nicäa (heute: Iznik) eingeladen, um eine Lehrstreitigkeit beizulegen, die im dritten Jahrhundert durch die *neue*, neo-platonisch inspirierte Lehre des

alexandrinischen Presbyters Arius aufgelöst worden war.²⁴ Letzterer nahm zwischen Gott Vater und Gott Sohn eine Verhältnisbestimmung vor, die der bisherigen christlichen Orthodoxie widersprach: „Der Sohn ist nach dem Modell des Arius Gott, aber nicht ‚wahrer Gott‘, weil er nicht an der Natur des Vaters Anteil hat und deswegen in Rang, Autorität und Herrlichkeit untergeordnet ist.“²⁵ Arius und seine Anhänger waren also bei weitem keine Proto-Muslime, die das bloße Menschsein Jesu lehrten. Vielmehr vertraten sie die Ansicht, der Sohn Gottes sei ein zweiter Gott (*deuteros theos*), der von dem einzig-einen Gott noch vor Grundlegung der Welt geschaffen worden ist.²⁶ Die Christenheit hatte aber bis dato Jesus nicht als einen (Unter-)Gott *neben* Gott bekannt, sondern als *eingeborenen Sohn*, als *göttliches Wort* und wahren *Gott im Fleisch*. So z. B. Ignatius (um 109): „Gott offenbarte sich als Mensch zu einem neuen ewigen Leben.“²⁷ Aus diesem Grund verurteilten die versammelten Bischöfe die Lehre des Arius und erklärten die Lehre von der Wesensgleichheit (*Homoousie*) von Vater und Sohn für verbindlich. Sie lehrten damit also nichts Neues, sondern verteidigten und präzisierten lediglich die bestehende christologische Lehre. Und das war aus christlicher Sicht auch bitter nötig. Denn: „Wie ein Mensch sterben muß, dessen Nieren die Gifte nicht mehr aus-

scheiden, die sich im Körper angesammelt haben, so muß die Kirche sterben, welche die Häresie nicht mehr ausschleidet.“²⁸

(7) Die christlichen Schriften sind verfälscht worden. Der Vorwurf der Schriftverfälschung bzw. Nichtbewahrung durch Juden und Christen wird in der Regel von islamischer Seite vorgebracht (taḥrīf). Im Koran heißt es: „Unter denen die dem Judentum angehören, entstellen welche die Worte [der Schrift?] [indem sie sie] von der Stelle weg[nehmen], an die sie hingehören.“²⁹ Ähnliche Anschuldigungen werden auch den frühen Christen gegenüber geäußert. Bezüglich unseres Themas lautet die Argumentation wie folgt: Jesus war lediglich ein menschlicher Gesandter und Prophet, der eine Offenbarungsschrift von Gott gebracht hat; er wurde weder gekreuzigt noch ist er auferstanden; er hat nie behauptet, Gott oder Gottes Sohn zu sein; erst ein Teil seiner Jünger hat aus ihm den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn gemacht; eigentlich war Jesus Muslim.³⁰

Hierbei handelt es sich freilich um eine *dogmatische*, *anachronistische* und *ahistorische* Sicht, die bestrebt ist, islamische Glaubenssätze in die Frühgeschichte des Christentums zurück zu projizieren. Denn (1.) ist weder der theologischen noch der historischen Forschung eine Schrift bekannt, die direkt auf Jesus zurückginge;³¹ (2.) sind die

kanonischen Evangelien, wie wir sie im Neuen Testament finden, allgemein als die ältesten und bestbezeugten bekanntesten Evangelienschriften anerkannt;³² (3.) bestätigen zwei Jahrhunderte textkritischer Arbeit (Erforschung und Vergleich antiker Handschriften, Abgleich mit Kirchenväterziten etc.) ihre absolute Zuverlässigkeit in den großen Fragen des Glaubens und (4.) bestätigen auch nicht-christliche Zeitzeugen (z. B. Flavius Josephus, Sueton, Tacitus) den frühen Glauben an die Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Der bedeutende Textkritiker und Neutestamentler Kurt Aland (gest. 1994) urteilt daher: „Es scheint ganz ausgeschlossen, daß ein Glossator, der irgendwann im Traditionsstrom drei Verse willkürlich einschleibt, die gesamte Überlieferung in seinen Bann zwingen kann, so daß auch nicht ein Zeuge übrigbleibt, der uns den Zustand vor dem Eingriff zeigt.“³³ Genau *das* ist aber in Bezug auf die islamische Version der Geschichte der Fall: Es existiert nicht *ein* frühes Textzeugnis, demzufolge an der Stelle Jesu ein anderer gekreuzigt worden wäre, während dieser in den Himmel entrückt wurde (Substitutionstheorie).³⁴ Erst im späten zweiten Jahrhundert finden sich sogenannte *doketistische* Irrlehren, die behaupten, Jesus habe nur zum Schein gelitten. Anders als den Muslimen geht es den Dokeristen³⁵ dabei aber um die Leugnung der wahren *Menschennatur*:

Für sie ist Jesus Gott – und da Gott per se leidensunfähig ist, kann Jesus am Kreuz auch nur scheinbar gelitten haben.³⁶

Gerne verweisen muslimische Apologeten auch auf die sogenannten *judenchristlichen* Evangelien: das Nazaräer-, das Ebionäer- und das Hebräerevangelium. Alle drei sind aber nach einschlägiger Forschungsmeinung von den kanonischen Evangelien abhängig.³⁷ Mit anderen Worten: Nicht die kanonischen Evangelien sind Abwandlungen der ursprünglichen judenchristlichen, sondern die judenchristlichen sind Abwandlungen der ursprünglichen kanonischen Evangelien! Aber auch inhaltlich bestätigen sie die islamische Sicht der Dinge *nicht*: So berichteten das Nazaräer- und das Hebräerevangelium wohl von der Kreuzigung *und* Auferstehung Jesu. Der Ebionismus, der islamischen Vorstellungen in christologischer Hinsicht noch am nächsten kommt, leugnete die im NT und im Koran gelehrt Jungfrauengeburt und erwartete die baldige Wiederkunft des gekreuzigten Christus als Engelwesen.³⁸

Dass auch die kanonischen Texte, die in die Bibel Eingang gefunden haben, von Menschen verfasst wurden, geben Christen übrigens freimütig zu: „[G]etrieben vom Heiligen Geist haben *Menschen* in Gottes Auftrag geredet“ (2Petr 1,21). Die heiligen Schriften sind also Gottes- *und* Menschenwort. „Wie

der ewige Sohn Gottes wahrhaftiger historischer Mensch wird, ohne aufzuhören, Gott zu sein, so gehört es zum Wesen des göttlichen Offenbarungswortes, daß es in der Zeit zu Menschen gesprochen, von Menschenmund verkündigt, von Menschenhand niedergeschrieben, wahrhaftiges Menschenwort wird, ohne aufzuhören, Gottes ewiges, unfehlbares und unvergängliches Wort zu sein.“³⁹

Wie verhält es sich aber nun mit den *Textvarianten* im Neuen Testament? Hierzu ist zunächst zu sagen: Ja, es gibt sie. In der Regel handelt es sich aber um typische Kopistenfehler wie Zeilensprünge, alternative Schreibweisen von Namen, Kommafehler oder ausgelassene Konjunktionen.⁴⁰ In 99 Prozent der Fälle sind diese Varianten nicht bedeutungsverändernd. Zudem sind sie gut erforscht und allesamt im textkritischen Apparat des „Novum Testamentum Graece“ verzeichnet. Es besteht also für Christen kein Grund zur Beunruhigung: „Der Text des Neuen Testaments ist hervorragend überliefert, besser als der jeder anderen Schrift der Antike; die Aussicht, dass sich Handschriften finden, die seinen Text grundlegend verändern, ist gleich Null.“⁴¹ Abschließend sei hier noch angemerkt: Würde die islamische Theologie sich der text- und literarkritischen Erforschung des Korans nicht nahezu gänzlich verweigern,⁴² würde sie im koranischen Textbestand ähnliche Varianten entdecken.⁴³

Fazit

Es wurde gezeigt, dass der Glaube an die wahre Gottheit Jesu Christi keine hellenistische Kopfgeburt des 3./4. Jahrhunderts ist: Er geht vielmehr zurück auf die aramäisch-sprachige Urgemeinde der Zeit- und Augenzeugen, wurde in den apostolischen Schriften des Neuen Testaments niedergelegt und bewahrt, vom orthodoxen Mainstream der Christenheit in den ersten Jahrhunderten kontinuierlich als Glaubensregel (*regula fidei*) weitergegeben und auf dem Konzil von Nicäa autoritativ gegen die arianische Irrlehre verteidigt.

Der Autor dieser Zeilen wünscht allen Lesern, dass sie die „Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“ (2Kor 4,6) erkennen mögen. Den Weg dazu hat *Er* selbst gewiesen und eröffnet. Denn: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden“ (1Joh 4,9.10). Oder, um mit Martin Luther zu schließen: „Man darf nicht zur Untersuchung der göttlichen Majestät hinaufsteigen, ehe wir dieses Kind (Christus) wohl gefasst haben; sondern man muss in den Himmel steigen auf dieser Leiter, die uns vorgelegt ist; man muss sich dieser Stu-

fen bedienen, die Gott zu diesem Hinaufsteigen gefertigt und angelegt hat. Der Sohn Gottes hat nicht wollen im Himmel gesehen und gefunden werden, und deswegen ist er vom Himmel auf dieses Niedrige herabgestiegen und ist zu uns in unser Fleisch gekommen, und hat sich in den Schoß der Mutter und in die Krippe gelegt und ans Kreuz schlagen lassen. Diese Leiter hat er auf dieser Erde angelegt, dass wir auf selbiger zu Gott hinaufsteigen sollten. Auf diesem Wege muss man einhergehen.⁴⁴



Tim-Christian Hebold ...

hat bis zum Vordiplom Katholische Theologie studiert und studiert z.Zt. Evangelische Theologie am Martin Bucer Seminar sowie Islamische Theologie an der Universität Osnabrück. Er engagiert sich als Lektor und Prädikant in der Selbständig Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK). Er ist verheiratet mit Sandra und hat eine kleine Tochter (3).

Anmerkungen

¹„Hardly a page of the New Testament lacks implicit reference to the Christ who is true God without ceasing to be truly human and unreservedly human without ceasing to be eternal Son“ (Thomas C. Oden. *Classic Christianity*. S. 301).

²Ignatius von Antiochien. Brief an die Römer. 5,2.

³Ders. Brief an die Epheser. 18,2.

⁴Plinius d. J. Brief an Kaiser Trajan. URL: <https://www.uni-due.de/~gev020/courses/course-stuff/pliniusjun.htm> [Stand: 09.08.2018].

⁵Larry Hurtado. *One God, One Lord: Early Christian Devotion and Ancient Jewish Monotheism*. S. 112.

⁶Zur Unhaltbarkeit dieser These siehe z. B.: J. Gresham Machen. *The Origin of Paul's Religion*; oder: Seyoon Kim. *The Origin of Paul's Gospel*.

⁷Joseph Ratzinger. *Jesus von Nazareth* (Bd. I). S. 373.

⁸Nach jüdisch-christlicher Vorstellung wäre eine unvermittelte, direkte Gottesschau in dieser Weltzeit gar nicht möglich, da sofort tödlich (vgl. Ex 33,20; Joh 1,18). Die „glückselige Schau“ (*visio beatifica*) wird den Erlösten erst im Himmel bzw. in der erneuerten Schöpfung zuteilwerden (vgl. Offb 22,4; 1Kor 13,12).

⁹Dietrich Bonhoeffer. *Gesammelte Werke* (Bd. III). S. 385f.

¹⁰Epitome VII,11.

¹¹Der Vergleich hat sowohl im Griechischen (*ego eimi*) als auch im Hebräischen (*ani hu'*) Bestand.

¹²Johannes Chrysostomus. *Homilien über das Evangelium des hl. Johannes*. S. 458.

¹³Seyoon Kim. *The Son of God as the Son of Man*. S. 15.

¹⁴Zur Lehre von der Präexistenz bei den Synoptikern siehe: Simon Gathercole. *The Pre-existent Son: Recovering the Christologies of Matthew, Mark and Luke*.

¹⁵Vgl. auch Lk 7,48.49.

¹⁶Nicäno-Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntnis.

¹⁷Evangelisches Gesangbuch, *Ehre sei dir, Christe* (75,2).

¹⁸So das Konzil von Chalcedon (451).

¹⁹Athanasianisches Glaubensbekenntnis.

²⁰Von hierher erklärt es sich auch, dass Jesus, obwohl

selbst wahrer Gott, in der biblisch-christlichen Tradition auch als *Gottesknecht* (hebr. *ebed Jahwe*; griech. *doulos Theou*) bezeichnet werden kann.

²¹Solida Declaratio VIII.

²²Athanasianisches Glaubensbekenntnis.

²³„Strangers and critics used this term when addressing Jesus to show they did not regard Him as an authority. Jesus' disciples seldom used this term.“ (*Lutheran Study Bible*).

²⁴Dass die Intention Konstantins eine vorwiegend politische war (Einigung der Reichskirche), mag sein, tut aber nichts zur Sache, da die letztendliche Lehrentscheidung der Bischöfe eine zutiefst theologisch-lehrmäßige war. Der Dogmenhistoriker Alois Grillmeier urteilt: „Das kaiserliche Eingreifen ist (...) doch noch als ‚subsidiär‘ verstanden. Denn letzte Norm sind kirchliche Überlieferung und Kanones.“

²⁵Hubertus Drobner. *Lehrbuch der Patrologie*. S. 256.

²⁶Wenn also etwas den koranischen Straftatbestand der Beigesellung (*sirk*) erfüllt, dann die *arianische* Lehre.

²⁷Ignatius von Antiochien. Brief an die Epheser. 19,3.

²⁸Hermann Sasse. *In statu confessionis* (Bd. II). S. 223.

²⁹Koran 4:45 (Rudi Paret).

³⁰Vgl. Heribert Busse. *Die Theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum*. S. 54ff.

³¹Auch die hypothetische *Spruchquelle Q* kommt hierfür nicht in Frage, da es sich bei ihr nicht um eine Offenbarungsschrift, sondern – wenn überhaupt – um eine lose Sammlung von Jesus-Logien handelt. Zudem enthält auch sie Aussagen, die über das islamische Jesus-Bild hinausgehen (z. B. *Menschensohn*-Titel).

³²Der Judaist und Neutestamentler Martin Hengel: „Der Evangelientext ist der am besten überlieferte Text aus der Antike überhaupt“ (Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus).

³³Kurt Aland. *Studien zur Überlieferung des Neuen Testaments und seines Textes*. S. 55.

³⁴Vgl. Koran 4,157; s. a.: Todd Lawson. *The Crucifixion and the Qur'an. A Study in the History of Muslim Thought*.

³⁵„Unter diesem Namen [Doketismus] kann man verschiedene Versuche zusammenfassen, das Problem

der Gottes unwürdigen Menschwerdung und eines skandalösen Leidens des Sohnes Gottes auf dualistisch-spiritualistischer Basis zu lösen“ (Alois Grillmeier. *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Bd. I).

³⁶Es gibt verschiedene Versionen des Doketismus: Manche lehren, Jesus Christus habe wahrhaft am Kreuz gehangen, aber nur *scheinbar* gelitten; andere lehren, der himmlische Christus habe die menschliche Hülle Jesus vor dem Kreuzesleiden verlassen und sei in den Himmel zurückgekehrt.

³⁷Zur Datierung des Nazarärevangeliums: „Terminus a quo ist danach die Abfassung des Mt, terminus ad quem Hegesippus (180), der als erster die Existenz des NE bezeugt. Es wird in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden sein“ (Wilhelm Schneemelcher. *Neutestamentliche Apokryphen*).

³⁸Vgl. Rüdiger Braun. *Mohammed und die Christen*. S. 113.

³⁹Hermann Sasse. *Sacra Scriptura: Studien zur Lehre von der Heiligen Schrift*. S. 159.

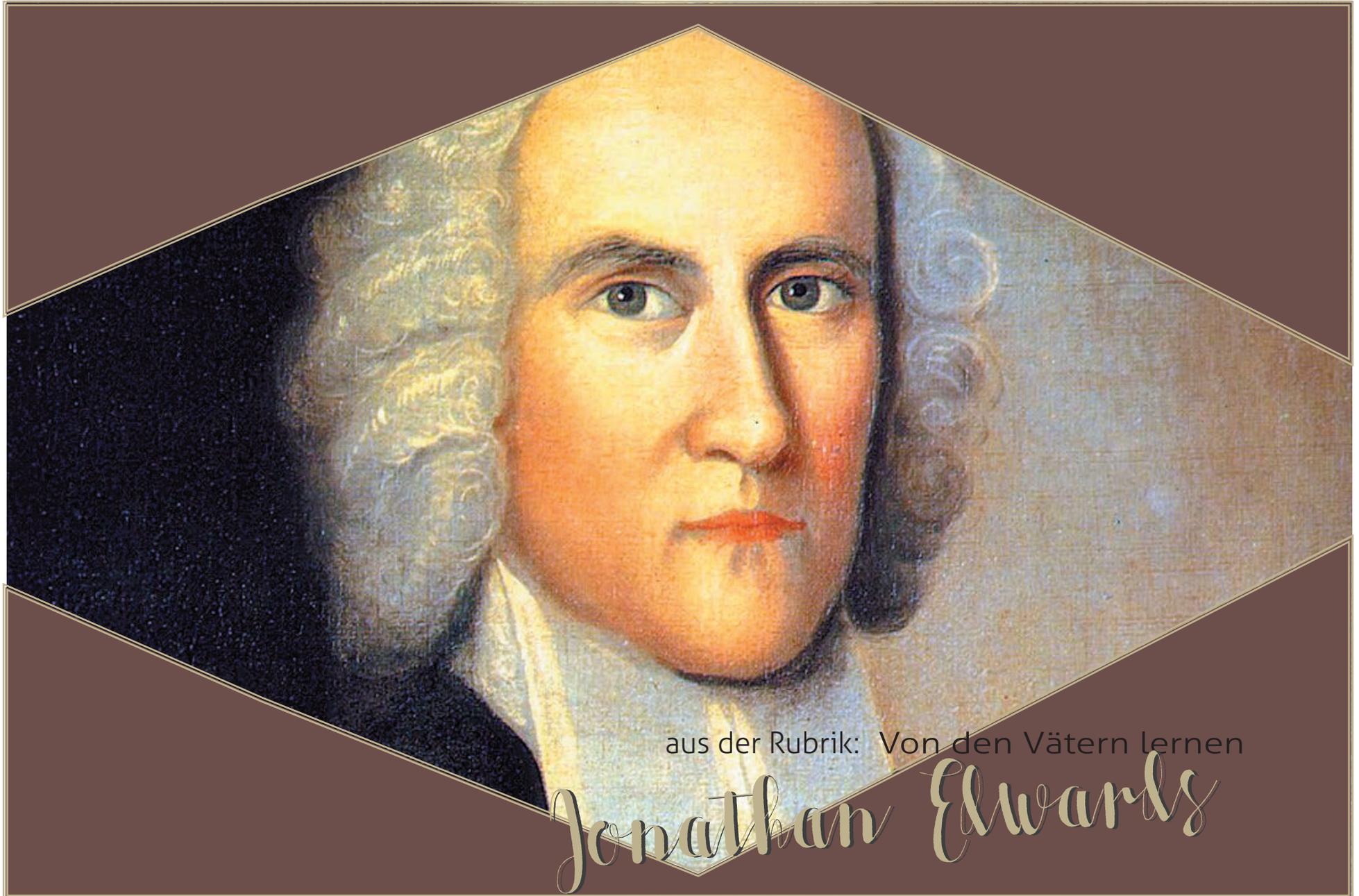
⁴⁰Häufig auftretende Kopistenfehler betreffen z. B. das *movable ‚Nu‘* und das *Iota subscriptum*, die aber beide die Wort- oder Satzbedeutung nicht verändern.

⁴¹Kurt Aland, ebd.

⁴²Der Islamwissenschaftler Thomas Hildebrandt: „Diese Umwandlung [vom Wort Muhammads zum Buch bzw. *mushaf*], die Muslime zumeist für einen derart zuverlässig ausgeführten und inspirierten Akt halten, dass ihr Resultat genau die Art von Buch war, die Gott von Anfang an im Sinn hatte, ist für Historiker natürlich ein zutiefst menschlicher Kodifizierungsprozess, den man in seinen Einzelheiten analysieren kann – oder könnte, denn an dieses Projekt hat sich in der islamischen Welt noch niemand ernsthaft gewagt.“

⁴³Weiterführende Literatur zum Thema: Karl Friedrich Pohlmann. *Die Entstehung des Korans: Neue Erkenntnisse aus Sicht der historisch-kritischen Bibelwissenschaft*; Angelika Neuwirth. *Der Koran als Text der Spätantike*; Jane Dumm McCalliffe (Hg.). *The Cambridge Companion to the Qur'an*; Abraham Geiger. *Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen*; Heinrich Speyer. *Die biblischen Erzählungen im Quran*.

⁴⁴Martin Luther, zitiert nach: Theodosius Harnack. *Luthers Theologie* (Bd. II). S. 102.



aus der Rubrik: Von den Vätern lernen

Jonathan Edwards

Jonathan Edwards

Ein göttliches und übernatürliches Licht

Eine Predigt von Jonathan Edwards

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Glückselig bist du, Simon, Sohn des Jona; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel! (Mt 16,17)

Christus sprach diese Worte zu Petrus, als dieser seinen Glauben an Jesus als den Sohn Gottes bekannte. Unser Herr fragte seine Jünger, für wen die Menschen ihn halten würden; nicht, dass er darüber informiert werden müsste, sondern nur um das einzuleiten, was folgen würde. Sie antworteten, dass manche sagen, er wäre Johannes der Täufer, andere hielten ihn für Elia und noch andere für Jeremia oder einen der Propheten. Als sie ihren Bericht gegeben hatten, für wen die Menschen Jesus hielten, fragte Christus sie, für wen sie ihn hielten. Simon Petrus, den wir allezeit eifrig und kess finden,

antwortete zuerst: Er erwiderte auf die Frage bereitwillig: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“

Die Seligpreisung von Petrus

Zu diesem Anlass sagt Christus etwas *zu* ihm und *über* ihn in dem Text, woraus wir Folgendes erkennen können:

1. Dass er erkannt hatte, dass Jesus der Christus war

Petrus wird aus diesem Grund seliggepriesen. *Glückselig bist du* – „Du bist ein glücklicher Mensch, weil du das erkannt hast, dass ich der *Christus, der Sohn des lebendigen Gottes* bin. Du bist dadurch besonders glücklich. Andere sind verblindet und haben dunkle und irrige

Vorstellungen, wie du ja gerade berichtet hast, indem manche denken, dass ich Elia bin, und andere, dass ich Jeremia bin, und manche dies und manche das; aber keiner von ihnen denkt recht, sie sind alle verführt. Glückselig bist du, dass du so ausgesondert wurdest, die Wahrheit in dieser Sache zu erkennen“.

2. Dass Gott es ihm geoffenbart hatte

Der Beleg für diese Glückseligkeit wird dargelegt; nämlich, dass Gott, und er *allein*, es ihm *geoffenbart* hatte. Das ist ein Beleg dafür, dass er *glückselig* ist.

Erstens, zeigt es, wie besonders er von Gott anderen gegenüber bevorzugt wurde: „Wie hoch begünstigt bist du, dass andere, die weise und große Männer sind, die Schriftgelehrten, Pharisäer, die

Obersten und die Nation im Allgemeinen, in Finsternis gelassen werden, um ihren eigenen fehlgeleiteten Vorstellungen zu folgen; und dass du ausgesondert werden solltest; gewissermaßen namentlich, dass mein himmlischer Vater seine Liebe auf dich setzen sollte, auf *dich, Simon, Sohn des Jona*. Dadurch bist du *glückselig*, dass du auf diese Weise das Objekt von Gottes besonderer Liebe sein solltest.“

Zweitens, belegt es seine Glückseligkeit auch, indem es zu verstehen gibt, dass diese Erkenntnis über dem steht, was irgendein *Fleisch* und *Blut* geben kann: „Sie ist zu hoch und zu ausgezeichnet, um durch solche Mittel kommuniziert zu werden wie andere Erkenntnis. Du bist *glückselig*, dass du das erkannt hast, was nur Gott dich lehren kann.“

Gott ist der Urheber aller Erkenntnis

Der Ursprung dieser Erkenntnis wird hier sowohl negativ als auch positiv erklärt. *Positiv*, dass Gott hier zum Urheber erklärt wird. *Negativ*, dass erklärt wird, dass *Fleisch und Blut es nicht geoffenbart haben*.

Alle moralische Erkenntnis und Fertigkeit im Beruf kommt von Gott

Gott ist der Urheber aller Erkenntnis und allen Wissens überhaupt. Er ist der Urheber der Erkenntnis, die durch menschliches Lernen erworben wird: Er ist der Urheber von moralischer Vernunft sowie der Erkenntnis und der Fertigkeiten, die Menschen in ihrem säkularen Beruf haben. So wird von allen in Israel gesagt, die ein *weises Herz* hatten und fähig waren, Kleider zu fertigen, dass Gott sie *mit dem Geist der Weisheit erfüllt hatte* (2. Mose 28,3).

Aber sie wird von Fleisch und Blut geoffenbart

Gott ist der Urheber solcher Erkenntnis; aber nur so, dass *Fleisch und Blut sie offenbaren*. Sterbliche Menschen sind fähig, Erkenntnisse über die menschlichen Künste und Wissenschaften sowie Fertigkeiten in zeitlichen Angelegenheiten an andere weiterzugeben. Gott ist der Urheber solcher Erkenntnis durch solche Mittel: *Fleisch und Blut* werden als *mittel-*

bare oder *zweite* Ursache gebraucht; er verleiht diese Erkenntnis durch die Kraft und den Einfluss natürlicher Mittel.

Gott allein ist der Urheber von geistlicher Erkenntnis

Aber diese geistliche Erkenntnis, von der im Text gesprochen wird, ist jene, von der Gott der Urheber ist, und niemand sonst: Er *offenbart sie* und *Fleisch und Blut offenbaren sie nicht*. Er vermittelt diese Erkenntnis unmittelbar, nicht indem er irgendwelche mittelbaren natürlichen Ursachen gebraucht, wie er es bei anderer Erkenntnis tut.

These und Vorschau

Was in der vorausgehenden Unterredung geschah, gab Christus auf natürliche Weise Anlass, dies anzumerken; weil die Jünger ihm davon erzählten, wie andere nicht erkannt hatten, sondern sich im Allgemeinen über ihn irrten und in ihrer Meinung über ihn gespalten und verwirrt waren: Aber Petrus hatte seinen festen Glauben ausgedrückt, dass er der *Sohn Gottes* war. Jetzt war es nur natürlich, anzumerken, dass *Fleisch und Blut ihm das nicht geoffenbart hatten*, sondern Gott: Denn wenn die Erkenntnis von natürlichen Ursachen oder Mitteln abhängen würde, wie ist es dann geschehen, dass sie, eine Gruppe armer Fischer und ungelehrter Männer mit geringer

Ausbildung, die Erkenntnis der Wahrheit erlangten; während die Schriftgelehrten und Pharisäer, Männer mit weit aus größeren Vorteilen und größerem Wissen und Schlaueit in anderen Fragen, in Unwissenheit blieben? Das kann nur dem gnädigen, besonderen Einfluss und der Offenbarung des Geistes Gottes zu verdanken sein. Deshalb will ich aus diesen Worten Folgendes zum Thema meiner gegenwärtigen Abhandlung machen:

Lehre

Es gibt so etwas, wie ein geistliches und göttliches Licht, das der Seele unmittelbar von Gott vermittelt wird und sich seinem Wesen nach gänzlich von allem unterscheidet, was durch natürliche Mittel erlangt wird. Und zu diesem Thema möchte ich

- I. Zeigen, was dieses göttliche Licht ist.
- II. Wie es unmittelbar von Gott gegeben und nicht durch natürliche Mittel erlangt wird.
- III. Die Wahrheit dieser Lehre aufzeigen und mit einer kurzen Anwendung abschließen.

Zu I.) Ich möchte zeigen, was dieses geistliche und göttliche Licht ist:

Um das zu tun, möchte ich *erstens*, an ein paar Dingen zeigen, was es *nicht* ist:

Nicht bloß eine Überzeugung von Sünde und Elend

1. Die Überzeugungen, die natürliche Menschen über ihre Sünde und ihr Elend haben, sind nicht dieses geistliche und göttliche Licht. Menschen können in einem natürlichen Zustand Überzeugungen über die Schuld haben, die auf ihnen liegt, und über den Zorn Gottes und die Gefahr göttlicher Vergeltung. Solche Überzeugungen kommen vom Licht oder der Vernünftigkeit der Wahrheit. Dass manche Sünder eine größere Überzeugung ihrer Schuld und ihres Elends haben als andere, kommt daher, dass manche mehr Licht haben oder eine größere Auffassung der Wahrheit als andere. Und dieses Licht und diese Überzeugung kann vom Geist Gottes sein; der Geist überführt Menschen von Sünde: Aber doch hat die Natur damit wesentlich mehr zu tun als bei der Vermittlung dieses geistlichen und göttlichen Lichts, von dem in der Lehre gesprochen wird; diese Überzeugungen sind vom Geist Gottes nur insoweit, als dass er natürliche Prinzipien unterstützt, aber nicht irgendwelche neuen Prinzipien einpflanzt. Die allgemeine Gnade unterscheidet sich von der besonderen darin, dass sie nur durch Unterstützung der Natur beeinflusst; und nicht Gnade vermittelt oder etwas über die Natur hinaus. Das Licht, das erlangt wird, ist vollkommen natürlich und von keiner höheren Art, als die reine Natur erlangen kann, wenngleich mehr

von dieser Art, als die Menschen erlangen würden, wenn sie vollkommen sich selbst überlassen wären. Oder, mit anderen Worten, die allgemeine Gnade assistiert nur den Fähigkeiten der Seele, das vollkommener zu tun, was sie von Natur aus schon tut, so wie das natürliche Gewissen oder der Verstand einen Menschen, rein von Natur aus, seiner Sünde bewusst machen und ihn beschuldigen und verdammen, wenn er etwas Falsches getan hat. Das Gewissen ist ein Prinzip, das für die Menschen natürlich ist; und das Werk, welches es natürlicherweise tut oder von sich selbst aus, ist, ein Bewusstsein für Richtig und Falsch zu geben und dem Verstand die Beziehung nahezubringen, die zwischen Richtig und Falsch besteht sowie dass es eine Vergeltung gibt. In den Überzeugungen, die Menschen manchmal haben, die noch nicht neugeboren wurden, unterstützt der Geist Gottes das Gewissen dabei, sein Werk in einem höheren Maß zu tun, als wenn es sich selbst überlassen wäre: Er hilft gegen die Dinge, die dazu neigen, es zu betäuben und seine Ausübung zu behindern. Aber in dem erneuernden und heiligenden Werk des Heiligen Geistes werden die Dinge in der Seele bewirkt, die über die Natur hinausgehen, und von deren Art es nichts von Natur aus in der Seele gibt; und sie werden permanent in die Seele eingepflanzt, und das entsprechend solch eines Zustandes oder einer Gesetzmäßigkeit, die die Grundlage für fortgesetzte Ausübung

legt, sodass es ein Prinzip der Natur genannt wird. Nicht nur, dass die verbliebenen Prinzipien unterstützt werden, um ihre Arbeit frei und voller zu verrichten, sondern es werden diejenigen Prinzipien wiederhergestellt, die beim Sündenfall vollkommen zerstört wurden; und der Verstand übt fortan gewohnheitsmäßig diejenigen Akte aus, die die Herrschaft der Sünde vollkommen entzogen hatte, so wie ein toter Körper keine lebendigen Handlungen vollführt.

Der Geist Gottes handelt auf sehr verschiedene Weise in dem einen und in dem anderen Fall. Er mag auf den Verstand des natürlichen Menschen einwirken, aber er wirkt im Verstand eines Christen als ein inwohnendes lebendiges Prinzip. Er wirkt auf den Verstand eines unerneuerten Menschen als ein äußerlicher, gelegentlicher Akteur; denn indem er auf ihn einwirkt, verbindet er sich nicht mit ihm; denn trotz all seines Einflusses, den er genießen mag, ist er immer noch ein natürlicher Mensch, der den Geist nicht hat, Judas 19. Aber er verbindet sich mit dem Verstand eines Christen und macht ihn zu seinem Tempel und lenkt und beeinflusst ihn als ein neues übernatürliches Prinzip des Lebens und der Wirksamkeit. Es gibt hier diesen Unterschied, dass der Geist Gottes, wenn er auf die Seele eines gottesfürchtigen Menschen einwirkt, sich in seiner eigenen wahren Natur vermittelt und einsetzt. Heiligkeit ist die wahre Natur des

Geistes Gottes. Der Heilige Geist wirkt in dem Verstand der Gottesfürchtigen, indem er sich mit ihnen verbindet, in ihnen lebt und seine eigene Natur in den Arbeitsbereichen ihrer Seele zum Einsatz bringt. Der Geist Gottes kann auf ein Geschöpf einwirken und doch dabei sich selbst nicht vermitteln. Der Geist Gottes kann auf unbeseelte Geschöpfe einwirken. Wie zu Beginn der Schöpfung, als *der Geist Gottes über den Wassern schwebte*, zu Beginn der Schöpfung, so kann der Geistes Gottes auf viele Weisen den Verstand der Menschen beeinflussen und sich selbst nicht mehr mitteilen, als wenn er auf unbeseelte Geschöpfe Einfluss nimmt. Zum Beispiel kann er Gedanken in ihnen anregen, ihren natürlichen Verstand und ihre Auffassungsgabe unterstützen oder andere natürliche Prinzipien, und das ohne eine Vereinigung mit der Seele, sondern er handelt so, wie bei einem externen Objekt. Aber wenn er in seinen heiligen Einflüssen und geistlichen Wirkungen handelt, dann handelt er so, dass er sich auf besondere Weise mitteilt; sodass das Subjekt von da an geistlich genannt wird.

Nicht bloße Eindrücke auf die Vorstellung

2. Dieses geistliche und göttliche Licht besteht nicht in irgendeinem Eindruck, der auf die Vorstellung gemacht wird. Es ist kein Eindruck auf den Verstand, als ob man irgendetwas mit den leiblichen Au-

gen sehen würde: Es ist keine Vorstellung oder ein Begriff von einem äußerlichen Licht oder einer Herrlichkeit, oder einer Schönheit der Form oder des Aussehens, oder eines sichtbaren Glanzes oder Strahlens von irgendeinem Objekt. Die Vorstellung mag durch solche Dinge stark beeindruckt werden; aber dies ist kein geistliches Licht. Es ist in der Tat so, dass wenn der Verstand eine lebendige Entdeckung geistlicher Dinge hat und durch die Kraft des göttlichen Lichtes stark beeindruckt ist, dass dies die Vorstellung beeinflussen kann, und wahrscheinlich sehr oft auch tut; sodass Eindrücke einer äußerlichen Schönheit oder Strahlens diese geistlichen Entdeckungen begleiten mögen. Aber geistliches Licht ist nicht dieser Eindruck auf die Vorstellung, sondern etwas gänzlich anderes. Natürliche Menschen können lebendige Eindrücke auf ihre Vorstellung haben; und wir können nicht ausschließen, dass der Teufel, der sich in einen Engel des Lichtes verwandelt, solche Vorstellungen von äußerlicher Schönheit hervorrufen kann, oder von sichtbarer Herrlichkeit und von Klängen und Worten und andere solche Dinge; aber diese Dinge sind von weitaus geringerem Wesen als geistliches Licht.

Keine „neuen Offenbarungen“ getrennt von der Schrift

3. Dieses geistliche Licht ist nicht das Andeuten irgendeiner neuen Wahrheit oder Aussagen, die nicht im Wort Gottes ent-

halten sind. Dieses Andeuten neuer Wahrheiten oder Lehren zum Verstand, unabhängig von einer vorhergehenden Offenbarung dieser Aussagen, ob in Wort oder in Schrift, ist Eingebung; wie es die Propheten und Apostel hatten und wie es manche Enthusiasten vorgeben zu haben. Aber dieses geistliche Licht, von dem ich rede, ist etwas ganz anderes als Eingebung: Es offenbart keine neue Lehre, es deutet dem Verstand keine neue Aussage an, es lehrt nichts Neues über Gott oder Christus oder eine andere Welt, das nicht in der Bibel gelehrt wird, sondern gibt nur eine angemessene Auffassung der Dinge, die im Wort Gottes gelehrt werden.

Nicht bloß eine religiöse Einsicht oder ein religiöses Gefühl

4. Es ist nicht jede rührende Ansicht, die Menschen über die Dinge der Religion haben, was dieses geistliche und göttliche Licht ist. Menschen, rein durch Prinzipien der Natur, sind fähig, von Dingen, die eine besondere Beziehung zur Religion haben, gerührt zu sein, wie von anderen Dingen. Eine Person kann zum Beispiel rein von Natur aus durch die Geschichte von Jesus Christus gerührt sein, und den Leiden, die er durchmachte, genauso wie bei einer anderen tragischen Geschichte: Sie mag sogar mehr berührt sein angesichts der Auswirkungen auf die Menschheit, die sie damit verbindet; ja, sie mag von ihr ge-

rührt sein, ohne an sie zu glauben; genauso wie ein Mensch gerührt ist von Dingen, die er in einem Roman liest oder im Theater sieht. Er kann von einer lebendigen und eloquenten Beschreibung der vielen annehmbaren Dinge, die mit dem Zustand der Gesegneten im Himmel verbunden sind, gerührt sein, genauso wie die Fantasie angesprochen werden kann von einer Beschreibung in einem Roman über die Annehmlichkeiten eines Märchenlands oder etwas Ähnlichem. Und der allgemeine Glaube an die Wahrheit der Dinge der Religion, die Menschen aus ihrer Bildung oder Ähnlichem mitbekommen, kann ihre Empfänglichkeit unterstützen. Wir lesen in der Schrift, dass viele Menschen sehr von Dingen einer religiösen Natur berührt waren, die doch als vollkommen ohne Gnade dargestellt werden, und vielen von ihnen als sehr böse Menschen auftraten. Ein Mensch kann demnach sehr rührende Ansichten über die Dinge der Religion haben und dennoch des geistlichen Lichts vollkommen ermangeln. Fleisch und Blut mögen davon der Urheber sein: Ein Mensch kann einem anderen eine rührende Ansicht göttlicher Dinge geben, rein durch allgemeine Unterstützung; aber allein Gott kann eine geistliche Entdeckung dieser Dinge schenken.

– Aber ich fahre fort, zu zeigen, *zweitemals*, im Positiven, was dieses geistliche und göttliche Licht ist:

Göttliches Licht definiert

Es kann folgendermaßen beschrieben werden: eine echte Wahrnehmung der göttlichen Vortrefflichkeit der Dinge, die im Wort Gottes offenbart sind, und eine Überzeugung ihrer Wahrheit und Realität, die daraus entsteht. Dieses geistliche Licht besteht primär aus dem Erstgenannten, d.h. einer wirklichen Wahrnehmung und einem Bewusstsein für die göttliche Vortrefflichkeit der Dinge, die im Wort Gottes offenbart sind. Eine geistliche und rettende Überzeugung der Wahrheit und Realität dieser Dinge entsteht aus solch einem Anblick ihrer göttlichen Vortrefflichkeit und Herrlichkeit; sodass diese Überzeugung von ihrer Wahrheit eine Wirkung und natürliche Folge dieses Anblicks ihrer göttlichen Herrlichkeit ist. Deshalb geschieht Folgendes in diesem geistlichen Licht:

Eine Wahrnehmung der Göttlichkeit und Vortrefflichkeit der Glaubensdinge

1. Es erfolgt eine echte Wahrnehmung der göttlichen und übergroßen Vortrefflichkeit der Dinge der Religion; eine reale Wahrnehmung der Vortrefflichkeit Gottes und Jesu Christi und des Werks der Erlösung sowie der Wege und Werke Gottes, die im Evangelium offenbart sind. Es gibt eine göttliche und übernatürliche Herrlichkeit in diesen Dingen; eine Vortrefflichkeit, die von viel größerer Art und erhabenerem Wesen ist als in

anderen Dingen; eine Herrlichkeit, die sie sehr vor allem, was irdisch und zeitlich ist, auszeichnet. Der, der geistlich erleuchtet ist, nimmt dies wirklich wahr und sieht es oder hat einen Sinn dafür. Er glaubt nicht bloß rational, dass Gott herrlich ist, sondern hat eine Wahrnehmung seiner Herrlichkeit in seinem Herzen. Er hat nicht nur einen rationalen Glauben, dass Gott heilig ist, und dass Heiligkeit etwas Gutes ist, sondern er hat eine Wahrnehmung der Lieblichkeit von Gottes Heiligkeit. Er urteilt nicht nur spekulativ, dass Gott gnädig ist, sondern hat eine Wahrnehmung davon, wie liebenswürdig Gott aufgrund dessen ist, oder einen Sinn für die Schönheit dieser göttlichen Eigenschaft.

Es gibt ein zweifältiges Verstehen oder Erkennen des Guten, zu dem Gott den Verstand des Menschen befähigt hat. Das erste ist das rein Spekulative und Abstrakte; wie wenn ein Mensch nur spekulativ urteilt, dass eine Sache gut oder vortrefflich genannt wird, der auch andere Menschen zustimmen, indem sie den größten allgemeinen Vorteil bringt und zwischen der und einer Belohnung eine gewisse Angemessenheit besteht, und so weiter. Und das andere besteht in einer Wahrnehmung des Herzens: wie man eine Wahrnehmung der Schönheit, Lieblichkeit und Süße einer Sache hat; sodass das Herz Vergnügen und Wohlgefallen in der Gegenwart der Vorstellung von dieser Sache empfindet. Im Ersteren

wird nur der spekulative Bereich des Denkens eingesetzt, oder das Verstehen, was von dem Willen oder der Neigung der Seele unterschieden wird. Im Letzteren ist der Wille, die Neigung oder das Herz am meisten beteiligt.

Folglich gibt es einen Unterschied dazwischen, eine *Meinung* davon zu haben, dass Gott heilig und gnädig ist, und eine *Wahrnehmung* der Lieblichkeit und Schönheit dieser Heiligkeit und Gnade zu haben. Es gibt einen Unterschied zwischen einem rationalen Urteil, dass Honig süß ist, und einer Wahrnehmung seiner Süße. Ein Mensch kann das Erstere haben, der aber doch nicht weiß, wie Honig schmeckt; aber ein Mensch kann nicht das Letztere haben, ohne eine Vorstellung des Honiggeschmacks in seinem Verstand zu verspüren. Gleichermassen gibt es einen Unterschied zu glauben, dass eine Person schön ist, und eine Wahrnehmung ihrer Schönheit zu haben. Das Erstere kann man vom Hörensagen bekommen, aber das Zweite nur, wenn man das Angesicht selbst sieht. Es gibt einen großen Unterschied, bloß spekulativ und rational zu urteilen, dass eine Sache vortrefflich ist, und eine Wahrnehmung ihrer Süße und Schönheit zu haben. Das Erstere passiert nur im Kopf und nur die Spekulation ist daran beteiligt; aber beim Zweiten ist das Herz beteiligt. Wenn das Herz die Schönheit und Lieblichkeit einer Sache wahrnimmt, fühlt es notwendiger-

weise Vergnügen bei dieser Wahrnehmung. Es ist impliziert darin, dass die Vorstellung davon süß und angenehm für die Seele einer Person ist, wenn sie von Herzen die Lieblichkeit einer Sache wahrnimmt; was eine ganz andere Sache ist, als nur eine rationale Meinung zu haben, dass diese Sache vortrefflich ist.

Eine Überzeugung der Wahrheit göttlicher Dinge

2. Es entsteht von dieser Wahrnehmung der göttlichen Vortrefflichkeit der Dinge, die im Wort Gottes enthalten sind, eine Überzeugung ihrer Wahrheit und Realität, und das entweder direkt oder indirekt.

Erstens, indirekt, und zwar auf zwei Wegen:

1. Indem die Vorurteile, die im Herzen gegen die Wahrheit der göttlichen Dinge sind, dadurch weggenommen werden; sodass der Verstand empfänglich wird für die Kraft rationaler Argumente hinsichtlich ihrer Wahrheit. Der Verstand des Menschen ist natürlicherweise voller Vorurteile gegen die Wahrheit göttlicher Dinge: Er ist voller Feindschaft gegen die Lehren des Evangeliums; was ein Nachteil für die Argumente ist, die ihre Wahrheit beweisen, was dazu führt, dass sie auf den Verstand keine Kraft ausüben. Aber wenn einem Menschen die göttliche Vortrefflichkeit der christlichen Lehren eröffnet wird, zerstört das die Feindschaft, nimmt die Vorurteile weg und

heiligt den Verstand, wodurch er offen wird für die Argumente, die ihre Wahrheit untermauern.

Daher kam die unterschiedliche Wirkung, die die Wunder Christi hatten, um die Jünger zu überzeugen, im Vergleich zu den Schriftgelehrten und Pharisäern. Nicht, dass die Jünger einen stärkeren Verstand hatten oder ihr Verstand mehr entwickelt war; sondern ihr Verstand war geheiligt und die verblendenden Vorurteile, die die Schriftgelehrten und Pharisäer beherrschten, waren durch die Wahrnehmung, die sie von der Vortrefflichkeit Christi und seiner Lehre hatten, weggenommen.

2. Es nimmt nicht nur die Behinderungen des Verstandes weg, sondern hilft auch ihm positiv. Es macht sogar die spekulativen Vorstellungen lebendiger. Es regt die Aufmerksamkeit des Verstandes an mit einer Festigkeit und Intensität für Dinge dieser Art; was dazu führt, dass der Verstand eine klarere Sicht von ihnen hat, und es befähigt ihn, ihre gegenseitigen Beziehungen klarer zu erkennen, und regt ihn an, diese mehr zu bemerken. Die Vorstellungen, die sonst dunkel und unklar sind, werden auf diese Weise mit größerer Kraft ausgestattet und Licht wird auf sie geworfen; sodass der Verstand sie besser beurteilen kann. Wie der, der die Objekte auf der Erdoberfläche ansieht, und wenn Sonnenlicht darauf scheint, besser dazu in der Lage ist, ihre wahre Gestalt und gegenseitigen Bezie-

hungen zu unterscheiden, als der, der sie in schummrigen Sternenlicht oder in der Abenddämmerung sieht.

Wenn der Verstand ein Bewusstsein für die Vortrefflichkeit göttlicher Objekte hat, beschäftigt er sich mit ihnen mit Vergnügen; und die Kräfte der Seele werden mehr erweckt und belebt, um sich im Nachsinnen über sie einzusetzen und sich zu diesem Zweck vollständiger und intensiver zu beschäftigen. Die Schönheit und Süße der Objekte regt die Seelenkräfte an und bringt sie zum Einsatz: sodass der Verstand selbst viel größere Hilfe hat, sich gebührend und frei zu betätigen, und so sein gebührendes Ziel zu erreichen, frei von Dunkelheit und Täuschung.

– Aber,

zweitens, ein wahrer Sinn für die göttliche Vortrefflichkeit der Dinge im Wort Gottes überzeugt direkt und unmittelbar von ihrer Wahrheit; und das kommt daher, weil die Vortrefflichkeit dieser Dinge so überaus groß ist. Es gibt eine Schönheit in ihnen, die so göttlich ist und sie so überaus und offenkundig von rein menschlichen Dingen unterscheidet, oder von dem, was Menschen erfunden oder erdacht haben; eine Herrlichkeit so hoch und groß, dass, wenn sie deutlich gesehen wird, sie Zustimmung ihrer Göttlichkeit und Realität gebietet. Wenn es eine wirkliche und lebendige Entdeckung dieser Schönheit und Vortrefflichkeit gibt, wird dies keinen

Gedanken zulassen, dass die Dinge im Wort Gottes ein menschliches Werk wären oder die Frucht menschlicher Erfindung. Der Beweis, den die, die geistlich erleuchtet sind, von der Wahrheit der Dinge der Religion haben, ist eine Art intuitiver und unmittelbarer Beweis. Sie glauben, dass die Lehren von Gottes Wort göttlich sind, weil sie Göttlichkeit in ihnen sehen. D.h. sie sehen eine göttliche, transzendente und offensichtlich hervortretende Herrlichkeit in ihnen; solch eine Herrlichkeit, die, wenn sie deutlich gesehen wird, keinen Raum zum Zweifel lässt, dass sie von Gott ist und nicht von den Menschen.

Solch eine Überzeugung von der Wahrheit der Religion, wie die, die auf diese Weise von einer Wahrnehmung ihrer göttlichen Vortrefflichkeit entsteht, ist diese wahre geistliche Überzeugung, die im rettenden Glauben ist. Und das ist das Besondere, durch welches sie im Wesentlichen von allgemeiner Zustimmung verschieden ist, zu der auch nicht erneuerte Menschen fähig sind.

Wie dieses Licht von Gott gegeben wird

Zum II. Punkt der Lehre fahre ich nun fort, zu zeigen, wie dieses Licht unmittelbar von Gott gegeben und nicht durch natürliche Mittel erlangt wird.

Die natürlichen Fakultäten sind involviert

1. Es soll damit nicht ausgesagt werden, dass die natürlichen innermenschlichen Bereiche nicht gebraucht würden. Die natürlichen Fakultäten sind das Subjekt dieses Lichts. Und sie sind das Subjekt auf solche Weise, dass sie nicht nur passiv, sondern aktiv darin sind; die Handlungen und der Gebrauch des Verstandes eines Menschen sind daran beteiligt und werden darin benutzt. Gott, wenn er dieses Licht in die Seele lässt, handelt an einem Menschen entsprechend seiner Natur oder als ein rationales Wesen; und er *gebraucht* seine menschlichen Fakultäten. Aber doch ist dieses Licht deshalb nicht weniger unmittelbar von Gott. Wenn die Fakultäten gebraucht werden, dann geschieht das als Subjekt und nicht als Ursache; und das Handeln der Fakultäten darin ist nicht die Ursache, sondern in der Sache selbst einbezogen (im Licht, das verliehen wird) oder die Folge davon. Wie der Gebrauch, den wir von unseren Augen machen, wenn wir verschiedene Objekte ansehen, sobald die Sonne aufgeht, nicht die Ursache des Lichtes ist, welches uns diese Objekte eröffnet.

Äußerliche Mittel sind auch involviert

2. Es soll damit nicht ausgesagt werden, dass äußerliche Mittel bei dieser Sache nicht beteiligt sind. Wie ich schon anmerkt habe, ist es bei dieser Sache nicht wie bei der Eingebung der Heiligen

Schrift, wo neue Wahrheiten eingegeben werden. Denn hier wird durch dieses Licht nur eine angemessene Wahrnehmung dieser Wahrheiten, die im Wort Gottes offenbart sind, gegeben; und deshalb wird es nicht ohne das Wort gegeben. Das Evangelium wird in dieser Sache gebraucht: Dieses Licht ist das „Licht des herrlichen Evangeliums von Christus“ (2Kor 4,4). Das Evangelium ist wie ein Spiegel, durch den dieses Licht zu uns kommt (1Kor 13,12): „Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels.“

– Aber:

Nur Gottes Geist gibt göttliches Licht

3. Wenn gesagt wird, dass dieses Licht unmittelbar von Gott gegeben wird, und nicht durch natürliche Mittel erlangt werden kann, ist damit gemeint, dass es von Gott gegeben wird, ohne Einsatz von Mitteln, die durch ihre eigene Kraft wirken, oder durch eine natürliche Kraft, die Gott als Mittel gebraucht; es gibt keine mittelbaren Ursachen, die diese Wirkung hervorrufen. Es gibt nicht wirklich irgendwelche Zweit-Ursachen davon, sondern es wird unmittelbar von Gott hervorgerufen. Das Wort Gottes ist nicht die echte Ursache dieser Wirkung: Es wirkt nicht durch irgendeine natürliche Kraft in sich selbst. Das Wort Gottes wird nur gebraucht, um dem Verstand den Inhalt dieser rettenden Lehre zu vermitteln. Und das über-

mittelt es uns in der Tat durch eine natürliche Kraft oder entsprechenden Einfluss. Es vermittelt unserem Verstand diese und jene Lehren. Es ist die Ursache der Begriffe davon in unseren Köpfen, aber nicht die Ursache der Wahrnehmung der göttlichen Vortrefflichkeit von ihnen in unserem Herzen. Es kann zwar kein Mensch geistliches Licht ohne das Wort haben. Aber das sagt nicht aus, dass das Wort dieses Licht hervorbringt. Der Verstand kann nicht die Vortrefflichkeit irgendeiner Lehre sehen, wenn diese Lehre nicht zuerst im Verstand ist. Aber das Sehen der Vortrefflichkeit der Lehre kann unmittelbar vom Geist Gottes kommen; auch wenn die Vermittlung der Lehre oder der Aussage selbst vom Wort kommt. Sodass die Vorstellungen, die der Gegenstand dieses Lichts sind, dem Verstand durch das Wort Gottes übermittelt werden; aber der gebührende Sinn des Herzens, worin dieses Licht formal besteht, unmittelbar vom Geist Gottes kommt. Wie zum Beispiel die Auffassung, dass es einen Christus gibt und dass dieser Christus heilig und gnädig ist, dem Verstand durch das Wort Gottes vermittelt wird. Aber die Wahrnehmung der Vortrefflichkeit Christi aufgrund dieser Heiligkeit und Gnade ist nichtsdestotrotz das Werk des Heiligen Geistes.

– Ich komme nun im III. Punkt der Lehre dazu, die Wahrheit dieser Lehre aufzuzeigen:

Die Beweise und der Nutzen dieses göttlichen Lichts

Das heißt, ich möchte zeigen, dass es so etwas wie dieses geistliche Licht gibt, welches ich beschrieben habe, welches Gott unmittelbar in den Verstand lässt. Und hier möchte ich kurz zeigen, dass diese Lehre sowohl *biblisch* als auch *vernunftgemäß* ist.

Die biblischen Beweise für diese Lehre

Die Heiligen besitzen dieses Wissen und dieses Sehen Gottes

Erstens, sie ist biblisch. Nicht nur mein Bibeltext spricht dieses Thema an, sondern diese Lehre kommt reichlich in der Schrift vor. Wir werden dort reichlich gelehrt, dass die Heiligen sich von den Gottlosen darin unterscheiden, dass sie die Erkenntnis Gottes haben und ein Sehen von Gott und von Jesus Christus. Ich werde nur ein paar wenige Bibelstellen von vielen anführen. 1. Johannes 3,6: „Wer sündigt, der hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt“. 3. Johannes 11: „Wer Gutes tut, der ist aus Gott; wer aber Böses tut, der hat Gott nicht gesehen“. Johannes 14,19: „Die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich“. Johannes 17,3: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“.

Diese Erkenntnis oder das Sehen von Gott und Christus kann nicht eine rein spekulative Erkenntnis sein; weil sie hier als Sehen und Erkennen beschrieben wird, wodurch die Heiligen sich von den Gottlosen unterscheiden. Und durch diese Bibelstellen wird nicht nur eine andere Erkenntnis an Grad und Umständen angesprochen sowie an Wirkungen, sondern sie muss gänzlich anders sein an Wesen und Art.

Diese Erkenntnis und dieses Sehen von Gott wird unmittelbar von Gott gegeben

Und dieses Licht und diese Erkenntnis wird immer so dargestellt, dass sie unmittelbar von Gott gegeben werden, Matthäus 11,25–27: „Zu jener Zeit begann Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart hast! Ja, Vater, denn so ist es wohlgefällig gewesen vor dir. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater; und niemand erkennt den Vater als nur der Sohn und der, welchem der Sohn es offenbaren will“. Hier wird diese Wirkung allein dem Wirken und der Gabe Gottes zugeschrieben, der diese Erkenntnis schenkt, wem er will, und diejenigen dadurch auszeichnet, die den geringsten natürlichen Vorteil oder Mittel zur Erkenntnis haben, sogar Unmündige, während er

es den Weisen und Klugen vorenthalten wird. Und die Mitteilung dieser Erkenntnis Gottes wird hier dem Sohn Gottes zugeschrieben, als sein alleiniges Vorrecht. Und wiederum sagt 2. Korinther 4,6: „Denn Gott, der dem Licht gebot, aus der Finsternis hervorzuleuchten, er hat es auch in unseren Herzen licht werden lassen, damit wir erleuchtet werden mit der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“. Das zeigt deutlich, dass es so etwas wie die Offenbarung der göttlichen, höchsten Herrlichkeit und Vortrefflichkeit Gottes und Christi gibt, die nur die Heiligen haben. Und auch, dass sie unmittelbar von Gott kommt, wie Licht von der Sonne. Und dass sie die unmittelbare Wirkung seiner Macht und seines Willens ist, denn sie wird damit verglichen, dass Gott zu Beginn der Schöpfung Licht durch sein mächtiges Wort schuf, und es wird gesagt, dass sie vom Geist des Herrn kommt, im Vers 18 das vorhergehenden Kapitels. Von Gott wird gesagt, dass er in der Bekehrung die Erkenntnis Christi schenkt als etwas, das zuvor verborgen und unsichtbar war. Galater 1,15–16 bezeugt: „Als es aber Gott, der mich vom Mutterleib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren“. Die Schrift spricht auch deutlich von solch einer Erkenntnis des Wortes Gottes, wie sie beschrieben wurde, als ein unmittelbares Geschenk Gottes, in Psalm 119,18: „Öffne mir die Augen, damit ich

sehe die Wunder in deinem Gesetz!“ Was konnte der Psalmist gemeint haben, als er Gott bat, seine Augen zu öffnen? War er jemals blind? Hätte er nicht das Gesetz aufschlagen können und nach Belieben jedes Wort und jeden Satz darin ansehen können? Und was könnte er mit den Wundern gemeint haben? Waren es die wunderbaren Geschichten der Schöpfung, der Sintflut, der Teilung des Roten Meeres und ähnliches? Waren seine Augen nicht offen, um diese Dinge zu lesen, wann immer er wollte? Zweifellos meinte er mit den Wundern in Gottes Gesetz die besonderen und wunderbaren Vortrefflichkeiten und die erstaunlichen Manifestationen der göttlichen Vollkommenheit und Herrlichkeit, die in den Geboten und Lehren des Wortes steckt, sowie die Werke und Ratschlüsse Gottes, die darin offenbart waren. Auf diese Weise spricht die Schrift von einer Erkenntnis der Herrschaft, des Bundes der Barmherzigkeit und des Gnadenweges Gottes mit seinem Volk als etwas, das für die Heiligen besonders ist, und ihnen von Gott geschenkt wird, etwa in Psalm 25,14: „Das Geheimnis des HERRN ist für die, welche ihn fürchten, und seinen Bund lässt er sie erkennen“.

Was entsteht durch dieses göttliche Licht

Und die Schrift lehrt auch, dass ein wahrer und rettender Glaube an die Wahrheit der Religion durch solch eine Offenba-

rung entsteht. Wie Johannes 6,40 ausdrückt: „Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat“; wo deutlich wird, dass ein wahrer Glaube aus einer geistlichen Sicht von Christus entsteht. Und Johannes 17,6–8 besagt: „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbar gemacht, die du mir aus der Welt gegeben hast. Nun erkennen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt; denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und haben wahrhaft erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und glauben, dass du mich gesandt hast“ – Wo Christus den Jüngern den Namen Gottes offenbar macht oder ihnen die Erkenntnis Gottes schenkt, wodurch sie wussten, dass die Lehre Christi von Gott war und dass Christus selbst von ihm kam und von ihm gesandt wurde. Nochmals, Johannes 12,44–46 bekräftigt: „Jesus aber rief und sprach: Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt“. Ihr Glaube an Christus und ihr geistliches Sehen wird als parallel verlaufend beschrieben.

Die, die ohne dieses Licht sind, werden verurteilt

Christus verurteilt in Lukas 12,56–57 die Juden dafür, dass sie nicht wussten, dass er der Messias war, und dass seine Lehre wahr war, aus einem inneren besonderen Geschmack und Genuss an dem Göttlichen heraus. Er hatte hier die Juden beschuldigt, dass sie, obwohl sie das Aussehen der Erde und des Himmels und die Zeichen des Wetters beurteilen konnten, nicht imstande waren, diese Zeit zu beurteilen – oder wie es in Matthäus ausgedrückt wird, die Zeichen dieser Zeit. Er fügt hinzu: „Warum entscheidet ihr nicht von euch selbst aus, was Recht ist?“ – d. h. ohne äußerliche Zeichen. Warum habt ihr nicht eine Wahrnehmung der wahren Vortrefflichkeit, wodurch ihr das unterscheiden könnt, was heilig und göttlich ist? Wieso habt ihr nicht diesen Geschmack an den Dingen Gottes, durch den ihr die besondere Herrlichkeit und die offenkundige Göttlichkeit von mir und meiner Lehre sehen könnt?

Die, die dieses Licht besitzen, werden vergewissert

Der Apostel Petrus nennt dieses Licht das, was ihnen (den Aposteln) gute und wohlbegründete Gewissheit über die Wahrheit des Evangeliums gab, nämlich, dass sie die göttliche Herrlichkeit Christi gesehen haben. 2. Petrus 1,16 bekundet: „Denn wir sind nicht klug er-

sonnenen Legenden gefolgt, als wir euch die Macht und Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus wissen ließen, sondern wir sind Augenzeugen seiner herrlichen Majestät gewesen“. Der Apostel bezieht sich auf diese sichtbare Herrlichkeit Christi, die sie bei der Verklärung sahen. Diese Herrlichkeit war so göttlich und hatte solch ein unbeschreibliches Erscheinungsbild und Ähnlichkeit mit göttlicher Heiligkeit, Majestät und Gnade, dass sie ihn offenkundig als eine göttliche Person ausmachten. Aber wenn das Sehen der äußerlichen Herrlichkeit Christi eine rationale Gewissheit seiner Göttlichkeit geben kann, wieso könnte das nicht auch eine Wahrnehmung seiner geistlichen Herrlichkeit? Zweifellos ist die geistliche Herrlichkeit Christi in sich selbst so kennzeichnend und zeigt offenkundig seine Herrlichkeit auf, genauso wie seine äußerliche Herrlichkeit und sogar noch viel mehr. Denn seine geistliche Herrlichkeit ist das, worin seine Göttlichkeit besteht; und die äußerliche Herrlichkeit bei seiner Verklärung wies ihn als göttlich aus, nur insoweit sie ein erstaunliches Abbild oder eine Repräsentation dieser geistlichen Herrlichkeit war. Zweifellos kann demnach der, der ein deutliches Sehen der geistlichen Herrlichkeit Christi hat, etwas sagen wie der Apostel als er sich auf die äußerliche Herrlichkeit Christi bezog, die er gesehen hatte – „ich bin nicht klug ersonnen Legenden gefolgt, son-

dern war Augenzeuge seiner herrlichen Majestät – und zwar auf genauso guter Grundlage.

– Das bringt mich zu dem, was als nächstes gezeigt werden sollte, nämlich *zweitens*, diese Lehre ist rational.

Die rationalen Beweise für diese Lehre

Göttliche Dinge sollten vortrefflich sein

1. Es ist rational, anzunehmen, dass es wirklich solch eine Vortrefflichkeit in den göttlichen Dingen gibt, die so transzendent und so außerordentlich anders ist als das, was in anderen Dingen ist, sodass, wenn sie gesehen würde, sie sich offenkundig dadurch auszeichnet. Wir können nicht rational bezweifeln, dass die Dinge, die göttlich sind und die daher mit dem höchsten Wesen zu tun haben, überaus anders sind als Dinge, die menschlich sind; dass es eine gottähnliche, hohe und herrliche Vortrefflichkeit in ihnen gibt, welche sie auf erstaunlichste Weise von den Dingen unterscheidet, die von Menschen sind; insoweit als dass, wenn dieser Unterschied gesehen werden würde, er einen überzeugenden, befriedigenden Einfluss auf jeden Menschen hätte, dass diese Dinge das sind, was sie wirklich sind, nämlich göttlich. Welche Einwände können dagegen aufgebracht werden? Nur einer, wenn wir

argumentieren wollen, dass Gott nicht auf erstaunliche Weise in seiner Herrlichkeit verschieden ist von den Menschen.

Wenn Christus jetzt irgendeinem Menschen so erscheinen würde, wie auf dem Berg der Verklärung; oder wenn er der Welt in der Herrlichkeit erscheinen würde, die er nun ausstrahlt, wie er es am Tag des Gerichts tun wird, würden ohne Zweifel, die Herrlichkeit und Majestät, in der er erscheinen würde, jeden zufriedenstellen, dass er eine göttliche Person und dass Religion wahr ist: Und es wäre auch eine sehr vernünftige und gut begründete Überzeugung. Und wieso kann es nicht einen Stempel der Göttlichkeit oder der göttlichen Herrlichkeit auf dem Wort Gottes geben, auf dem System und den Lehren des Evangeliums, das auf gleiche Weise kennzeichnend und rational überzeugend sein kann, wenn es nur gesehen wird? Es ist rational, anzunehmen, dass, wenn Gott zu der Welt spricht, es in seinem Wort oder seiner Rede etwas gibt, das erheblich anders ist als bei den Worten der Menschen. Angenommen, Gott hätte niemals zu der Welt gesprochen, aber wir hätten bemerkt, dass er es bald tun werde; dass er sich bald vom Himmel her offenbaren würde und zu uns unmittelbar selbst sprechen wollte, in göttlichen Reden und Abhandlungen, wie aus seinem eigenen Mund, oder dass er uns ein Buch geben würde, das er

selbst geschrieben hat: Auf welche Weise würden wir erwarten, dass er reden würde? Wäre es nicht rational, anzunehmen, dass seine Rede außerordentlich verschieden von der menschlichen Rede wäre; dass er wie ein Gott reden würde; das heißt, dass es solch eine Vortrefflichkeit und Erhabenheit in seiner Rede oder seinem Wort geben würde, solch einen Stempel der Weisheit, Heiligkeit, Majestät und der anderen göttlichen Vollkommenheiten, dass das Wort des Menschen, ja der weisesten Menschen, im Vergleich dazu einfach und flach erscheinen würde? Zweifellos wäre es rational, dies zu erwarten, und unvernünftig, anders darüber zu denken. Wenn ein weiser Mensch in Ausübung seiner Weisheit redet, dann ist etwas in allem, was er sagt, das sehr verschieden ist von der Rede eines kleinen Kindes. Genauso, und viel mehr, ist zweifellos die Rede Gottes (wenn es so etwas wie die Rede Gottes gibt) verschieden von der Rede der weisesten Menschen; entsprechend Jeremia 23,28–29. Gott, der dort die falschen Propheten zurechtweist, die in seinem Namen weissagten und vorgaben, dass das, was sie sagten, sein Wort wäre, während es eigentlich ihr eigenes Wort war, sagt: „Der Prophet, der einen Traum hat, der erzähle den Traum; wer aber mein Wort hat, der verkündige mein Wort in Wahrheit! Was hat das Stroh mit dem Weizen gemeinsam? spricht der HERR. Ist mein

Wort nicht wie ein Feuer, spricht der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?“

Wir sollten erwarten, solche vortrefflichen göttlichen Dinge zu sehen

2. Wenn es solch eine kennzeichnende Vortrefflichkeit in göttlichen Dingen gibt, ist es rational, anzunehmen, dass es gewöhnlich sein sollte, sie zu bemerken. Was sollte uns daran hindern, sie zu sehen? Es ist kein Argument, dass es solch eine kennzeichnende Vortrefflichkeit nicht gibt, oder wenn, dass sie nicht gesehen werden kann, dass manche sie nicht sehen, obwohl sie in temporalen Angelegenheiten sehr verständig sein mögen. Es ist (ebenso) nicht rational, anzunehmen, dass gottlose Menschen sie sehen sollten, wenn es irgend solch eine Vortrefflichkeit in göttlichen Dingen gibt. Es ist nicht rational, anzunehmen, dass die, deren Verstand voll von geistlicher Verunreinigung ist und die unter der Macht dreckiger Lüste stehen, irgendeinen Geschmack oder Sinn für göttliche Schönheit oder Vortrefflichkeit haben; oder dass ihr Verstand empfänglich für das Licht sein sollte, das seinem Wesen nach so rein und himmlisch ist. Es braucht überhaupt nicht befremdlich erscheinen, dass Sünden den Verstand der Ungläubigen verblendet, wenn man sieht, dass das natürliche Gemüt und die Neigungen eines Menschen sie so sehr in säkularen Angelegenheiten verblenden – wie wenn das natürli-

che Gemüt eines Menschen melancholisch, eifersüchtig, furchtsam, stolz oder ähnliches ist.

Diese Erkenntnis sollte von Gott allein gegeben werden

3. Es ist rational, anzunehmen, dass diese Erkenntnis unmittelbar von Gott gegeben werden und nicht durch natürliche Mittel erlangt werden sollte. Aus welchem Grund sollte es unvernünftig erscheinen, dass es irgendeine unmittelbare Kommunikation zwischen Gott und dem Geschöpf geben sollte? Es ist eigenartig, dass Menschen daraus irgendein Problem machen. Wieso sollte nicht der, der alles geschaffen hat, immer noch manches unmittelbar mit den Dingen zu tun haben, die er geschaffen hat? Worin liegt die große Schwierigkeit, wenn wir das Wesen Gottes anerkennen und die Tatsache, dass er alle Dinge aus dem Nichts geschaffen hat, dass wir einen unmittelbaren Einfluss Gottes auf die Schöpfung zulassen? Und wenn es vernünftig ist, das in Bezug auf irgendeinen Teil der Schöpfung zuzulassen, dann besonders in Bezug auf die vernünftigen, intelligenten Geschöpfe, deren Angelegenheiten am unmittelbarsten mit Gott zu tun haben; die dazu geschaffen wurden, unmittelbar mit Gott zu tun zu haben: Denn der Verstand lehrt, dass der Mensch dazu geschaffen wurde, seinem Schöpfer zu dienen und ihn zu verherrlichen. Und wenn es rational ist, anzunehmen, dass Gott

unmittelbar in irgendeiner Angelegenheit mit dem Menschen kommuniziert, dann besonders in dieser. Es ist rational, anzunehmen, dass Gott es sich vorbehalten würde, diese Erkenntnis und Weisheit, die von solch einer göttlichen und vortrefflichen Natur ist, unmittelbar weiterzugeben und es nicht der Macht zweiter Ursachen überlassen würde. Geistliche Weisheit und Gnade ist das höchste und vortrefflichste Geschenk, welches Gott jemals einem Geschöpf vermacht: Darin besteht die höchste Vortrefflichkeit und Vollkommenheit eines rationalen Geschöpfes. Es ist auch überaus die wichtigste aller göttlichen Gaben. Es ist das, worin die Freude eines Menschen besteht und wovon sein ewiges Wohl abhängt. Wie rational ist es, anzunehmen, dass Gott – wie sehr er auch niedrigere Güter und Gaben zweiten Ursachen überlassen hat, und auf gewisse Weise in ihrer Macht – sich doch diese höchst vortreffliche, göttliche und wichtigste aller göttlichen Einsichten in seinen eigenen Händen behalten sollte, damit er selbst es unmittelbar schenkt, als eine Sache, die zu großartig ist, als dass man sie zweiten Ursachen überlassen sollte!

Diese Erkenntnis wird direkt von Gott gegeben und nicht durch den natürlichen Verstand

4. Es ist rational, anzunehmen, dass diese Segnung unmittelbar von Gott kommt, denn es gibt keine Gabe oder Segnung,

die in sich selbst so eng mit der göttlichen Natur verbunden ist; denn es gibt nichts, was das Geschöpf empfängt, das so viel von Gott in sich trägt, von seiner Natur, ja, das eine Anteilnahme an seiner Göttlichkeit wäre: Es ist eine Art Ausstrahlung von Gottes Schönheit und ist mit Gott verbunden wie das Licht mit der Sonne. Es ist deshalb angemessen, dass, wenn es von Gott gegeben wird, er es direkt gibt, durch sich selbst, nach seinem souveränen Willen.

Es ist rational, anzunehmen, dass es jenseits der Macht eines Menschen liegen sollte, diese Erkenntnis und dieses Licht durch bloßen Gebrauch des natürlichen Verstandes zu erlangen, denn es ist keine Sache, die zum Verstand gehört, die Schönheit und Lieblichkeit geistlicher Dinge zu sehen; es ist keine spekulative Sache, sondern hängt von einer Wahrnehmung des Herzens ab. Der Verstand ist in der Tat dazu notwendig, denn nur durch den Verstand wirken die Mittel dazu auf uns ein; die Mittel, die dazu notwendig sind – wie ich schon gezeigt habe – obwohl sie keine wirkliche Verursachung in dieser Angelegenheit sind. Es ist durch den Verstand, dass wir das Wissen über jene Lehren erlangen, die der Gegenstand dieses göttlichen Lichts sind; und der Verstand kann auf viele Weisen indirekt und auf zweiter Ebene von Vorteil dazu sein. Und der Verstand hat auch mit den Handlungen zu tun, die unmittelbar auf diese Entdeckung

folgen: Das Sehen der Wahrheit der Religion geschieht von da an durch den Verstand, wenngleich nur durch einen einzigen Schritt und die Schlussfolgerung geschieht dabei unmittelbar. Genauso hat der Verstand auch damit zu tun, Christus anzunehmen und ihm zu vertrauen, was auch darauf folgt. Aber wenn wir den Verstand eng betrachten – nicht als Fakultät mentaler Wahrnehmung im allgemeinen, sondern als Reflexion oder als Macht, aus Argumenten Schlüsse zu ziehen – dann gehört das Wahrnehmen geistlicher Schönheit und Vortrefflichkeit nicht zum Verstand, genauso wenig wie es zum Fühlen gehört, Farben wahrzunehmen oder zur Sehkraft, die Süße von Nahrung wahrzunehmen. Es ist außerhalb des Bereichs des Verstandes, die Schönheit oder Lieblichkeit irgendeiner Sache wahrzunehmen: Solch eine Wahrnehmung gehört nicht zu dieser Fakultät. Das Werk des Verstandes ist es, Wahrheit wahrzunehmen und nicht Vortrefflichkeit. Es ist nicht Reflexion, die den Menschen die Wahrnehmung von Schönheit und Lieblichkeit eines Gesichts verleiht, obwohl sie auf viele Weisen indirekt ein Nutzen dazu sein kann. Aber es ist genauso wenig der Verstand, der es unmittelbar wahrnimmt, wie es der Verstand ist, der die Süße von Honig wahrnimmt. Es hängt von einer Wahrnehmung des Herzens ab. – Der Verstand kann schließen, dass ein Gesicht für andere schön ist oder dass

Honig für andere süß ist, aber er wird mir niemals eine Wahrnehmung dieser Süße geben.

Abschließende Anwendung

Ich werde mit einer kurzen Anwendung des Gesagten schließen.

Diese Lehre führt uns dazu, über Gottes Güte zu reflektieren

Erstens, diese Lehre kann uns dazu führen, über Gottes Güte zu reflektieren, die es so eingerichtet hat, dass ein rettender Beweis für die Wahrheit des Evangeliums von solcher Gestalt ist, dass er von Personen von sehr geringen Fähigkeiten und Mitteln erlangt werden kann, genauso wie von denen, die sehr gelehrt sind und weitreichende Vorteile haben. Wenn der Beweis für das Evangelium nur von der Geschichte abhängen würde und von solchen Begründungen, zu denen nur gelehrte Menschen fähig sind, dann wäre er außerhalb der Reichweite des größten Teils der Menschheit. Aber Personen von einem gewöhnlichen Grad an Wissen sind fähig, ohne eine lange und subtile Argumentationskette, die göttliche Vortrefflichkeit der Dinge der Religion zu erkennen: Sie sind fähig, vom Geist Gottes gelehrt zu werden, genauso wie gelehrte Menschen. Der Beweis, der auf diese Weise erlangt wird, ist weit besser und befriedigender als alles, was durch

die Argumentationen der Gelehrtesten und größten Verstandesmeister erreicht werden kann. Und Unmündige sind genauso fähig, diese Dinge zu erkennen, wie die Weisen und Klugen; und sie werden oft vor jenen verborgen, während sie diesen offenbart werden. 1. Korinther 1,26–27 bezeugt: „Seht doch eure Berufung an, ihr Brüder! Da sind nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; sondern das Törichte der Welt hat Gott erwählt“.

Diese Lehre ruft uns auf, uns selbst zu prüfen

Zweitens, diese Lehre kann uns dazu führen, uns selbst zu prüfen, ob wir jemals dieses göttliche Licht, das beschrieben wurde, in unserer Seele empfangen haben. Wenn es wirklich so etwas gibt, und es nicht nur eine Meinung oder Laune von Personen ist, die einen schwachen und unruhigen Geist haben, dann ist es zweifellos eine Sache von äußerster Wichtigkeit, ob wir auf diese Weise durch den Geist Gottes gelehrt worden sind; ob das Licht des herrlichen Evangeliums von Christus, welcher Gottes Ebenbild ist, in unsere Herzen geschienen hat, um uns das Licht der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes am Angesicht Jesu Christi zu geben; ob wir den Sohn gesehen haben und an ihn geglaubt haben, oder den Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums besitzen, der aus einem geistlichen Sehen Christi entsteht.

Alle sollten dieses göttliche und übernatürliche Licht erstreben

Drittens, alle mögen demnach ermahnt werden, dieses geistliche Licht ernsthaft zu erstreben. Um dazu anzuregen, mögen die folgenden Dinge bedacht werden:

1. Dies ist die vortrefflichste und göttlichste Weisheit, zu der irgendein Geschöpf fähig ist. Es ist vortrefflicher als irgendein menschliches Wissen; es ist weit vortrefflicher als alles Wissen der größten Philosophen oder Staatsmänner. Ja, der kleinste Blick auf die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi erhebt und veredelt die Seele mehr als alle Erkenntnis derer, die das größte spekulative Verständnis der Theologie haben, jedoch ohne Gnade. Diese Erkenntnis hat das edelste Objekt zum Gegenstand, welches ist oder jemals sein kann, nämlich die göttliche Herrlichkeit oder Vortrefflichkeit von Gott und Christus. Die Erkenntnis dieser Objekte ist das, worin die vortrefflichste Erkenntnis der Engel und von Gott selbst besteht.

2. Diese Erkenntnis ist das, was über alles süß und freudebringend ist. Menschen haben ein großes Vergnügen an menschlicher Erkenntnis, am Studium natürlicher Dinge. Aber das ist nichts im Vergleich zu der Freude, die daraus entsteht, dass dieses göttliche Licht in die Seele scheint. Dieses Licht schenkt ein

Sehen der Dinge, die bei Weitem die exquisit schönsten sind, und fähig, die Augen des Verständnisses zu entzücken. Dieses göttliche Licht ist der Anbruch des Lichtes der Herrlichkeit im Herzen. Es gibt nichts, was so mächtig ist, um Menschen im Leid zu tragen und dem Verstand Frieden und Heiterkeit in dieser stürmischen und dunklen Welt zu geben.

3. Dieses Licht beeinflusst wirksam die Neigung und verändert das Wesen der Seele. Es gleicht das Wesen dem göttlichen Wesen an und verändert die Seele in das Bild der gleichen Herrlichkeit, die geschaut wird. 2. Korinther 3,18 sagt uns: „Wir alle aber, indem wir mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen wie in einem Spiegel, werden verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, nämlich vom Geist des Herrn“. Diese Erkenntnis wird von der Welt entwöhnen und die Neigung zu himmlischen Dingen emporheben. Sie wird das Herz zu Gott als der Quelle des Guten wenden und ihn als einziges Teil erwählen. Dieses Licht, und nur dieses, wird die Seele dazu bringen, sich rettend mit Christus zu verbinden. Es gestaltet das Herz dem Evangelium gleich, tötet die Feindschaft und den Widerstand gegen den Rettungsplan, der darin offenbart ist. Es bewirkt, dass das Herz die frohe Botschaft aufnimmt, sich ihr ganz hingibt und sich der Offenba-

rung Christi als unserem Retter fügt. Es bewirkt, dass die ganze Seele damit übereinstimmt, es mit Wertschätzung und Respekt behandelt und mit voller Hingabe und Leidenschaft daran hängt; und es neigt die Seele wirksam dazu, sich ganz Christus hinzugeben.

4. Dieses Licht, und nur dieses, hat als Frucht eine universelle Heiligkeit des Lebens. Kein bloß theoretisches oder spekulatives Verständnis der Lehren der Religion wird jemals dazu führen. Aber dieses Licht, indem es den Herzensgrund erreicht, und das Wesen verändert, wird wirksam zu einem universellen Gehorsam neigen. Es zeigt Gottes Würdigkeit auf, ihm zu gehorchen und zu dienen. Es bewirkt im Herzen eine aufrichtige Liebe zu Gott, was das einzige Prinzip eines echten, gnädigen und universellen Gehorsams ist. Und es überzeugt von der Realität der herrlichen Belohnungen, die Gott denen verheißt hat, die ihm gehorchen.

Diese Predigt von Jonathan Edwards wurde im englischen Original auf mornegism.com veröffentlicht. Übersetzung und Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung. Übersetzt wurde der Beitrag von Stefan Beyer.

NOTHILFE FÜR SYRIEN:

Mission possible

Bitte unterstützen Sie uns
beim Kauf warmer Winterdecken!

Für viele Kinder kann eine warme Decke
das Überleben bedeuten. Sie drohen bei diesen
Temperaturen zu erfrieren, wenn sie
keinen Schutz bekommen.

Spenden zur Förderung
unserer Kinder-Hilfsprojekte:

GEBENDE HÄNDE

IBAN: DE04 2501 0030 0644 2003 05

BIC: PBNKDEFFXXX (Postbank)

Verwendungszweck:
GuDh-Hilfsprojekt Syrien

Ausführliche Informationen: www.gebende-haende.de



GEBENDE HÄNDE

Gesellschaft zur Hilfe für notleidende
Menschen in aller Welt mbH
Baumschulallee 3a, 53115 Bonn
E-Mail: info@gebende-haende.de



Tanja Bittner

Wie dein Smartphone dich verändert

12 Dinge, die Christen alarmieren sollten

Tony Reinke

Tony Reinke. Wie dein Smartphone dich verändert: 12 Dinge, die Christen alarmieren sollten. Augustdorf: Betanien, 2018. 254 Seiten. 12,90 Euro.

Sowohl Cover als auch Untertitel¹ wecken zunächst düstere Ahnungen: Smartphones sind vermutlich einfach Teufelszeug und Christen sollten die Finger davon lassen! Doch wer diese Hürde überwindet und ins Buch blättert, wird schon auf den ersten Seiten eines Besseren belehrt. Die simple Pauschalantwort in schwarz-weiß gibt es nicht.

Ein wichtiger Grund dafür lautet: „Gespräche über unser Smartphoneverhalten werfen meistens keine wirklich neuen Fragen auf, sondern sie bringen uns zu den immerwährenden Fragen

zurück, mit denen sich jede Generation konfrontiert sah“ (S.22). Ob unsere Worte beispielsweise nichtsnutzig oder hilfreich sind, hat nur wenig damit zu tun, ob sie getippt oder gesprochen werden. Das Smartphone an sich ist weder gut noch böse², sondern ein Werkzeug wie viele andere auch – wenngleich mit weitreichenderen Möglichkeiten als alles bisher Dagewesene. Ausschlaggebend ist immer noch der Benutzer. Mehr noch: Reinke stellt uns das glänzende Display unserer Smartphones als eine Art „Zauberspiegel“ vor, der uns „die tiefsten Sehnsüchte des eigenen Herzens in lebendigen Farben“ erkennen hilft (S.25). Was wir in Augenblicken der Langeweile tun, auf welche Weise wir Anerkennung suchen oder

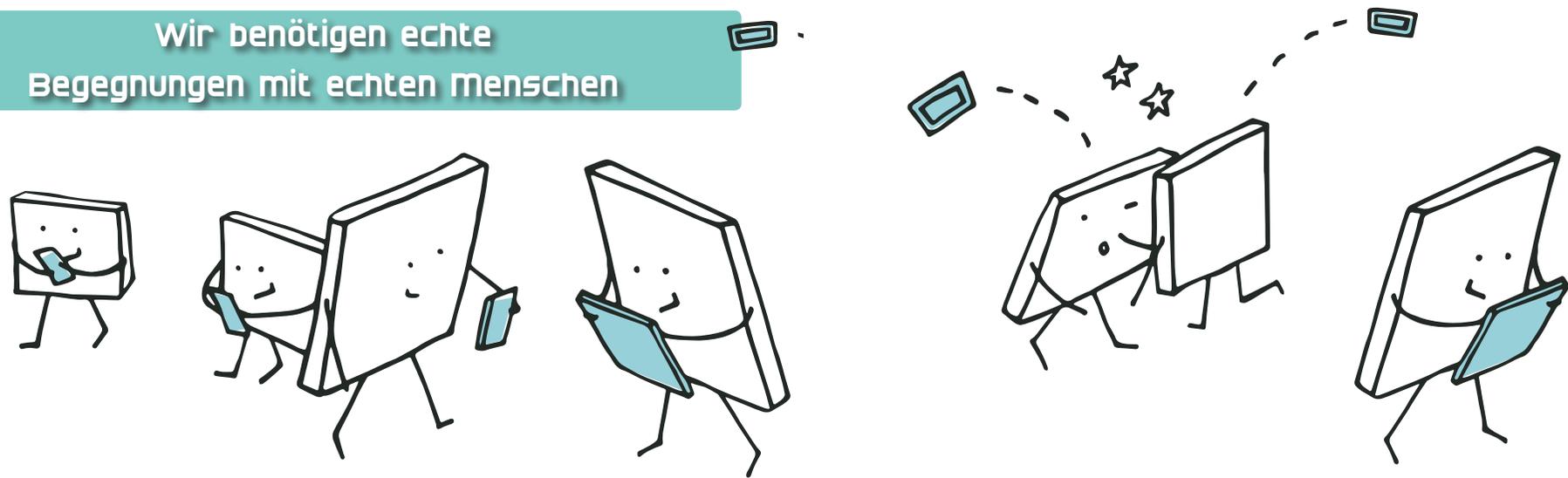
worauf wir uns unter dem Deckmantel der Anonymität einlassen – unser Smartphone kennt uns wie niemand sonst und offenbart uns, wohin unser Herz wirklich zieht. Letztendlich geht es also in dem Buch schlicht um den Menschen und seine Versuchungen – und die Frage, wie wir Heiligung leben können.

Auf dieser Grundlage thematisiert Reinke im Hauptteil des Buches zwölf Gefahrenbereiche, in denen uns unser Handy zu ungeistlichem Verhalten verleiten kann. Dies geschieht nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern der Autor ist selbst „Betroffener“ – mit dem Leser unterwegs, um Smartphone-Gewohnheiten ehrlich unter die Lupe zu nehmen.

1. Mit dem Smartphone ist es leicht wie nie, jederzeit einer unangenehmen Realität oder auch der Stille zu entfliehen und sich mit unterhaltsamen Belanglosigkeiten *abzulenken*. Doch Zeiten der Stille sind wichtig, um intensive Gemeinschaft mit Gott zu pflegen. Es geht um unsere Prioritäten: angesichts der nahenden Wiederkunft Jesu sollten wir nicht abgelenkt, sondern wachsam sein (Mt 24,42).

2. Durch das Abtauchen in die virtuelle Welt verlieren wir leicht unsere *realen Mitmenschen* aus den Augen. Aber Gott hat uns als körperliche Wesen geschaffen, die auch mit Blicken, Tonfall und Körpersprache kommunizieren. Daher kann Online-Gemeinschaft niemals persönliche Begegnungen ersetzen.

Wir benötigen echte Begegnungen mit echten Menschen



3. Soziale Medien und die perfekte Inszenierung von immer neuen Selfies scheinen es möglich zu machen, unseren *Hunger nach Beifall und Anerkennung* zu stillen. Doch in Wirklichkeit werden wir dabei niemals satt. Für Christen stellt sich die Frage, ob wir Menschen oder Gott gefallen, ob wir auf kurzlebige Likes von Menschen oder auf ewigen Lohn bei Gott setzen wollen.

4. Am Display verändern sich unsere *Lesegewohnheiten*, wir lesen schneller und oberflächlicher. Langsames, konzentriertes Lesen ist aber notwendig, um einen Text tiefgehend zu verstehen – wie beispielsweise die Bibel. Andererseits fällt es vielen Menschen mit Hilfe einer Bibel-App tatsächlich leichter, konsequent einem Bibelleseplan zu folgen.

5. Gott hat uns seine Schöpfung als Original geschenkt, zu seiner Ehre und unserer Freude, aber die Handykamera verleitet dazu, sie nur noch als Motiv, in ihrer künstlichen Reproduktion wahrzunehmen. Auch *Bilder* können Gott verherrlichen, aber wir sollten nicht vergessen, ebenso im Hier und Jetzt über das Original (z.B. einen Sonnenuntergang) und seinen Schöpfer zu staunen.

6. Eine mächtige Industrie arbeitet daran, unsere Wünsche und Vorstellungen zu formen – um letztlich ihre Produkte zu verkaufen. Womit wir uns beschäftigen, prägt uns unweigerlich, weil wir nach *Orientierung* für unsere Identität suchen. Tatsächlich geht es hier um Anbetung, denn Anbetung ist „immer Ausdruck unserer Unterwer-

fung“ (S. 130). Unsere Anbetung gehört aber Gott allein, und nur von diesem Orientierungspunkt aus sind wir in der Lage, allen anderen Dingen ihren Stellenwert zuzumessen.

7. Wir benötigen *echte Begegnungen* mit echten Menschen, denn die gegenseitige Reibung unserer Ecken und Kanten formt unseren Charakter; aber wir brauchen auch Zeiten des *Alleinseins*. Paradoxerweise kann unser Smartphone beides sabotieren. Kopfhörer und der Blick aufs Display schirmen uns von unseren Mitmenschen ab, eine unendliche Flut von Nachrichten hält uns davon ab, (auch vor Gott) zur Ruhe zu kommen.

8. Das Internet bietet (vermeintlich) anonymen Zugang zu Pornografie und anderen unmoralischen Dingen und

verführt dazu, heimlich Grenzen zu überschreiten. Doch vor Gott ist nichts verborgen. Der *Hunger unserer Seelen* kann nicht durch Konsum gestillt werden, wir finden Leben und Freude nur in Christus – vielfach bereits im Hier und Jetzt, vollkommen dann in Gottes Herrlichkeit.

9. Durch das Smartphone schiebt sich ein Strom von ständig neuen Informationen und Eilmeldungen in den Vordergrund unseres Lebens, nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. *Wahre Weisheit* ist aber nur bei Gott zu finden – die wir benötigen, um Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und unsere Prioritäten richtig zu setzen.

10. Soziale Medien sind ein perfekter Ort, um sich mit anderen zu vergleichen (die in der Scheinrealität des Internets besser aussehen, mehr Erfolg haben, beliebter sind, usw.). Das schürt die *Angst, zu kurz zu kommen*. Es treibt uns an, mitzuhalten und unsere Energie auf die falschen Ziele zu verwenden. Als Christen werden wir aber in Ewigkeit nicht zu kurz kommen, und das ist das Einzige, was wirklich zählt (Phil 3,8).

11. Die Distanz der getippten Worte verleitet uns zur *Unbarmherzigkeit*. Es wird einfacher, andere anzuprangern, schlechte Nachrichten über sie zu verbreiten, in kollektive Empörung mit einzustimmen. Wenn Sünde vorliegt, dann ist der biblische Weg, zunächst zu prüfen, ob ich überhaupt berufen bin, diese Sache anzusprechen, und falls das so ist, nach Mt 18,15–20 vorzugehen. Verleumdung ist Sünde (Jak 4,11–12).

12. Die unterhaltsamen Belanglosigkeiten, mit denen uns das Internet die Zeit vertreibt, *entfremden uns der wirklichen Gegenwart* – und lösen uns auch aus dem Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft, in dem wir uns befinden. Doch Gott hat uns genau in unsere Zeit gestellt, damit wir hier und jetzt unseren Platz ausfüllen und seinen Auftrag verantwortungsbewusst ausführen. Kraft und Mut dazu gibt uns das Erinnern an Gottes Handeln in der Vergangenheit, unser Ziel formt sich an Gottes großem Ziel der Geschichte.

Sollen Christen nun also doch ihre Smartphones abschaffen, um all diesen Gefahren zu entgehen? Reinke lässt sich auch auf den letzten Seiten des Buches nicht dazu verleiten, hier um der Gunst des Lesers willen zu verwischen und abzuschwächen. Nein, es gibt immer noch keine Pauschalantwort, *aber* wir müssen uns darauf einlassen, auch diesen Lebensbereich ehrlich vor Gott auf den Prüfstand zu stellen – und die nötigen Konsequenzen ziehen, wenn wir Gott mit unserem ganzen Leben ehren wollen. Drei zentrale Fragen helfen hier (S. 228):

- ☞ **Meine Ziele:** Bewegt mich mein Smartphone-Verhalten zu Gott hin oder von ihm weg?
- ☞ **Mein Einfluss:** Ist mein Smartphone-Verhalten für andere erbaulich oder bewirkt es nichts von bleibendem Wert?
- ☞ **Mein Dienstherr:** Offenbart mein Smartphone-Verhalten Freiheit in Christus oder Verknechtung unter die Technik?

Das bedeutet: Ja, es kann für manchen heilsam sein, für eine Zeitlang auf das Smartphone zu verzichten, vielleicht sogar für immer (vgl. Mk 8,36). Für andere wird es heißen, klare Regeln für ihren Smartphone-Gebrauch einzuführen (z. B. das Handy erst nach meiner mor-

gendlichen Zeit mit Gott einzuschalten). Stolz darauf, so oder so „geistlicher“ zu sein, steht niemandem zu (vgl. Lk 18,11).

Das Smartphone kann Fluch und Segen sein, wir können mit seiner Hilfe tief in Sünde fallen, es bietet aber auch weitreichende Möglichkeiten, Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen. Tatsächlich hat sich an dem alten Thema nichts geändert: Nach wie vor geht es darum, unser *ganzes* Leben (einschließlich unserer Online-Existenz) der Herrschaft Christi zu unterstellen. Wo dieses Ziel klar ist, ergibt sich der Rest.

Beim Lesen irritiert zwischendurch die eine oder andere Unschärfe im Gedankengang (ob es z. B. wirklich FOMO war – die Angst, zu kurz zu kommen –, die den reichen Mann im Gleichnis bewog, darum zu bitten, wenigstens seine Brüder aufzurütteln? S. 185–186; Lk 16,19–31). Dies wird aber durch viele kluge Einsichten und Zusammenhänge (z. B. den Unterschied zwischen Held und Star; S. 72–73) mehr als wettgemacht. Ohnehin geht es um weit mehr als nur Sachfragen: Das Buch ist ehrlich, aufrüttelnd, vielleicht auch hier und da schmerzhaft deutlich – aber es sind heilsame Schmerzen, die die Chance bergen, Dinge ins Lot zu bringen. Wir alle benötigen zuweilen ein Gegenüber, das uns die Barmherzigkeit erweist, unsere dunklen Winkel aufzudecken. Dieses Buch kann solch ein Gegenüber sein.



Anmerkungen

¹ Der englische Originaltitel „12 Ways Your Phone Is Changing You“ wirkt weniger voreingenommen.

² Immerhin kann aber zu denken geben: „Steve Jobs schirmte seine eigenen Kinder aktiv von seinen digitalen Geräten ab“ (S. 14) – und das, obwohl christliche Motive für ihn kaum eine Rolle gespielt haben dürften.

Daniel Facius

Homo Sapiens: die Krone der Schöpfung

Martin Rhonheimer

Martin Rhonheimer. Homo Sapiens: die Krone der Schöpfung. Springer VS, 2016.

Der Autor ist Professor für Ethik und politische Philosophie an der Päpstlichen Universität in Rom und möchte mit dem vorliegenden Werk die Herausforderungen der Evolutionstheorie für „unser Menschenbild“ untersuchen. Dieses Menschenbild sieht er sowohl durch überzogene Ansprüche der Naturwissenschaft als auch durch „unaufgeklärte“ und unreflektierte Gottesvorstellungen in Gefahr. Ein Atheismus à la Dawkins ist für Rhonheimer eine „irrationale Extrapolation naturwissenschaftlicher Erkenntnisse“, der selbst zur Ideologie, so-

gar zum „Glaubensbekenntnis“ wird. Religiös-fundamentalistische Wissenschaftsfeindlichkeit dagegen gehe „kurzschlüssig“ davon aus, dass eine Zustimmung zur Evolutionstheorie die Verabschiedung vom Glauben an Gott bedeute.

Im ersten Kapitel wird die „moderne Evolutionstheorie“ dargestellt. Er charakterisiert sie als „unfertig“ und konstatiert „zahlreiche Beweislücken“, hält es aber für unzulässig, diese Beweislücken gegen sie ins Feld zu führen – eine aus naturwissenschaftlicher Sicht merkwürdige Haltung. Wieso sollen „zahlreiche Beweislücken“ kein gutes Argument gegen eine naturwissenschaftliche Theo-

rie sein? Gerade weil Naturwissenschaft endgültige „Beweise“ für die Gültigkeit einer Theorie nicht kennt, sind Lücken ein ausreichender Grund, ihre Gültigkeit zu hinterfragen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Lücken mit dem Zuwachs empirischen Wissens ebenfalls anwachsen anstatt sich zu schließen. Die Diskrepanz zwischen dem theoretisch zwingend geforderten graduellen Auftreten neuer Arten und der Abwesenheit ihrer Spuren im Fossilbefund ist im Übrigen mehr als eine „Lücke“. Es ist ein Widerspruch zwischen Theorie und Empirie. Der Heilungsversuch dieses schon Darwin schmerzlich bewussten Widerspruchs durch das Postulat eines noch

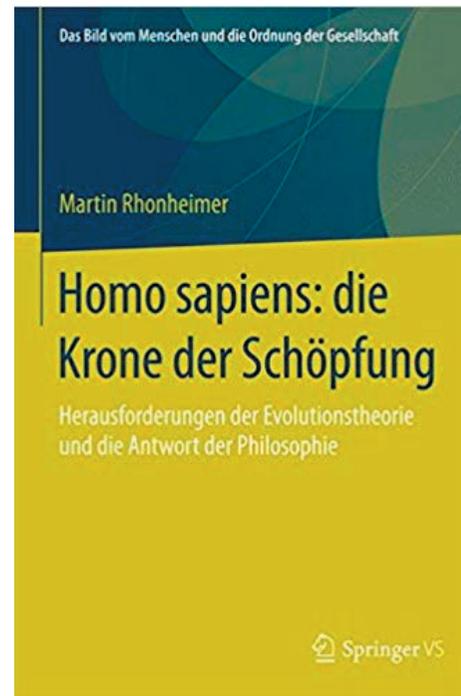
allzu lückenhaften Befundes versagt angesichts des zeitlichen Verlaufs der Zahlen der pro Jahr und Sammler entdeckten neuen Arten mehr und mehr.

Immerhin wird konstatiert, dass die Tage der „natürlichen Selektion“ als „evolutiver Alleskönner“ gezählt seien. Diese sei vielmehr nur eine von mehreren treibenden Mechanismen der Evolution, lasse sich aber nicht als „zufällig“ beschreiben. Da die Mutationen des genetischen Materials „immer nur auf der Grundlage der jeweils vorhergehenden Stadien überhaupt zu Geltung und Ausdruck kommen können“, seien sie durch diese vorhergehenden Stadien „vorkonditioniert“. Zudem existierten

aufgrund der informationstragenden Eigenschaften der DNA-Sequenzen „eine Fülle geradezu obligatorischer Mechanismen“. Der Zufall sei deshalb nicht für den Fortschritt zu immer höherer Komplexität verantwortlich, sondern höchstens für die Vielfalt von Variationen, für die Umwege und Sackgassen. Die Entstehung von Komplexität selbst „hat mit Selbstorganisation aufgrund von Regeln und Anfangsbedingungen zu tun“ (S. 24). Wie das mit der Feststellung in Einklang zu bringen ist, die Evolution sei ein „nicht zielgerichteter Prozess“, in dem man „keine planmäßigen Vorgaben finden könne“ (S. 25), ist schwer einzusehen. Wenn, und dafür spricht ja vieles, das Leben eher durch „kreative genetische Antriebsprinzipien und Gestaltungskräfte“ (S. 31) erklärbar ist als durch den Zufall, dann stellt sich ganz deutlich die Frage, wo diese Regeln, Prinzipien und Kräfte eigentlich ihren Ursprung haben – und ob sie nicht die zentralen Mechanismen der Evolutionstheorie, Selektion und Auslese obsolet machen.

Im zweiten Kapitel des Buches befasst sich der Autor mit den Grenzen der Evolutionstheorie. Rhonheimer behauptet, dass sie weder die Entstehung des Lebens, noch die Entstehung des spezifisch menschlichen, leib-geistigen Lebens, noch die Entstehung der Materie und des Universums erklären kann. Hinsichtlich des Anfangs des Universums könne es

„nicht einmal echte Hypothesen“ geben, weil diese mangels empirischer Überprüfbarkeit „reine Spekulation“ blieben. Zudem würden die beiden möglichen Varianten „ewige Existenz“ oder „plötzlicher Sprung vom Nichtsein ins Sein“ eine Evolution geradezu ausschließen (S. 50). Hierin ist ihm sicherlich zuzustimmen, wobei sich die Frage stellt, ob die Erklärung der Entwicklung des Lebens, für die nach Rhonheimer die Evolutionstheorie zuständig ist, von der Frage der Entstehung des Lebens sinnvoll isoliert werden kann. Wie brauchbar ist eine Hypo-



these, die ausgerechnet den entscheidenden Punkt einer Entwicklung, nämlich ihren Beginn, nicht erklären kann?

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Evolutionstheorie und den Weltanschauungen des Materialismus und Atheismus. Die Behauptung, die Entwicklung der Arten sei das Ergebnis eines Prozesses natürlicher Auslese und zufälliger Genmutationen, der keiner göttlichen Ursächlichkeit oder Planung bedarf und daher ziellos abliefe, soll nach Rhonheimer keine materialistischen oder atheistischen Implikationen haben. Einen methodischen Atheismus bejaht er gleichwohl, weshalb es für den Naturwissenschaftler „immer nur den einen Weg geben“ können soll, „nach natürlichen Ursachen zu suchen“ (S. 45). Seine Behauptung, dass die Natur als Gesamte auf Gott verweist, Gott aber in der Natur nicht vorkommt und deshalb aus ihr nicht erkannt werden kann, wird dann leider nicht begründet. Woher will Rhonheimer wissen, dass sich „Fußspuren oder Fingerabdrücke eines göttlichen Schöpfers im Gefüge der Natur selbst“ nicht finden lassen? Soll das eine naturwissenschaftliche, philosophische oder theologische Behauptung sein? Und wie kann „ein Gesamtsystem von Ursachen“, die Natur „als Ganze“, auf Design hinweisen, wenn es „die Natur selbst“, ihr inneres Gefüge und ihre „Funktionsmechanismen“ nicht tun (S. 65)? Wie kommt Rhonheimer zu dem Schluss,

dass Spaemanns Vergleich der Beziehung Natur-Gott mit einem Film und einem Projektor die Wirklichkeit zutreffend beschreibt? Ist es naturwissenschaftlich zwingend, dass Gott und die Natur „zwei ganz verschiedenen Seins- und Kausalitätsebenen“ angehören? Oder soll es eine theologische Aussage sein, dass Gott „im Film nicht vorkommt“? Dafür, dass der Autor dies für eine „wesentliche Unterscheidung“ hält (S. 68), wäre eine Herleitung dieser These wünschenswert gewesen. Selbstverständlich ist diese deistische Prämisse (die Rhonheimer als klassisch-scholastisch einordnet) jedenfalls nicht – und biblisch wohl ebenso wenig (wie der Autor wohl selbst erkennt, S. 83).

Im vierten Kapitel werden Kreationismus und Intelligent Design als „Irrwege der Evolutionskritik“ behandelt. Diese Einschätzung wird durch den Umstand begünstigt, dass der Autor die Evolutionstheorie gerade nicht als Ursprungslehre, sondern als „Naturgeschichte“ deutet. Die Behauptung der Kritiker, die Evolutionstheorie sei „Ursprungslehre“, ist dabei aber nicht vom Himmel gefallen, sondern entspricht dem Anspruch, den viele Wissenschaftler und auch Lehrbücher an die Evolutionstheorie stellen. Obwohl Rhonheimer zuvor erklärt hat, er wolle als Philosoph die Evolutionstheorie nicht im Detail beurteilen (S. 54), spricht er wiederholt davon, dass sie empirisch überprüfbare Voraussagen enthalte, die heute erhärtet seien. Es

scheine „authentische wissenschaftliche Beweise zu geben“, um die Evolutionstheorie als gut begründet ansehen zu dürfen. Man fragt sich hier, wie man zu diesem Schluss kommen kann, wenn man nicht die Validität dieser Beweise selbst im Detail beurteilt hat. Man „scheint“ das einfach glauben zu müssen. Auch seine Behandlung der „Fehlüberlegungen“ des Kreationismus beruht letztlich auf der eigenen, äußerst abgespeckten Version der Evolutionstheorie, für die Mutation und Selektion möglicherweise keine zentralen Mechanismen mehr sein müssen. Denn der Verweis auf die Existenz von Struktur- und Steuergenen ist bei klassischem Verständnis der Evolutionstheorie ein durchaus valider Kritikpunkt an ihr. Selbstredend können „Struktur- und Steuer-Gene“ rein natürlich funktionieren. Es kann dann aber gerade nicht von einem ziellosen Prozess gesprochen werden, in dem sich „keine Vorgaben“ finden lassen. Dass solche Gene „einen brauchbaren theoretischen Rahmen für die Erklärung der Makroevolution liefern könnten“ (!), hätten Kreationisten „nicht widerlegt“. Hier darf man sich die Frage stellen, ob eine hypothetische Möglichkeit, dass ein bestimmter Umstand einen theoretischen Rahmen liefern könnte (!), wirklich widerlegt werden muss – oder mit der Bemerkung, entsprechende Vorschläge seien „weitgehend spekulativ“, nicht zutreffend kommentiert ist (S.102). Im Übrigen

seien die „pseudowissenschaftlichen Argumente der Vertreter von ID“ durch die Forschung sukzessive widerlegt (S.106). Auch hier fragt man sich: Woher weiß Rhonheimer das, ohne Details der Theorie und ihrer Kritik selbst beurteilt zu haben? Und wieso soll das Inbetrachtziehen intelligenter (und damit „nicht natürlicher“ Ursachen) eine Grenzüberschreitung darstellen (S.110)?

Die Frage der Beweisbarkeit Gottes, die im fünften Kapitel bedacht wird, beginnt mit einer Widerlegung von Dawkins Argument für die Unwahrscheinlichkeit der Existenz Gottes und richtet sich dann auf die Bestimmung Gottes als „Ursprung allen Seins“. So richtig das ist, so merkwürdig erscheint es, einen Gegensatz zwischen dem „Ursprung allen Seins“ und dem „ersten Beweger“ zu konstruieren. Geschaffen sein heißt selbstredend, die Ursache des eigenen Seins nicht in sich selbst zu tragen, es heißt aber *auch*, „einen zeitlichen Anfang haben“, auch wenn Rhonheimer das verneint (S.128). Richtigerweise erklärt er in der Folge, dass der Verweis auf Naturgesetze, die einen bestimmten Ablauf erzwingen, in Wahrheit keine erschöpfende Erklärung darstellt, da dann gerade erklärt werden müsse, woher eigentlich die Naturgesetze kommen. Wer nichts als selbstverständlich annehme, gelange zur Frage nach Gott. Er präsentiert sodann den teleologischen Gottesbeweis Thomas von Aquins in

einer evolutionstheoretischen Fassung. Hier müsse erklärt werden, wie ein blinder Prozess ohne zielsetzende Intelligenz zu einer Ordnung „voller Sinn, Zweckmäßigkeit und Schönheit“ habe führen können (S.138) und darüber hinaus „den Anschein von Zielgerichtetheit“ (S.140) erwecke, wobei das nicht nur ein Anschein sei, sondern „tatsächlich einen Aspekt der Wirklichkeit“ wiedergebe. Man kann hier nur die Formulierungskünste des Autors bewundern: ein Prozess ohne Ziel, der als realen Aspekt „Zielgerichtetheit“ aufweist – dies dann allerdings nicht als Voraussetzung, sondern als Ergebnis?

Rhonheimers Gottesbeweis funktioniert dann etwa wie folgt: Die Evolution hat eine zweckmäßige Ordnung hervorgebracht, obgleich sie keine Intelligenz besitzt. Folglich muss beides, die Evolution selbst und ihr Ergebnis, eine intelligente Ursache besitzen. Der Unterschied zu Intelligent Design soll dann darin liegen, dass diese Ursache nicht den inneren Mechanismus und die Antriebskräfte des Prozesses erklärt, sondern eben Ursache des Gesamtprozesses ist – und zwar auf einer Ebene, die nicht die Ebene von Naturkausalität sei. Dieser vermeintliche Unterschied ist dabei nicht wirklich einleuchtend. Auch die Vertreter des Intelligent Design verwenden „Intelligenz“ nicht als Erklärung bestimmter Mechanismen oder Antriebskräfte, sondern schließen aus der Komplexität und Ord-

nung dieser Prozesse auf einen „Designer“. Zum anderen kann schlechterdings kaum darauf verzichtet werden, eine Auswirkung der „Ursache des Gesamtprozesses“ auch auf dessen Bestandteile anzunehmen. Dazu tendiert der Autor letztlich auch, wenn er bemerkt, der Evolutionsprozess enthalte wahrscheinlich eine „Strategie des Lebens“ und sei insofern geordnet, als er „seiner Struktur und inneren Logik“ nach das Ergebnis antizipiere (S.142). All das hat mit der klassischen Evolutionstheorie nichts mehr zu tun.

Vor diesem Hintergrund kann Rhonheimer den Menschen in Kapitel 6 nicht nur als Produkt der Evolution verstehen, sondern auch als „Krone der Schöpfung“. Die Evolution habe die notwendigen Bedingungen dafür geschaffen, dass der Mensch als leib-geistiges Wesen möglich wurde, liefere aber nur eine sektorielle Erklärung. Das Auftreten des Geistigen nämlich erfordere ein „nicht-evolutives“ Element im Sinne einer „schöpferischen Durchformung eines bereits existierenden, biologisch-evolutiven Hominisationsprozesses“ mit dem neuen Prinzip des Geistes (S.165). Der Mensch, der sich als „Gefüge von Sinn“ erfahre, wisse, falls er nicht die Augen vor sich selbst verschließe, dass er „nicht einfach nur ein Produkt der Evolution“ ist (S.170). Hier zeigt der Autor klar auf, dass eine Reduktion auf die Genetik der Erfahrung widerspricht. Man dürfe nicht aufgrund

von genetischen Übereinstimmungen darauf schließen, dass es keinen signifikanten Unterschied zwischen Menschen und Schimpansen gebe, sondern müsse vielmehr aufgrund des enormen Unterschiedes zwischen Menschen und Schimpansen zu dem Schluss kommen, dass die Gene alleine den Menschen nicht erklären können (S. 171). Vielmehr mache der Geist den wesentlichen Unterschied aus, der dem Menschen „von außen“ zukomme und ihn der „Natur“ überordne, der zudem Abglanz eines höheren Geistes sei, an welchem der Mensch teilhat. Dass die Evolution „um des Menschen willen“ abgelaufen sei (S. 243), wird sodann im letzten Kapitel erläutert. Diese Zielgerichtetheit wird wiederum nicht als dem Entstehungsprozess inhärente Bedingung verstanden, sondern als „nachträgliche Interpretation dieses Prozesses aufgrund der Selbsterfahrung dessen“, was wir Menschen tatsächlich seien. Die Frage, weshalb der Mensch einer solchen Selbsterfahrung trauen sollte, wird damit beantwortet, dass der Mensch das einzige Produkt der Evolution sei, das solche Fragen stellen könne. Die Tatsache, dass die menschliche Seele einem göttlichen Schöpfungsakt entspringe, lasse die Tatsache, dass sein Organismus einem in sich ziellosen Evolutionsprozess entspringe, unerheblich werden (S. 250).

Das Buch ist als Debattenbeitrag zum Thema zu empfehlen, im Ergebnis allerdings nicht überzeugend. Für jemand, der naturwissenschaftliche Fragestellungen nicht im Detail bewerten will, legt sich Rhonheimer auch hinsichtlich naturwissenschaftlicher Details sehr deutlich fest. Die Evolutionstheorie selbst grenzt er derart stark ein, dass sie lediglich noch zu erklären vermag, wie bestimmte Prozesse abgelaufen sind – die möglicherweise gar nicht so „zufällig“ sind, wie man landläufig annehmen würde, wenn man von „Mutation und Selektion“ ausgeht. Die Evolutionstheorie impliziere keinen Materialismus, Wissenschaftler könnten aber immer nur nach natürlichen Ursachen fragen. Zielgerichtet ist die Evolution natürlich nicht abgelaufen, es solle aber nachträglich so interpretiert werden. Die Prozesse seien ziellos, aber vorkonditioniert. Die Natur „selbst“ verweist nicht auf Gott, die Natur „als Ganze“ aber doch. Intelligent Design ist unwissenschaftlich und womöglich gefährlich, von einer sinnvollen Ordnung auf eine intelligente Ursache zu schließen dagegen vernünftig. Wenn Rhonheimer hier Evolutionsanhänger und -kritiker zufriedustellen wollte, dürfte ihm das misslungen sein. „Kohärent zusammengedacht“ jedenfalls wirkt das Werk nicht.



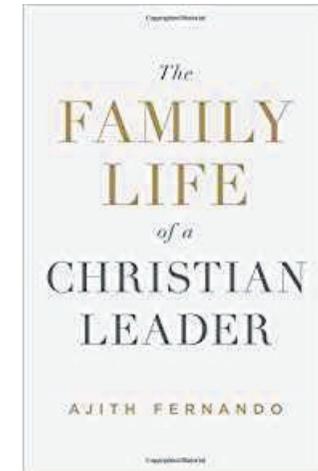
senden Sie uns ihre
Manuskripte

alle Informationen im Impressum | Textbeiträge (S. 2)

Daniel Vullriede

The Family Life of a Christian Leader

Fernando, Ajith



Fernando, Ajith, The Family Life of a Christian Leader, Wheaton: Crossway, 2016. ISBN: 978-1-4335-5290-8, Paperback, 224 Seiten, ca. 16,00 Euro/ als Ebook ca. 12,00 Euro.

Mehr als Management und Methoden

Wer beim Thema Leiterschaft neben der Praxis dazulernen möchte, hat die Qual der Wahl: Konferenzen, Kurse und unzählige Bücher malen uns vor Augen, wie man heute leiten kann oder sollte. Einige Ansätze haben sich mit der Zeit bewährt, manches andere ist zum Glück wieder in Vergessenheit geraten. Ein Buch wie *The*

Family Life of a Christian Leader (dt. „das Familienleben eines christlichen Leiters“) sticht aber aus der Masse heraus. Wieso eigentlich?

Erstens, der Autor ist besonders: Ajith Fernando stammt aus Sri Lanka und arbeitet seit gut 40 Jahren für die Organisation Jugend für Christus. Wer seinen Vorträgen lauscht und seine Bücher liest, stößt auf einen bescheidenen Familienmenschen und bodenständigen Theologen mit einer globalen Perspektive und einem Herz für Menschen.

Zweitens, sein Ansatz ist besonders: Manche Titel vermitteln vor allem Methoden. Andere wiederum untersuchen verschiedene Lebensstile und fra-

gen nach Chancen zur Optimierung. Natürlich ist beides bis zu einem gewissen Punkt legitim. Fernando allerdings sieht in der Familie eines christlichen Leiters nicht eine zusätzliche Aufgabe, die man clever bewältigen muss. Stattdessen geht es ihm um das Komplettpaket: Das Leben von Christen in Verantwortung darf in seiner Ganzheit auf Gott ausgerichtet sein, damit sie und ihre Lieben in der Liebe, Einheit und Freude wachsen.

Und drittens, der Inhalt ist besonders: In 13 Kapiteln greift Fernando die großen Fragen des Lebens und relevante Einzelthemen auf. Dabei nimmt er den Leser stets in Gottes Wort hinein und

ermutigt zu einer lebenslangen Jesus-Jüngerschaft. Bei schwierigen Angelegenheiten hinterfragt er pauschale Antworten und lässt zudem an seinen eigenen Erlebnissen teilhaben.

Damit das Wichtigste auch das Wichtigste bleibt

In Kapitel 1 erklärt Fernando, welchen Stellenwert die Familie für Gott hat. Weil er sich gnädig und weise um uns kümmert, haben wir ein sicheres Fundament in den Höhen und Tiefen des Lebens. Im vollen Alltag ermuntert das zum Gebet und ist ein Ansporn, sich

Gott als ganze Familie anzuvertrauen. Wenn der Frust überhandnimmt, mag das u. a. am eigenen Ego und an falschen Ansprüchen liegen. Wer in Christus gerechtfertigt ist, wird auch im weiteren Glaubensleben von ihm geheiligt werden. Anhand zahlreicher Beispiele erklärt der Autor daher in Kapitel 2, wie Christen das eigene Ich kreuzigen können. So gesehen gibt es nichts Besseres, als Konflikte und Verletzungen mit Gottes Hilfe bewusst anzugehen.

Das dritte Kapitel hat schließlich die Liebe zum Thema – einerseits definiert Fernando die Liebe ausführlich von der Bibel her, auch in Abgrenzung zu manchen Verdrehungen von heute. Andererseits unterstreicht er die Wichtigkeit von Gottes Liebe zu uns, die uns dazu befreit, die Menschen um uns herum zu lieben. Herauszufinden, wie das im persönlichen Miteinander aussehen kann, ist ein lebenslanger Lernprozess. Ein Knackpunkt dabei ist, Gottes Plan für seine Geschöpfe zu kennen und danach zu leben, was Fernando im vierten Kapitel vertieft: Die Ehemänner sind aufgerufen, aufopferungsvoll ihre Ehefrauen zu lieben, während die Ehefrauen ihre Ehemänner respektieren und sich ihrer liebevollen Leitung anvertrauen sollten. Trotz unserer Verletzungen und Enttäuschungen kann und will Gott auch hier liebend eingreifen und Veränderung schenken, so Fernandos Überzeugung und Erfahrung.

Gesund in gesunden Beziehungen leben

In Kapitel 5 geht es um Intimität in der Ehe. Offen und abwägend legt Fernando dar, welche Idee hinter Gottes Geschenk der Sexualität steckt. Er erklärt, warum Respekt und Taktgefühl nötig sind, wie man negative Erlebnisse verarbeitet, und inwieweit Christus echte Erfüllung schenkt – egal ob wir alleinstehend, verheiratet oder verwitwet sind. Damit verbunden dreht sich Kapitel 6 um die Freude als ein zentraler Wert für Christen. Statt einen schönen Schein zu wahren, kann eine Familie ein echtes Zuhause schaffen, wo Dankbarkeit Gott gegenüber, Wertschätzung füreinander und emotionale Stabilität die Atmosphäre prägen.

Dennoch können viele Nöte die Menschen langfristig zermürben. Gerade da dürfen wir in Gottes Gegenwart unsere Enttäuschungen benennen. Fernando erklärt in Kapitel 7, wie wir im Licht von Gottes Wahrheit reifen und im Gebet neue Perspektiven erhalten. Weil Gott weder fern noch passiv ist, können wir aktiv um weise Lösungen ringen. Das Hauptthema von Kapitel 8 ist sodann die Einheit: Viel zu oft konkurrieren Dienst und Familie miteinander, was Bitterkeit oder persönliche Distanz fördert. Fernando ermutigt hier, offen miteinander zu kommunizieren, sowie nüchtern und zuversichtlich auf die Herausforderun-

gen des Lebens zu blicken. So lässt sich die Einheit untereinander fördern und bewahren.

Was zunächst mühsam klingt, lohnt sich trotzdem. Weil es um Gottes Ehre und um das Wohl unserer Mitmenschen geht, müssen Christen für die Liebe quasi kämpfen. Dazu erinnert Fernando in Kapitel 9 an die biblischen Leitlinien: Bei Streit sollen wir wahrheitsgemäß reden, konstruktiv mit der Wut umgehen, um Verzeihung bitten, und dem Teufel keine Gelegenheit geben, uns zu manipulieren. Egal wie kompliziert und unangenehm ein Problem auch sein mag, der dreieinige Gott kann daraus Segen entstehen lassen.

Die ernstesten Freuden des Elternseins

Während der Westen Kinder oft als eine Einschränkung der eigenen Freiheit ansieht, betont Fernando im zehnten Kapitel: Eltern zu sein, ist eine freudige und ehrenvolle Berufung. Kinder sind ein Segen und sollten daheim Zuwendung und Hilfe erfahren. Sie sollten auch verstehen, dass ihre unvollkommenen Eltern sich dem perfekten Vater im Himmel anvertraut haben. Ein Wort an jene, die leider nie derartige Eltern hatten, rundet das Kapitel ab. Angesichts vieler Herausforderungen in der Gesellschaft sind Eltern zusätzlich herausgefordert, ihr Fa-

milienleben aktiv zu gestalten und regelmäßig dazuzulernen. So legt Fernando im elften Kapitel dar, wie Spaß, Familientraditionen und ein sicheres Zuhause das Leben der Kinder bereichern.

Die letzten beiden Kapitel ergänzen sich thematisch: In Kapitel 12 beschreibt Fernando die biblischen Grundsätze zur Kindererziehung, wobei Gottes Charakter der Standard ist. Praktisch gesehen sollten Eltern nicht mit blinder Härte reagieren, sondern besonnen, liebevoll, altersgemäß, konsequent, konstant und gemeinsam ihre Kinder erziehen. Kapitel 13 lehnt sich hauptsächlich an jene Bibelstellen an, in denen die Gläubigen aufgerufen werden, ihre Kinder bewusst mit Gottes Wahrheit zu prägen. Fernando veranschaulicht, wie Eltern kreativ und planerisch vorgehen können, um Kinder in ihrer Persönlichkeit zu stärken und ihnen den dreieinigen Gott vor Augen zu malen. Am Ende formuliert er noch einmal vier biblische Grundüberzeugungen, an denen sich christliche Leiter mit ihren Familien festhalten dürfen.

Leiterschaft und Familie mit Christus im Zentrum

Einige Leser werden kurz stutzen, wenn sie bei der letzte Seite ankommen sind. Denn *The Family Life of a Christian Leader* passt in keine bestimmte Schublade: Es ist kein klassisches Leiterschaftsbuch,

geschweige denn ein typischer Ehe- oder Erziehungsratgeber. Es gründet sich auf die Bibel als Gottes Wort (das Bibelstellenverzeichnis im Anhang ist 4 Seiten lang), es ist ungemein bodenständig und praktisch ausgerichtet, zugleich aber kompetent recherchiert (mit rund 100 Endnoten und Literaturhinweisen).

Bedenkt man die Themenfülle, wären ein paar zusätzlich Seiten zur Vertiefung sicherlich kein Nachteil gewesen, denn Fernandos Art zu schreiben ist kurzweilig und prägnant. Kulturell gesehen bewegt er sich in der westlichen und in der asiatischen Mentalität zugleich; einzelne wenige Alltagsbeispiele erschließen sich einem aber nicht sofort, auch wenn der Hauptgedanke dahinter stets relevant und auf das eigene Leben übertragbar ist. Sicherlich kann man sich an einzelnen Gedankengängen im Buch reiben, doch wirken Fernandos Vorschläge an keiner Stelle überfromm oder wie unerreichbare Ideale, die ein schlechtes Gewissen verursachen sollen. Was nicht überzeugt, lädt zum Weiterdenken und zum Austausch mit anderen ein.

Am besten lässt sich *The Family Life of a Christian Leader* daher als ein Buch zur Jüngerschaft bezeichnen: Wie ein freundlicher, bewährter Mentor lässt Ajith Fernando an seinen Grenz- und Lernerfahrungen teilhaben und rückt viele Bibeltexte in ein neues Licht. Er ermutigt und spornt an, ermahnt und hinterfragt. Durchweg weist er seine Leser auf Gottes Gnade und Wahrheit in Christus hin, um darauf aufbauend echte Hilfestellungen zu geben.

Fazit: Definitiv eine Leseempfehlung, von der jüngere und ältere Leiter profitieren werden. Eine Übersetzung ins Deutsche würde sich mit Sicherheit lohnen.



Tanja Bittner

Mit anderen Augen

Jayson Georges

Jayson Georges. Mit anderen Augen: Perspektiven des Evangeliums für Scham-, Schuld- und Angstkulturen. O. O. [Cuxhaven]: Neufeld, 2018. 95 Seiten. 12,90 Euro.

Der Missionswissenschaftler Jayson Georges lebte selbst als Missionar in Zentralasien, wurde dort mit Scham-Ehre-Dynamiken konfrontiert und unterstützt heute Christen dabei, Menschen anderer Kulturen mit dem Evangelium zu erreichen (u. a. durch seine Internetseite HonorShame.com).

Der Grundansatz des Buches beruht auf der Beobachtung, dass in der kulturellen Vielfalt unserer Welt drei unterschiedliche Grundtypen von Kultur zu identifizieren sind: Schuld-Unschuld-Kulturen, Scham-Ehre-Kulturen und Angst-Macht-Kulturen. Keiner dieser Typen existiert allerdings in Reinform.

Schuld-Unschuld-Kulturen sind an Gesetzen orientiert. Man denkt in den Kategorien *Richtig* und *Falsch*. Gerechtigkeit spielt eine große Rolle. Wird ein Gesetz übertreten, so meldet das Gewissen, dass Schuld vorliegt. Schuld kann bereinigt werden, indem man dazu steht und nach Möglichkeit Wiedergutmachung leistet. Dieser Gesellschaftstypus bildet eine individualistische Ausprägung des Denkens und Lebens und dominiert in Europa und Nordamerika.

Im Gegensatz dazu stehen für Scham-Ehre-Kulturen harmonische Beziehungen im Vordergrund. Orientierungspunkt für das Verhalten ist das Ansehen, die Ehre. Der Einzelne versteht sich als ein Repräsentant seiner Gruppe (Familie, Dorf, Nation), sein Verhalten fällt auf die Gruppe zurück. Diese belohnt ein den Erwartungen entspre-

chendes Verhalten mit Ehre und sanktioniert Fehlverhalten durch Ausschluss, weil die Gruppenehre gewahrt bleiben muss. Hat jemand *sein Gesicht verloren*, so ist er auf die Hilfe eines anderen angewiesen, um wieder zu Ehren zu kommen und wieder in die Gruppe aufgenommen zu werden. Zu finden ist dieser Kulturtyp vor allem im Nahen Osten, in Afrika und in Asien.

In Angst-Macht-Kulturen, die bei vielen Naturvölkern und in der Karibik zu finden sind, steht die Angst vor geistlichen Mächten, den Ahnen, bösen Geistern im Zentrum des Lebens. Da diese unberechenbaren Mächte Einfluss auf den Verlauf der Ereignisse in der sichtbaren Welt nehmen können, liegt alles daran, sie keinesfalls zu verärgern, sondern sie möglichst günstig zu beeinflussen. Durch magische Rituale oder

Gegenstände hofft man, Schutz vor Unheil zu erlangen. Geistliche Macht kann erhalten, wer sich mit ihnen verbündet.

Diesen Kulturtypen versucht der Autor nun eine jeweils eigene Facette des Evangeliums zuzuordnen, indem er den Sündenfall und die Heilsgeschichte aus jeder der drei Perspektiven nachzeichnet.

Für den Schuldorientierten beginnt alles mit der Übertretung des göttlichen Gebotes. Daraufhin vertrieb der heilige und gerechte Gott die ersten Menschen aus dem Garten Eden. Gott gab Israel das Gesetz, durch das die Menschen erkennen sollen, dass sie nicht in der Lage sind, es zu halten. Aber das Gesetz beinhaltete auch die Möglichkeit, Vergeltung zu erlangen. Jesus lebte sündlos und opferte sich selbst als fehlerloses Opfer für die Sünde der Welt. Dadurch

sind wir mit Gott versöhnt. Wer erkennt, dass er ein Sünder ist, und an Jesus glaubt, statt auf eigene Leistung zu vertrauen, erhält in Jesus aus Gnade die Rettung. Am Ende der Zeit wird Jesus als der gerechte Richter wiederkommen und das endgültige Urteil über jeden Menschen sprechen.

Für den Schamorientierten steht am Anfang ein Garten Eden, in dem Gott als ehrwürdiger König Adam und Eva mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt hatte. Doch als sie „auf eigene Weise ihre Ehre suchten“ (S. 42), verloren sie ihre Ehre, entehrten Gott und brachten Schande über sich. Die Sünde in unserer Welt wurzelt seitdem darin, dass wir versuchen, unsere Scham zu bedecken und Ehre zu erlangen. Gott wollte die menschliche Ehre wieder herstellen und erwählte Israel, um durch sie die Völker zu segnen und zu ehren. Doch auch Israel versagte und geriet in Schande. So sandte er Jesus, der sich gerade der Ausgestoßenen der Gesellschaft annahm und sie dadurch ehrte. Weil er damit aber die religiösen Führer verunehrte, brachten sie ihn ans Kreuz. Jesus hat diesen schändlichen Tod gehorsam durchlitten und so Gottes Ehre wiederhergestellt. Durch die Auferweckung ehrte der Vater Jesus und belohnte ihn mit dem Ehrenplatz zu seiner Rechten. Wer zu Jesus gehört, dessen Schande ist weggenommen, seine Ehre ist wiederhergestellt. Seine Herkunft spielt dabei keine

Rolle. Jesu Wiederkunft bringt für die einen ewige Herrlichkeit, für die anderen ewige Schande.

Für den Angstorientierten ist Gott als der mächtige Herrscher von Bedeutung, der die Welt schuf. Er setzte Adam und Eva als „Prinzregenten“ (S. 53) ein. Doch mächtige Engelwesen innerhalb der Schöpfung rebellierten gegen Gott. Der Teufel brachte Adam und Eva unter seine Herrschaft und der Mensch verlor seine Machtposition, wurde zum Sklaven. Als Gott Israel erwählte, sollten sie sein Werkzeug im geistlichen Kampf sein, an dem sich Gottes Herrschaftsanspruch über die ganze Welt zeigte. Doch sie folgten viel zu oft fremden Göttern. Jesus aber widerstand den Versuchungen des Teufels und in ihm wurde Gottes Herrschaft wieder sichtbar. Er trieb Dämonen aus, heilte Kranke, machte Tote lebendig. So plünderte er Satans Reich. Satan glaubte, Jesus besiegen zu können, wenn er ihn tötete, doch tatsächlich wurde er selbst dadurch besiegt. Wer an Jesus glaubt, lebt nicht mehr im Reich der Finsternis, sondern im Reich des Lichts und wird am Ende wieder Macht und eine Herrschaftsposition erhalten.

Diese Heilsgeschichte(n) haben für Georges ihre Entsprechung in unterschiedlichen Sühntheorien: In der (allerdings mit theologischen Fragwürdigkeiten behafteten) Lösegeldtheorie findet die Perspektive des Angstorientier-

ten ihren Anknüpfungspunkt, in der Wiedergutmachung (Anselm von Canterbury) und der östlichen Theosis die des Schamorientierten, in der Stellvertretertheorie die des Schuldorientierten.

Dieser 3D-Blick auf das Evangelium soll uns helfen, Menschen aller Kulturtypen mit der frohen Botschaft zu erreichen, da „Gott die zentralen Herzenswünsche jeder Kultur gleichermaßen“ anspricht, nämlich Unschuld, Ehre und Macht (S. 63). Anhand des Schemas der *Vier geistlichen Gesetze* entwickelt Georges für jeden Kulturtyp eine kontextualisierte Evangeliumsbotschaft. Dem werden praktische, kulturtyp-orientierte Methoden an die Seite gestellt. Dabei entspricht die Methode *Wahrheit lehren* (argumentativ, Predigt) dem Schuldorientierten, die Methode *Macht erfahrbar machen* (Seelsorge, Wunder, Prophetie, usw.) dem Angstorientierten und die Methode *Gemeinschaft leben* (gemeinsam essen, Beziehungen bauen, die Menschen ehren, möglichst die Gruppe mit einbeziehen) dem Schamorientierten.

Darüber hinaus will Georges den Christen im Westen helfen, die nicht-schuldorientierten Aspekte des Evangeliums auch für sich selbst zu erkennen, da Gott uns nicht nur von Schuld, sondern auch von Scham (*Bin ich nicht gut genug?*) und Angst (die uns Schutz bei modernen „Mächten“ suchen lässt, z. B. Versicherungen; S. 86) befreien will.

Was Georges präsentiert, ist nicht neu. Das Bemerkenswerte an dem Buch ist, dass diese missiologischen Überlegungen hier nun in übersichtlicher Kürze und in allgemeinverständlicher Sprache an die breitere Öffentlichkeit herangetragen werden – und das in einer Zeit, in der deutsche Gemeinden erkennen, wie sich ihnen vermehrt die Chance zur kulturübergreifenden Mission vor der eigenen Haustür bietet. Es ist tatsächlich ein wichtiger Augenöffner, sich mit den inneren Triebfedern der unterschiedlichen Kulturen zu befassen, um Menschen dort abholen zu können, wo sie sind. Die Stärke des Buches liegt klar darin, dass es Blickwinkel auf das Evangelium vermittelt, die in der Gedankenwelt des Gegenübers beginnen. Die biblische Botschaft besitzt einen Reichtum, der nicht nur aus einer Richtung erschlossen werden kann. Diese Vielfalt der Anknüpfungspunkte hilft, um Menschen jeweils *ihren* Zugang zur biblischen Botschaft zu eröffnen. Auch die praktischen Hilfestellungen, besonders im Hinblick auf das Gespräch mit Menschen aus schamorientierten Kulturkreisen, sind wertvoll – und zugleich verblüffend einfach und plausibel.

Aber der Augenöffner erstreckt sich auch auf die eigene Kultur. So verweist Georges auf typisch westliche blinde Flecken wie den mangelnden Blick für die geistliche Welt und den Individualismus. Tatsächlich erweist sich der Blick über den Tellerrand als Bereicherung

der eigenen Sicht und es lohnt sich, diese Aspekte in der Bibel bewusst wahrzunehmen und die eigene Kultur aus dieser Perspektive zu reflektieren.

Fraglich ist aber, ob Georges im Hinblick auf dieses letztgenannte Anliegen wirklich weiterhilft. Denn bei näherer Betrachtung erweist sich seine Botschaft als erstaunlich kulturkonform mit der postmodernen westlichen Christenheit: Was uns fremde Kulturen über den christlichen Glauben lehren sollen, ist in Wirklichkeit längst hier im Mainstream angekommen. Beispielsweise die Überzeugung, dass das Thema *Sünde und Schuld* viel zu lange überbewertet wurde (S. 14). Wo ist denn die Predigt über die Sünde des Menschen angesichts eines heiligen und richtenden Gottes (S. 40–41) im Westen überhaupt noch zu hören? Längst gilt doch als zentrale christliche Botschaft, dass der Mensch lernen müsse, seinen eigenen Wert und seine Bedeutung zu erkennen, die er in Gott findet. So lenkt auch Georges den Blick der Menschen auf Ehre, Macht und Herrlichkeit, die ihn in Gottes Familie erwarten.

Das hier gezeichnete Bild des schuldorientierten Westens geht an der heutigen Wirklichkeit vorbei: Werden im Westen denn kognitive Ansätze wirklich noch geschätzt (S. 70)? Kann man unter westlichen Christen denn wirklich eine Vorliebe für systematische Theologie beobachten (S. 71)? Wird all das nicht

als *verkopftes Christsein* und *toter Buchstabenglaube* längst auch ohne Georges' Hilfe in vielen Kreisen geringgeschätzt? Bröckelt nicht sogar die pure Bibelkenntnis in den Gemeinden, weil das für nicht mehr so wichtig erachtet wird, wenn nur die *Beziehung zu Jesus* stimmt?

Während Georges die biblische Verankerung von scham- und angstorientiertem Denken hervorhebt, ist er zugleich (leise, aber hartnäckig) um die Marginalisierung der Schuldorientierung bemüht – und verstärkt damit schlicht die vorhandenen Trends. Beispielsweise, indem er die schuldorientierte westliche Kultur als Ergebnis von griechisch-römischer Philosophie und europäischer Renaissance und Aufklärung beschreibt (S. 21–22), ohne auch nur mit einem Wort auf den Einfluss von 2000 Jahren Christentum zu sprechen zu kommen – was beim Leser den Eindruck der gleichen Ausgangsposition wie der der anderen Kulturtypen erweckt. Aber könnte da nicht vielleicht doch *auch* eine Verbindung bestehen zwischen der Existenz eines schriftlich niedergelegten Wortes Gottes und der Überzeugung, dass das Leben durch objektive Maßstäbe zu beurteilen ist, die außerhalb des Einzelnen wie auch der Gemeinschaft liegen?

Zwar kritisiert Georges (zu Recht) den westlichen Individualismus, doch leistet er ihm tatsächlich kräftig Vorschub. Bei allen Beteuerungen, dass es um das *eine*

Evangelium aus verschiedenen Perspektiven gehe (S. 14), bewegt er sich dennoch mindestens auf einer Gratwanderung, das Evangelium eben doch in drei Evangelien zu splitten. Es wäre hilfreich gewesen, wenn am Ende eine Synthese der drei Heilsgeschichten gestanden hätte. Die Botschaft des Buches kann und wird im Westen durchaus gut postmodern verstanden werden: *Jeder sieht eben in der Bibel etwas anderes – meine Wahrheit, deine Wahrheit ...* Dabei ist das Thema ist von gewaltiger Tragweite: Die Intention des Buches beschränkt sich ja durchaus nicht darauf, Anknüpfungspunkte für kulturübergreifende Evangelisation aufzuzeigen, sondern nimmt in Anspruch, die westliche Christenheit von ihrem „theologischen Tunnelblick“ zu befreien (S. 85; auch diese Mission ist wohl ein Trend, der im Westen um sich greift, vgl. *Worthaus*). Die Konstruktion von kulturspezifischen Ausprägungen des Evangeliums, die zwar nicht eindimensional sein sollen, aber immerhin unterschiedliche Priorisierungen vertragen, ist ein heikles Unterfangen. Viel Sorgfalt und theologische Klarheit sind nötig, damit nicht letztendlich doch jeder aus der Bibel nur das nimmt, was zu ihm passt. Das vorliegende Buch wird in der Hinsicht wohl eher als willkommene Legitimation wahrgenommen werden, sich seine persönliche Variante des Evangeliums zurechtzulegen.

Alles in allem erweist sich also die vermeintliche *Sehhilfe aus der Außenperspektive* als recht betriebsblind für die eigene Kultur und bestätigt vielfach populäre Ansichten der westlichen Christenheit. Unbequeme Anfragen, die scham- oder angstorientierte Perspektiven tatsächlich an uns stellen, bleiben dagegen außen vor (z. B. im Hinblick auf einen verbindlichen und verantwortlichen Lebensstil, der die Gemeinschaft höher achtet als die persönliche Selbstverwirklichung).

Die Erarbeitung des Themas wirkt insgesamt unpräzise (was bei einer Gratwanderung verhängnisvoll sein kann!). Es wird – zwangsläufig – mit Vorannahmen gearbeitet, diese aber nicht offengelegt oder gar begründet. Es bleibt unklar, wie das Verhältnis von Bibel und Kultur zueinander generell zu sehen ist. Wer verändert wen? Wer beurteilt wen? Soll die biblische Botschaft an die Kultur angepasst werden oder soll sie sie durchdringen und verändern? (Und falls letzteres: Wohin würde das führen? Was wird z. B. aus einer Angst-Macht-Kultur, die die Angst vor bösen Mächten überwindet?) Oder: Da prinzipiell davon auszugehen, dass menschliche Kultur immer auch von Sünde gezeichnet ist – was bedeutet das für die Kontextualisierung? Und dann: In welchem Verhältnis stehen die drei Dimensionen Schuld-Unschuld, Scham-Ehre und Angst-Macht eigentlich in der Bibel

zueinander? Gibt es unterschiedliche Gewichtungen? Laufen sie wirklich parallel oder sind sie miteinander verknüpft? In welcher Weise? Georges stolpert selbst über seine betonte Darstellung als drei gleichrangig nebeneinander laufende Linien, wenn er formuliert: „Sünde kann nicht nur mit Schuld *gleichgesetzt* werden, sie *verursacht* auch Scham und Angst“ (S. 52, Hervorhebung TB). Klarheit fehlt auch beim vorschnellen Schluss vom weltlichen auf den geistlichen Begriff: „Wir müssen gemeinschaftsorientierten Menschen erst die Erfahrungen in der Gruppe anbieten, bevor wir sie zum Fest des Lebens einladen. Sonst fällt es ihnen schwer, unsere Einladung des Glaubens anzunehmen. Im Neuen Testament wird häufig die Eingliederung in die Gemeinde Gottes mit geistlicher Rettung gleichgesetzt“ (S. 78–79). Jeder einzelne Satz ist für sich wahr, aber soziale und geistliche Eingliederung in die Gemeinde sind dennoch unterschiedliche Dinge.

Für den Einstieg in das missionarische Gespräch mit Menschen aus fremden Kulturen wird das Buch eine wertvolle Hilfe sein. Dagegen bleibt im Hinblick auf die Grundlagen und die daraus abzuleitenden Schlussfolgerungen noch manche Frage zu klären.

Steffen Weil

Glaube in Potsdam

Johann Hafner, Helga Völkening, Irene Becci (Hrsg.), Band 1

Jana Haase, Sabine Schicketanz (Hrsg.), Band 2

Johann Hafner, Helga Völkening, Irene Becci (Hrsg.). Glaube in Potsdam. Religiöse, spirituelle und weltanschauliche Gemeinschaften: Beschreibungen und Analysen. Band 1. Baden-Baden: Ergon Verlag, 2018. Pb., 846 Seiten. 69,00 €.

Jana Haase, Sabine Schicketanz (Hrsg.) im Namen der Potsdamer Zeitungsverlagsgesellschaft GmbH & Co KG. Glaube in Potsdam. Religiöse Gemeinschaften: Geschichten und Personen. Band 2, Baden-Baden: Ergon Verlag, 2018. Pb., 280 Seiten. 25,00 €.

Im September 2018 erschien das vorliegende zweibändige Werk *Glaube in Potsdam* in Kooperation zwischen den Potsdamer Neuesten Nachrichten und der Universität Potsdam. Aus der unabhängig voneinander ent-

standenen Idee einer (wissenschaftlichen) Darstellung der religiösen, spirituellen und weltanschaulichen Gemeinschaften Potsdams entwickelte sich ein einzigartiges, sich ergänzendes Werk, eine „religiöse Stadtkartierung“ der Landeshauptstadt Brandenburgs – mitten in Ostdeutschland, immer noch einem der am wenigsten religiösen Landstriche der Erde.

Die Definition des zu erforschenden Untersuchungsgegenstandes, der Religionsbegriff, hat sich während der mehrjährigen Forschungsarbeit immer mehr ausgeweitet. Die Forscher um Prof. Hafner, Religionswissenschaftler der Universität Potsdam, und Irene Becci (jetzt Universität Lausanne) fassen den Religionsbegriff sehr weit und beziehen neben den

Kirchen, Freikirchen und Religionsgemeinschaften der verschiedenen Konfessionen auch Yoga, Homöopathie, Esoterik und Lebenshilfe in ihre Forschungsarbeit mit ein. Untersucht wurden alle Gemeinschaften, von denen „die Welt als ganze in einen kosmologischen und moralischen Sinnzusammenhang gestellt wird und erwartet wird, dass die Teilnehmer*innen ihr Leben daraufhin ausrichten. Dieser Universalitätsanspruch unterscheidet solche Gruppen von politischen oder wissenschaftlichen“ (S. 11).

Inwieweit durch diesen wissenschaftlichen Religionsbegriff wirklich eine differenzierte bzw. (im christlichen Sinne) hilfreiche Vergleichbarkeit der Religionsgemeinschaften gegeben ist – oder eher eine durch das

Potsdamer Toleranzedikt geprägte Gleichmacherei gefördert wird – sei an dieser Stelle dahingestellt. Jedenfalls ist durch diese akribische Untersuchung eine unglaublich engmaschige Erfassung der spirituellen Landschaft Potsdams gelungen.

Band 1 ist das umfangreiche Ergebnis, eine Momentaufnahme, einer mehrjährigen (2012–2017) Forschungsarbeit der Universität Potsdam, die ihren Anfang mit der Fragestellung nach religiöser Pluralität genommen hat. Die Autoren beschreiben das Ergebnis ihrer Untersuchung der Religionslandschaft als „bewegtes Bild“ – der vergleichsweise geringe Anteil der religiös Aktiven vermittelt den Eindruck eines vielfältigen religiösen Lebens in der Stadt.

Aufgrund der Größe Potsdams bestand bei den Forschern der Anspruch, tatsächlich *alle* bestehenden Gemeinschaften zu untersuchen und detailliert zu beschreiben. Dies scheint gelungen zu sein.

Der erste Band besteht aus vier Hauptteilen:

Einer *Einleitung*, in der die Fragestellung eingegrenzt und die Methode der Untersuchung beschrieben wird. Um dem Anspruch gerecht zu werden, nicht nur *auf* die Gemeinschaften zu blicken, sondern *in* sie, haben die Forscher methodisch mit Listen, Fragebögen, Teilnahme an Versammlungen, Interviews, Literatur und Rücksprache mit den Verantwortlichen gearbeitet. Jede

Gemeinschaft wurde gleichrangig als eigenständige Größe behandelt und beschrieben. Anschließend erfolgt eine Abgrenzung zwischen den Begriffen *Religion*, *Spiritualität* und *Weltanschauung*.

Den zweiten Teil bildet eine kleine Religionsgeschichte Potsdams (S. 29–72), mit den Stationen Mittelalter, Reformation, zweiter Weltkrieg, friedliche Revolution und heute.

Im dritten und ausführlichsten Teil der Arbeit (S. 73–741) werden alle 77 Gemeinschaften Potsdams aus sechs Perspektiven untersucht und porträtiert: Entstehung und Entwicklung; Gebäude und Lage; Gottesdienst, Ritual, Zusammenkunft; Gemeinschaftsleben und Gruppen; Mitgliedschaft; Außenbeziehungen.

Den Abschluss des Buches (S. 743–835) bildet eine vergleichende Analyse der erhobenen Fakten und Beobachtungen anhand der sechs o. g. Vergleichskategorien.

Aufgrund ihrer besonderen Stellung als ostdeutsche Landeshauptstadt mit schwerem historischem Erbe könnte diese bisher einzigartige Erhebung nicht nur für Potsdam interessant, sondern Modell für weitere Städte sein, diese religiöse Stadtkartierung vorzunehmen.

Potsdam steht sowohl als Beispiel für die erzwungene Säkularisierung während der DDR-Zeit, als auch für fortgesetzte Abnahme von Religiosität seit den

1990er Jahren. Obwohl einige kleinere Gemeinschaften leichte Zuwächse verzeichnen, ist laut den Forschern keine Trendwende oder gar eine Renaissance der Religionen absehbar.

Band 2 ist ein Sammelband, in dem auf 280 Seiten 45 Potsdamer religiöse Gemeinschaften in Wort und Bild porträtiert und vorgestellt werden. Anlass für dieses Projekt war das Lutherjahr zum 500. Jubiläum der Reformation (2017), in dem viel über Kirche gesprochen wurde. Die Potsdamer Neuesten Nachrichten (PNN) wollten genauer wissen, was es mit Glauben und Kirche in ihrer Stadt auf sich hat: Woran glauben die Potsdamer? Was bedeutet der Glaube für sie im Alltag? Was bewegen Gläubige in Potsdam? Diese Fragen bildeten die Grundlage für die Interviews zwischen einem Redakteur der PNN und einem leitenden Mitarbeiter(in) bzw. Hauptverantwortlichen der jeweiligen Glaubensgemeinschaft. Die 45 Portraits sind alle ähnlich aufgebaut und kurzweilig zu lesen: Nach einer kurzen Beschreibung folgt ein Steckbrief der Gemeinde, in dem Name, Größe, Einzugsgebiet, Geschichte, Besonderheiten und Kontaktdaten aufgelistet sind.

Den Abschluss der Porträts bilden jeweils drei identische Fragen, die allen Interviewten gestellt wurden:

1. Woran glauben Sie?
2. Warum glauben Sie?
3. Religionsfreiheit ist...

Fazit: Für einen sehr begrenzten, weil interessierten Leserkreis liegt hier ein sehr detailliertes und empfehlenswertes Nachschlagewerk mit vielen Informationen vor, das in akribischer Arbeit zusammengestellt wurde und Würdigung verdient. Schlüsse aus den Ergebnissen muss jeder Leser selbst ziehen.

Mit mehr als 81% indifferenten, nicht-religiösen Einwohnern bietet Potsdam eine große Plattform für spirituelle Vielfalt. Hoffentlich auch für zukünftig noch mehr explizit christlich-reformatrische Kirchen, die sich diese Arbeit zunutze machen, die richtigen Schlüsse im Bereich Kontextualisierung ziehen und bereit sind, Antworten aus dem Evangelium zu formulieren, die Gott gebrauchen kann, um Leben zu verändern.



Ron Kubsch

Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch

Christiane Tietz

Christiane Tietz. Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch. München: C. H. Beck, 2018. ISBN: 978-3-406-72523-4, Hardcover, 538 S. Euro 29,95.

Zum 50. Todesjahr erinnert Christiane Tietz mit Karl Barth: *Ein Leben im Widerspruch* an den großen Schweizer Theologen, der am 10. Dezember 1968 im Alter von 82 Jahren verstarb. Es handelt sich um die erste deutschsprachige Biografie seit Jahrzehnten, der für die Barth-Forschung sehr bedeutende Lebenslauf des Barth-Assistenten Eberhard Busch erschien 1975.

Erwartungsgemäß beginnt die Biografie mit dem Blick auf Barths Familie sowie seine Kindheit und Schulzeit. Zu

lesen ist allerlei, was zwar schon Eberhard Busch zusammentrug, aber dennoch wenig bekannt ist. Karls Vater, Fritz Barth (eigentlich Johann Friedrich), lernte im Gymnasium etwa unter Friedrich Nietzsche und sprach von ihm mit Hochachtung. Er saß in der Schule neben seinem Freund Eduard Thurneysen (1856–1900), dessen Sohn, der ebenfalls Eduard hieß (1888–1974), ein enger Wegbegleiter Karls werden sollte.

Ausführlich wird der Einfluss der Liberalen Theologie während Barths Theologenausbildung dokumentiert. Er studierte in Bern, Berlin, Tübingen und Marburg. Barth bezeichnete sich damals als Schüler Adolf von Harnacks (1851–1930) und hing sogar Bilder von ihm

und Julius Kaftan (1848–1926) über sein Bett (vgl. S. 50). Adolf Schlatter in Tübingen hörte er mit „heftiger innerer Abneigung, weil er durch die historische Kritik einen ganz anderen Umgang mit der Bibel gelernt hatte“ (S. 53). In Marburg begeisterte ihn der große Liberale Wilhelm Herrmann. Bei ihm fand er, was er gesucht hatte: eine „Theologie, aufgebaut auf die ‚Kritik der praktischen Vernunft‘ von Kant.“ Er hat Herrmann „mit allen Poren“ in sich aufgenommen (S. 55). Herrmanns Denken war durch Kants Philosophie und den jüngeren Schleiermacher geprägt. In seinen Augen waren Schleiermachers Reden *Über die Religion* „geradezu das Wichtigste und Richtigste ...“, was seit dem Abschluß des

neutestamentlichen Kanons auf dem Feld christlichen Erkennens und Bekenkens ans Licht getreten“ ist (S. 56). Barth selbst studierte während seiner Marburger Zeit Schleiermacher und Kant ebenfalls gründlich. Die *Kritik der reinen Vernunft* hatte er sogar zweimal mit dem Lineal in der Hand von Anfang bis Ende durchgearbeitet. Im Rückblick lobte Barth den liberalen Professor für die Einseitigkeit seiner Arbeit, denn eine „anständige Theologie ist immer einseitig“. Dass Herrmann den Anspruch seiner dogmatischen Theologie mit allgemeinen philosophischen Überlegungen, also vom Menschen aus, begründete, konnte Barth in der Retrospektive nur scharf verurteilen. Barth sollte ja schon

bald Schleiermacher auf den Kopf stellen und behaupten, dass am Anfang der Dogmatik nicht der Mensch mit seinen Spekulationen, sondern „Gott selbst in seinem Wort“ stehe (vgl. S. 56–57).

Was der damals dreiundzwanzig Jahre alte Barth aus dem Studium mitgenommen hatte, ist in seinem Aufsatz „Moderne Theologie und Reichsgottesarbeit“ aus dem Jahre 1909 nachzulesen. Im Rucksack eines modernen Theologen befanden sich zwei Dinge: „Zum einen der ‚historische Relativismus‘, der Texte und Geschichte des Christentums mit historischen Methoden untersuche und deshalb ‚keine absolute Größe‘ in der Natur und Geisteswelt mehr gelten lassen könne“ (S. 61). Zum anderen läge im Rucksack der modernen Theologen der religiöse Individualismus, denn „die Sittlichkeit als Voraussetzung der Religion habe es allein mit dem Individuum zu tun“ (S. 61). Kurz: Jesus war für ihn ein Religionsstifter wie jeder andere auch und jede theologische Arbeit muss davon ausgehen, dass es keine allgemeingültige Offenbarung gebe, also jeder Mensch nur für sich selbst beantworten könne, wo er Wahrheit gefunden habe (vgl. S. 61).

Beim Vikariat in Genf (1909–1911) und dem Pfarrdienst in Safenwil (1911–1921) stand Barth unter dem Einfluss des christlichen Sozialismus. Die Zutaten auf dem Weg dahin waren vielfältig. Das Reich Gottes als ethische Aufgabe war

etwa das große Thema der Liberalen Theologie, die er sich im Studium angeeignet hatte. Durch seinen Freund Thurneysen lernte er zudem Hermann Kutter kennen, der als Pfarrer am Zürcher Neumünster predigte, dass die Verheißungen Gottes mit der Sozialdemokratie endlich in Erfüllung gehen würden. Beachtlichen Einfluss entwickelten freilich auch die Erfahrungen in der Arbeiterstadt Safenwil. Er konnte dort mit eigenen Augen sehen, unter welchen schwierigen Bedingungen die einfachen Leute schufteten. Das schärfte seinen Blick für die soziale Frage. „Die Nähe lag für Barth in dem, was die soziale Bewegung und die Sozialdemokratie wollen: Das, ‚was sie wollen, ... das wollte Jesus auch‘. Deshalb könne man auch ‚als Atheist und Materialist und Darwinist ein echter Nachfolger und Jünger Jesu sein‘. Der Sozialismus als proletarische Bewegung sei eine Bewegung von unten. Ganz ähnlich war Jesus Arbeiter und wandte sich an die Armen und Unterdrückten ... Pointiert gesagt: ‚Nicht wir sollen in den Himmel, sondern der Himmel soll zu uns kommen‘“ (S. 82). 1915 trat Barth in die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ein (vgl. S. 86). Obwohl die Wende hin zur Wort-Gottes-Theologie, zu der wir gleich kommen, diese Begeisterung abmilderte, blieb Barth der sozialistischen Idee und der Sozialdemokratie sein Leben lang verbunden. Nach dem Krieg verteidigte er sogar Josef Stalin, da

er glaubte, dem sowjetischen Diktator sei es im Kern um die „soziale Frage“ gegangen.

In die Pfarrzeit von Safenwil fiel Karl Barths theologische Wende, die unter verschiedenen Bezeichnungen – „Wort-Gottes-Theologie“, „Dialektische Theologie“, „Theologie der Krise“ oder „Neo-Orthodoxie“ – in die Neuere Theologiegeschichte eingegangen ist.

Der Römerbrief war während dieser Umorientierungsphase treibende Kraft. Barth las das Schreiben des Paulus zunächst, weil er einfach wissen wollte, was in diesem alten Text steht. Aus den Notizen, die er für sich und ein paar Freunde zur persönlichen Auferbauung anfertigte, entwickelte sich am Ende seine berühmte Römerbriefauslegung. Als die erste Auflage vergriffen war, erwägte er zunächst einen einfachen Nachdruck. Letztlich hat er aber seinen Text dann so grundlegend überarbeitet, dass er später sagen musste, „es war kaum ein Stein auf dem anderen geblieben“ (*Der Römerbrief*, „Vorwort zum Neudruck“, 1963, S. 6).

Nach Barth verwechseln die Menschen Gott und die Welt. Ja, der Neuprotestantismus beschäftigt sich gar nicht mit Gott und seiner Offenbarung, sondern mit dem Glauben der Menschen. „Kirche und Mission, persönliche Gesinnungstüchtigkeit und Moralität, Pazifismus und Sozialdemokratie vertreten nicht das Reich Gottes, sondern in neuen

Formen das alte Reich der Menschen“ (*Der Römerbrief*, 1919, geschrieben allerdings 1918, S. 42). In der Theologie muss es jedoch zuerst um Gott gehen (hier überschneiden sich m. E. etliche Anstöße mit denen Erich Schaeckers, vgl. *Theozentrische Theologie*, 2 Bde. 1914/16). Denn, so Barth: „Er will Erlöser sein. Er will rechthaben durch seine Kraft. Denn nur, was er tut und vollbringt, ist etwas wirklich und entscheidend Neues und Hilfreiches ... Gott muss allein handeln, wenn es zu einer Erlösung kommen soll“ (*Der Römerbrief*, 1919, S. 398).

In der zweiten Auflage betont er das Anderssein Gottes gegenüber dem Menschen noch stärker als schon in der Auflage von 1919. Anknüpfend an Kierkegaard streicht er die unendliche Verschiedenheit der Qualität zwischen Gott und Mensch heraus. „Jesus Christus überbrückt zwar die Distanz zwischen Gott und Mensch, aber so, dass er sie gerade unterstreicht“ (S. 142). „Barth hämmert immer wieder ein: Der Unterschied zwischen Gott und Mensch ist nicht nur graduell, so als ob in Gott all das Gute des Menschen in gesteigerter Form vorkäme. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch ist kategorial, grundsätzlich. Keine menschliche Vorstellung von Gott trifft ihn. ‚Gott, die reine Grenze und der reine Anfang alles dessen, was wir sind, haben und tun, in unendlichem qualitativem Unterschied dem Menschen und allem Menschlichen gegen-

überstehend, nie und nimmer identisch mit dem, was wir Gott nennen, als Gott erleben, ahnen und anbeten, das unbedingte Halt! gegenüber aller menschlichen Unruhe und das unbedingte Vorwärts! gegenüber aller menschlichen Ruhe, das Ja in unserm Nein und das Nein in unserm ja, der Erste und der Letzte ... und als solcher der Unbekannte, nie und nimmer aber eine Größe unter andern in der uns bekannten Mitte, Gott der Herr, der Schöpfer und Erlöser – das ist der lebendige Gott!“ (S. 142).

Auf Christiane Tietz wurde ich aufmerksam, als ich ihren englischsprachigen Aufsatz „Karl Barth and Charlotte von Kirschbaum“ (*Theology Today* 74, Nr. 2 (2017), S. 86–111) zu Gesicht bekam. Der Text, der die „Notgemeinschaft“ von Karl Barth, Nelly Barth und Charlotte von Kirschbaum beschreibt, hat in Nordamerika und anderswo für viel Wirbel gesorgt. Außerhalb der deutschsprachigen Welt war weniger bekannt, dass Barth 35 Jahre mit seiner Mitarbeiterin und Geliebten Charlotte von Kirschbaum und seiner Ehefrau unter einem Dach wohnte. Sogar in Europa blieb das Verhältnis lange Zeit Gerücht, da keine schriftlichen Dokumente zugänglich waren und Vermerke, etwa die in Buschs' Lebensbeschreibung, doch etwas schattenhaft blieben (vgl. *Karl Barths Lebenslauf*, 1976, S. 198–200). Als sich 1991 Barths Nachkommen dazu entschieden, den die Beziehung betreffenden Schrift-

wechsel, soweit noch vorhanden, öffentlich zu machen, wurde fassbar, wie sehr sich Karl und Charlotte liebten und welch unermessliche Belastung die Dreiecksbeziehung zugleich für die Familie war.

Der Theologieprofessor Barth, fast 39 Jahre alt und inzwischen Vater von fünf Kindern, lernte Charlotte in Oberrieden am Zürichsee kennen. Nach ihrer ersten Begegnung begannen sie, einander Briefe zu schreiben und es entwickelte sich eine passionierte Liebesbeziehung. Barth war wichtig, dass seine Frau Nelly davon wusste. Obwohl er zeitweise erwog, das Verhältnis zu beenden, zog Charlotte von Kirschbaum schließlich im Oktober 1929 in das Haus der Familie in Münster ein. Sie lebte von nun als wichtigste theologische Mitstreiterin in der „Familie“. Die Kinder Franziska und Markus Barth schrieben im Entwurf zu einem Vorwort für die Ausgabe des Briefwechsels über die damaligen Umstände: „Unsere liebe Mutter, Nelly Barth, kommt leider in diesem Briefbände nicht zum Wort. Im ‚Lebenslauf‘ Karl Barths von Eberhard Busch wird gebühlich herausgehoben, wie schwer das Leben zu dritt im selben Hause war: ‚Unzumutbar‘, sagen wir Kinder im nachhinein. Und doch hat es unsere Mutter durchgehalten und trug somit ihren großen Teil an der Arbeit unseres Vaters bei. Wußte sie doch, wie unersetzlich Lollo von Kirschbaums theologische Assistenz und unaufhörli-

che Mithilfe für das Durchführen des großen Werkes war. Daß es auch menschlich zu keinem Bruch im Familienleben kam, war großmütig von unserer Mutter und wir sind ihr dafür von ganzem Herzen dankbar“ (S. 188). Christiane Tietz kommentiert: „Privat gelang es Barth nicht, eine bessere Lösung der belastenden Dreierkonstellation zu finden. Doch der Schuld, die er damit auf sich lud, blieb sich Barth bewusst. Er beschönigte die Situation nicht und versuchte sie auch nicht theologisch zu rechtfertigen. Erstaunlich ist, dass Barth an dieser Stelle keine christologischen Argumentationsfiguren benutzte, um eine Klärung herbeizuführen. Er formulierte beispielsweise nicht von der Liebe Christi zur Gemeinde her eine Begründung für sein Leben mit zwei Frauen. Ihn, der sonst ‚Erfahrung‘ als theologische Kategorie ablehnte, hielt hier die eigene Erfahrung in ihrem Bann“ (S. 417).

Ich frage mich, ob nicht doch Barths existentialistische Ethik eine Rolle spielte. Es lohnt sich, seine Auslegung von Römer 12 in der Römerbriefauslegung von 1922 zu lesen. Barth überschreibt den Abschnitt mit „Die große Störung“ und spricht sich dort im Grunde gegen eine diesseitsbezogene Ethik aus. „Es ist, wenn es zu Ethik kommen soll, nichts anderes möglich, als Kritik alles Ethos, d. h. aber ein grundsätzliches, womöglich immer in Winkeldre-

hung von 360° sich vollziehendes Bewegen der Problematik unseres Lebens an jedem einzelnen gegebenen Punkte“ (*Der Römerbrief*, 1922, S. 413). Das Denken des Lebens muss „verschlungene Wege gehen, in so unerhörte Fernen schweifen“ (*Der Römerbrief*, 1922, S. 411). „Gnade heißt: Selbstverständlichkeit des schlechten Gewissens mitten in den Verrichtungen der schlechten Welt, aber gerade in dieser Selbstverständlichkeit des schlechten Gewissens die unerhört neue Möglichkeit eines (nie und nirgends ‚guten‘) getrösteten Gewissens“ (*Der Römerbrief*, 1922, S. 414).

Neben vielen anderen bekannten Ereignissen wird dann Barths Aufstieg innerhalb der theologischen Elite und seine herausragende Rolle im Kirchenkampf geschildert. Viel Raum bekommen überdies Entstehung, Aufbau und Inhalt der monumentalen *Kirchlichen Dogmatik* (S. 369–390). Doch auch weniger bekannte Geschehnisse werden vermittelt. Amüsant schildert Tietz den Feldzug Barths gegen die Einführung der Frauenordination. In den Nachkriegsjahren engagierte er sich vielfältig ökumenisch. Als 1948 die konstituierende Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfand, hielt er sogar den Eröffnungsvortrag. Auch in der ökumenischen Kommission „Leben und Arbeit der Frauen in der Kirche“, die überwiegend von Frauen besetzt war, wirkte er mit. Schnell wurde deutlich,

dass diese Frauen engagiert für die Frau-
enordination kämpften. Barth lehnte das
Pfarramt für Frauen allerdings auf
Grundlage des biblischen Befundes ab.
Tietz berichtet:

*„Außer Barth arbeiteten in dieser Kom-
mission nur wenige Männer mit, unter
ihnen der amerikanische Theologe Rein-
hold Niebuhr (1892–1971) und Martin
Niemöller. Die Frauen in der Kommis-
sion setzten sich für die generelle Zulas-
sung von Frauen zum Pfarramt und zu
anderen Führungsämtern ein. Barth
sah in ihren Argumenten eine Tendenz
wirksam, die er in seinem Einleitungsre-
ferat kritisiert hatte: dass man nicht von
biblischen Texten, sondern von huma-
nistischen Gedanken aus argumentiere.
Er habe, so erklärte er bei jenem Tref-
fen der Reformierten, ‚aufrichtige ...
Sympathie‘ für die Sache der Frauen.
Aber die biblischen Texte sprächen von
einer ‚Unterordnung der Frau unter den
Mann, die Paulus der Unterordnung
der Gemeinde unter Christus zur Seite
stellt‘. Bei Paulus sei nicht nur der Satz
,in Christus ist nicht Mann noch Weib‘
(Galater 3,27) zu finden, auf den sich
die Frauen in der Kommission beriefen,
sondern auch manches andere, das eben
von diesen Ordnungsstrukturen spreche.
Gegen das Argument, Paulus rede hier
zeitgebunden und man müsse die Texte
im ‚Geiste Jesu‘ verstehen, polemisierte
Barth heftig: ‚Wer sich wirklich und mit*

*Recht auf den Geist Jesu beruft, darf sich
keine Freiballonfahrten in den Himmel
einer humanistischen Theologie gestat-
ten. Der wirkliche Geist Jesu ist vom
Wort der Apostel und Propheten nicht zu
trennen.“ (S. 351)*

Freilich moniert die Autorin: „Man wird
sich hier kritisch fragen müssen, ob
Barth an dieser Stelle nicht doch der Vor-
stellung von einer wortwörtlichen Auto-
rität der Bibel verfällt, die seine
Schrifthermeneutik eigentlich zu vermei-
den hilft. Wie wenig Barth die Anliegen
der Frauen damals überhaupt nachvoll-
ziehen konnte, belegt ein Brief an Char-
lotte von Kirschbaum vom 31. August
1948 über seine Teilnahme in dieser
Kommission: ‚Ich habe mir die Lippen
franzig geredet, um ihnen Gen. 1–2, 1.
Kor. 11, Eph 5 etc. einleuchtend und an-
nehmbar zu machen ... Aber die women
fallen immer noch zähnefletschend auf
ihre equality zurück, wollen für Alles
und Jedes ‚ordiniert‘ werden, auf Müns-
terkanzeln predigen und was noch Al-
les“ (S. 351).

Sogar die Gespräche mit dem Baptis-
tenprediger Billy Graham werden kurz
erörtert. Barth lernte Graham im August
1960 in der Schweiz kennen und fand
ihn eigentlich sympathisch. Über seine
Predigten war er hingegen entsetzt. Sei-
ner Meinung nach verkündigte der Evan-
gelist vor allem Gesetz. Er drohte den
Hörern und wollte ihnen Angst machen.
Während einer Pressekonferenz in den

USA sagte er: „Christlicher Glaube fängt
mit Freude an, nicht mit Furcht. Herr
Graham fängt damit an, daß er den Leu-
ten Angst macht“ (S. 394).

Sein letztes Kolloquium hielt Karl
Barth im Sommersemester 1968. Es war
noch einmal Friedrich Schleiermacher
gewidmet, mit dem er bis zu seinem
Lebensende nicht fertig wurde: „Ich
habe seine romantische Theologie ein
Leben lang ernstlich bekämpft, schrieb
er an einen Freund, ‚möchte aber zum
Schluß versuchen, sie unter der heutigen
Jugend zum Leuchten zu bringen“ (S.
397).

Ab 1964 ging es Barth gesundheitlich
und mental spürbar schlechter. In den
letzten vier Jahren seines Lebens ver-
brachte er rund neuneinhalb Monate im
Krankenhaus. Auf eine Prostataerkrankung
folgte in den Weihnachtstagen
1964 ein kleiner Schlaganfall. Noch
bedrückender als die gesundheitlichen
Nöte wog allerdings, dass „seit den frü-
hen 1960er Jahren bei Charlotte von
Kirschbaum Zeichen einer dementiellen
Gehirnerkrankung sichtbar wurden“ (S.
403). Zu Beginn des Jahres 1966 zog sie
schließlich in die psychiatrische Klinik
„Sonnenhalde“ in Riehen bei Basel. Sie
starb am 2. Juli 1975, fast sieben Jahre
später als ihr Weggefährte.

Barth kämpfte hin und wieder mit
depressiven Stimmungen. In seinen letz-
ten Lebensmonaten wurden sie schlimm.
Sein Assistent Eberhard Busch berichtet

von Tagen und Nächten voller ernster
Depressionen und Anfechtungen. Er
habe einem zugeflüstert: „... früher habe
er es schön zu lehren gewußt: ‚Vor Dir
[Gott] niemand bestehen kann‘, aber
jetzt erfahre er erst, was das heißt“
(S. 413). „Sein letztes Telefonat am 9.
Dezember war der Anruf von Eduard
Thurneysen, mit dem er wieder enger
Kontakt hatte. Sie unterhielten sich, wie
Thurneysen berichtete, über die aktuelle
Lage der Welt, die beide bedrückend fan-
den. Barth schloss das Telefonat mit den
Worten: ‚Ja, die Welt ist dunkel. Nur ja
die Ohren nicht hängen lassen! Nie!
Denn es wird regiert, nicht nur in Mos-
kau oder in Washington oder in Peking,
aber ganz von oben, vom Himmel her.
Gott sitzt im Regimente. Darum fürchte
ich mich nicht. Bleiben wir doch zuver-
sichtlich auch in dunkelsten Augenbli-
cken! Lassen wir die Hoffnung nicht sin-
ken, die Hoffnung für alle Menschen, für
die ganze Völkerwelt! Gott läßt uns nicht
fallen, keinen einzigen von uns und uns
alle miteinander nicht! Es wird regiert!‘
Karl Barth starb in der folgenden Nacht,
am 10. Dezember 1968, im Schlaf“
(S. 414).

Die kritische Analyse von Barths
Wort-Gottes-Theologie bekommt trotz
hilfreicher Erläuterungen hier und da
verhältnismäßig wenig Raum. Das ist
nachvollziehbar, handelt es sich doch
nicht um eine kontroverstheologische
Studie, sondern um eine Biografie,

geschrieben von einer Theologin, die dem barthschen Ansatz nahesteht. Im Epilog wird immerhin das kritische Urteil, das Barths Theologie im deutschsprachigen Raum erfährt, deutlich bezeugt. Während in den USA, England oder Asien Karl Barth zu den meistgelesenen Theologen gehört, hat sich im deutschsprachigen Raum das Lager der „Schleiermacherianer“ durchgesetzt. Aus ihrer Sicht hat Barths Theologie keine Zukunft, da ihr die Anschlussfähigkeit an Kultur und Wissenschaft fehlt. Jörg Lauster resümiert scharf: „Die Wort-Gottes-Theologie hat in der theologischen Landschaft Flurschäden hinterlassen. ... Dieser absichtlich kultivierte Verzicht auf wissenschaftliche Anschlussfähigkeit begünstigt eine Vorliebe für immanente Sprachspiele und Argumentationsgänge, denen man außerhalb dieser Kreise nicht folgen kann. Die Remythisierung der Gottesvorstellung, das beharrliche Insistieren darauf, dass Gott redet, stellt eine geradezu gewaltsame Infantilisierung des Gottesbegriffs dar, die vielfach abschreckend und ausschließend wirken muss, weil sie keinerlei Anknüpfungspunkte an modernes kritisches Denken bereithält“ (S. 419, Original: J. Lauster, *Zwischen Entzauberung und Remythisierung*, 2018, S. 18f.).

Die Verfasserin der Biografie hält hingegen die Dialektische Theologie nach wie vor für wegweisend. Mit einigen



Die neue Biografie fördert ein besseres Verstehen von Karl Barths Lebenswerk und der Wort-Gottes-Theologie. Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch ist eingängig geschrieben und entsprechend leicht zu lesen. Christiane Tietz hat gewissenhaft recherchiert und meisterhaft erzählt. Ich empfehle die Biografie gern. (rk)

anderen hält sie daran fest, dass es in der „Theologie nicht zuerst um die menschliche Kulturleistung Religion geht, sondern um Gott. Gott ist ... nicht der Begriff für eine gewisse Transzendenzbezogenheit des Menschen, sondern Gott und Mensch sind fundamental voneinander unterschieden und nur Gott kann die Distanz zum Menschen überbrücken“ (S. 419–420).

Gerade solche Einlassungen machen deutlich, dass Barth mit seiner Wort-Gottes-Theologie eminente Schwachstellen des Neuprottestantismus aufgedeckt hat. Sein Wunsch, Schleiermacher zu überwinden und konsequent von Gott her zu denken, weist in die richtige Richtung. Überwunden hat er die Krise der Theologie freilich nicht. Eher könnte man behaupten, er sei auf halber Wegstrecke steckengeblieben. Die Theologie muss meines Erachtens noch radikaler fragen, was Gott sagt. Sie muss Gott beim Wort nehmen und wird nicht drumherum kommen, hinter den Kantianismus zurückzugehen und manche neuzeitliche Weichenstellung zu korrigieren.

Jenen, die sich gründlicher mit Barths Theologie und ihren Baustellen vertraut machen wollen, ist zunächst einmal zu empfehlen, einige von Barths eigenen Texten zu lesen. Es muss ja nicht gleich die schwere *Kirchliche Dogmatik* oder der (exegetisch übrigens oft auf tönernen Füßen stehende) *Römerbrief* sein.

Die *Einführung in die evangelische Theologie*, die auf eine Vorlesung nach dem Rücktritt vom akademischen Lehrdienst 1961/62 zurückgeht und in energischer Kürze zusammenträgt, was er in seiner Dogmatik lehrte, ist hingegen gut verdauliche Einstiegslektüre (6. Aufl., 2006). Ergänzend sollten kritische Studien gelesen werden. Empfehlen kann ich die Untersuchungen von Klaus Bockmühl (*Atheismus in der Christenheit*, 1969, sowie das Kapitel „Karl Barth“ in *Verantwortung des Glaubens im Wandel der Zeit*, 2001, S. 84–137), Bernhard Rothen (*Die Klarheit der Schrift*, 2 Bde., 1990) sowie David Gibson und Daniel Strange (die Herausgeber des Sammelbands *Engaging with Barth*, 2008).

Die neue Biografie fördert ohne Zweifel ein besseres Verstehen der barthschen Theologie. Ich habe für die Lektüre der Lebensgeschichte nur wenige Tage gebraucht. *Karl Barth: Ein Leben im Widerspruch* ist eingängig geschrieben und entsprechend leicht zu lesen. Christiane Tietz hat gewissenhaft recherchiert und meisterhaft erzählt. Ich empfehle die Biografie gern.

Hanniel Strebel

Theology in Three Dimensions | Christianity Considered | Theology of My Life

John M. Frame

Es ist außergewöhnlich, dass ein Gelehrter mit 80 Jahren zwei einführende Bücher schreibt, eines mit der Einleitung in sein Hauptmodell, das andere für Skeptiker und Suchende. Zumal er seine Hauptwerke, die *Systematic Theology* (die ihrerseits auf der vierbändigen *Theology of Lordship*-Reihe basiert) sowie *A History of Western Philosophy and Theology* 2013 und 2015 abgeliefert hat.

Was mich an John Frame beeindruckt, ist seine jahrzehntelange Treue am Schreibtisch. Wie viele Denker sind im Lauf ihres Lebens von einem treuen Kurs abgekommen! Es scheint mir, als habe dieser Kurs schon vor Jahrzehnten nach dem Verzicht auf eine Karriere innerhalb einer Top-Universität begonnen. Auch wenn es nicht ohne Turbulenzen ging – Frame trennte sich 2011 nach Jahrzehnten vom Westminster Theological Seminary¹.

John M. Frame. Theology in Three Dimensions: A Guide to Triperspectivalism and Its Significance. P & R: Philippsburg, 2017. Euro 7,60 (Kindle-Format).

Das perspektivische Modell

Frames Ziel in diesem knapp hundertseitigen Büchlein ist die Einführung in sein Metamodell der drei Perspektiven. Zunächst gilt einschränkend festzuhalten, dass dieser Ansatz einen pädagogischen Hauptzweck verfolgt. Das soll sowohl einer zu starren Anwendung, aber auch dem Gedanken „one fits all“ vorbeugen.² Dazu ist es unumgänglich, einige Definitionen und Argumente zusammenzutragen:

Zur menschlichen und göttlichen Perspektive

Ich beginne mit Frames Definition von „Perspektive“: Es handelt sich um eine (1) Ansicht von etwas (2) durch jemanden (3) von irgendwo. Es gibt es eine göttliche und eine menschliche Perspektive, die sich voneinander unterscheiden. Beginnen wir mit der menschlichen Perspektive. Hier lassen sich mehrere Feststellungen machen.

- 🔔 Unsere menschliche Perspektive ist stets begrenzt.
- 🔔 Wir nehmen ausschließlich durch unsere Sinne wahr. Dies ist unser exklusiver „Kanal“.

- 🔔 Wir können unsere Perspektive durch andere Menschen erweitern.
- 🔔 Unsere endlichen menschlichen Perspektiven hängen gegenseitig voneinander ab.
- 🔔 Sogar unsere Erkenntnis der Perspektive anderer bleibt perspektivisch.
- 🔔 Unser eigenes Denken reflektiert Gottes komplexes Denken.
- 🔔 Das gesellschaftlich akzeptierte autonome Denken behauptet jedoch den Vorrang des menschlichen Denkens und Handelns ohne Standard außerhalb seiner selbst.

Stellen wir nun Gottes Perspektive gegenüber:

- ☞ Gott verfügt über eine unbeschränkte Perspektive.
- ☞ Gott gewährt uns begrenzte Einsicht in seine Perspektive.
- ☞ Diese Perspektive umfasst und korrigiert alle anderen Perspektiven.

Dieser letzte Gedanke ist unglaublich wichtig. „Gottes Erkenntnis ist ... unser Maßstab. Unsere Überzeugungen sind insofern wahr, als sie mit denen von Gott übereinstimmen. Aber diejenigen von Gott sind immer wahr, nur weil sie seine sind. Er ist sein eigenes Kriterium, der ultimative Test seiner eigenen Gedanken. Aber unsere Gedanken dienen nicht als ihr eigenes Kriterium. Das heißt, sie sind nicht autonom.“ (S. 8)

Wie verändert Gottes Perspektive unsere Perspektive?

- ☞ Wir können in gewissem Maß eine eingeschränkte Sicht von Gottes Perspektive erlangen, vor allem durch sein Wort.
- ☞ Um zur Wahrheit vorzudringen, müssen Gottes Gedanken „nachgedacht“ werden.
- ☞ Wir werden nie eine vollkommene Perspektive der einen Wahrheit erhalten, doch diese stückchenweise ausbauen.

Zur Herleitung der drei Perspektiven

Wie leitet Frame sein perspektivisches Modell her? Zunächst geht es um den Begriff der „Herrschaft“ (engl. Lordship). Das Wort „Herr“ (hebr. YWH, umschrieben mit ADONAI) wurde zum gebräuchlichen Gottesnamen in der Bibel. Dieser wird über 7000-mal verwendet und am häufigsten auf Gott, den Vater, aber auch seinen Sohn Jesus Christus verwendet. An einigen Stellen wird der Name, der im Alten Testament auf Jahwe bezogen wurde, auf den Heiligen Geist angewendet (z. B. Jeremia 31,33–34 vgl. mit Hebräer 10,15–17+20).

Mit diesem trinitarischen Fokus weist Frame auf den Vater als erste Autorität (supreme authority), den Sohn als ausführende Kraft (executive power) und den Geist als alles durchdringende Gegenwart (pervasive presence) hin (S. 19). Frame ist sorgsam bestrebt, das Geheimnis der heiligen Dreieinheit nicht in eine Form von Modalismus zu verwandeln. Es geht um Gott in drei Personen. Sie sind voneinander unterschieden, jedoch alle in dieselbe Handlung involviert. Die drei Personen sind mehr als drei Perspektiven, aber nicht weniger. Jede Person ist göttlich und verfügt über dieselben göttlichen Eigenschaften.

Die göttliche Herrschaft („Divine Lordship“) kann unter den drei Perspektiven Kontrolle, Autorität und Gegenwart angesehen werden. Er kontrolliert alle Dinge durch seine Macht, spricht mit absoluter Autorität und fordert Gehorsam ein. Zudem offenbart er sich seinem Volk durch „Bundesnähe“ (covenant intimacy).

- ☞ Wer Natur und Geschichte studiert, erkennt Gottes Kontrolle über den von Ihm geschaffenen Kosmos. Dies bezeichnet Frame als situative Perspektive.
- ☞ Gottes Autorität kann in seinem moralischen Universum betrachtet werden. Dies ist die normative Perspektive.
- ☞ Gottes persönliche Gegenwart in allem ist schließlich die existenzielle Perspektive.

Frame betont, dass jede Perspektive in der anderen enthalten sei.

Die normative Perspektive ist Teil unserer Situation. Die Situation offenbart Gott als Normgeber. Die persönliche Gegenwart Gottes wird sowohl durch die Situation als auch durch den Inhalt dieser Normen offenbart.

Wir verstehen Gottes Normen, wenn wir seine Gebote in der Situation (situative Perspektive) und auf unser inneres Leben (existenzielle Perspektive) anwenden.

Unsere Situation verstehen wir nicht ohne unseren Platz in eben dieser (existenzielle Perspektive) und ohne die Normen, die es für eine angemessene Betrachtung von Gottes Welt (normative Perspektive) braucht.

Die Triade wird nun in verschiedenster Hinsicht von Frame angewendet, zum Beispiel

1. auf die drei Ämter: Die drei Aspekte der göttlichen Herrschaft widerspiegeln sich in den drei Ämtern Christi als Priester, König und Prophet.

2. auf drei Aspekte der Erlösung: Die drei Aspekte der göttlichen Herrschaft widerspiegeln sich in der Erlösung, durch welche Gott mächtig in der Geschichte handelt (Kontrolle), sein autoritatives Wort verkündigt (Autorität) und unter seinem Volk wohnt (Gegenwart).

3. auf die drei Aspekte der Erkenntnislehre (Epistemologie): Die von Gott geschaffene Welt ist das Objekt. Die Norm ist Gottes autoritative Offenbarung. Das Subjekt ist die Person, die vor Gottes Angesicht lebt. Davon leiten sich drei Perspektiven der Erkenntnis ab: die normative („was vermitteln uns Gottes Normen?“), situative („was sind die Fakten?“) und existenzielle („welche Überzeugung ist die befriedigendste für ein glaubendes Herz?“).

4. drei Aspekte der Ethik: Die säkulare Ethik trennt zwischen existenzieller (grundlegende ethische Entscheidungen aufgrund von Gefühlen), teleologischer (auf das Glück ausgerichtete) und deontologischer Ethik (fokussiert auf Pflichten). Die biblische Ethik integriert die drei Sichtweisen perspektivisch.

Zur universalen Anwendung

Frame wendet die Perspektiven auf jeden Lebensbereich an.³ Er wehrt sich gegen eine Trennung von Heiligem und Profanem. Diese Unterscheidung sei stets eine relative gewesen (S. 38). Er zeigt dies am Beispiel der Anbetung auf. „Anbetung bedeutet nicht einen formalen Gottesdienst zu besuchen, sondern sie hat eine ethische Dimension. Es ist unser Versuch Gott in allem gehorsam zu sein, was wir tun und folglich uns von der Welt zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang ist unser gesamtes Leben Anbetung und das gesamte erlöste Leben heilig.“ (S. 39) So ist Frame überzeugt, dass erlöste Menschen ihren Glauben zum Beispiel in die akademische Welt tragen und durch Gottes Offenbarung neue und passende Wege finden, seine Schöpfung zu verstehen. Dies könne zu einem segensreichen und kulturverändernden Wandel führen (S. 44).

Empfehlung

Das Buch ist in einem flüssig dialogischen Stil verfasst und eignet sich hervorragend, um sich mit dem umfassenden Modell vertraut zu machen. Es mangelt nicht an Umsetzungsbeispielen. Ich erwähne die Anwendung auf die menschlichen Fakultäten Verstand, Wille und Gefühl, und dort – wenig erstaunlich – ebenfalls perspektivisch gedeutet (S. 45–48).

Das Christentum (nochmals) in Erwägung ziehen

John M. Frame. Christianity Considered. Faithlife Corporation, 2018. 128 Seiten. Euro 4,94 (Kindle-Format).

In seinem eben erschienenen Spätwerk „*Christianity Considered*“ geht Frame an den Nullpunkt zurück. Mit dem Argument, dass jedermann im Westen über die eigenen Wurzeln informiert sein sollte, beschäftigt er sich mit dem Anspruch des Christentums. Dabei wendet er selbst den „intellektuellen Radikalismus“ an, der dem christlichen Glauben eigen ist und den Menschen „bis an die Wurzel der eigenen Existenz demütigt“. Am besten hat mir der erste Teil gefallen, in dem Frame das (post-)moderne Übel des Skeptizismus an den Hörnern packt. Ein kleiner Einblick:

„Das Christentum tritt mit einem der Welt vorgelagerten Wahrheitsanspruch auf, und zwar nicht nur mit einer ‚religiösen‘ Wahrheit in irgendeinem vagen Sinne. Es behauptet, auf historischen Ereignissen zu gründen, auf Ereignissen, die gesehen, gehört und erlebt wurden.“ (Kindle-Position 196)

Es gilt nun zuerst diesen Wahrheitsanspruch zu prüfen.

„Diesen Wahrheitsanspruch über Christus zu leugnen, bedeutet, das Christentum an seiner Wurzel zu verwerfen.“ (207)

Auf den Einwand, dass gerade Christen für manches Übel in dieser Welt verantwortlich seien und damit die ganze Diskussion um den Wahrheitsanspruch vom Tisch zu fegen gedenken, gibt Frame zu bedenken:

„Ja, Christen haben oft Unrecht getan; aber (1) das ist angesichts der biblischen Lehre über die Sünde zu erwarten; (2) das Christentum hat viel mehr getan und wird viel mehr tun, um das Böse zu lindern, als seine unberechenbaren Glieder getan haben, um es zu fördern, und (3) Gott wird auf seine eigene Weise und in seiner eigenen Zeit sicherlich die Fehler richtigstellen.“ (210)

Frame setzt am Zweifel bezüglich des Zweifels an: „Ein Schritt, der zu meinem eigenen christlichen Engagement führte, war ein Metaskeptizismus: dem Skep-

tizismus über meinen Skeptizismus.“ (223) Der Skeptizismus demontiert sich selbst: „Wenn es keine universelle Wahrheit gibt, sondern nur ‚Wahrheit für mich‘ oder ‚Wahrheit für dich‘, dann hat es keinen Sinn, zu versuchen, jemanden von irgendetwas zu überzeugen.“ (231) Ein Gespräch über Wahrheit ist auf diese Weise gar nicht mehr möglich. Gleichweise stellt das Verneinen einer großen Geschichte gerade die neue große Geschichte dar (279).

Das führt Frame zur Aussage: „Wir müssen unser Kriterium für Wahrheit untersuchen! Wann immer jemand fragt, warum er glauben soll, fragt er gleichzeitig nach einem Standard, einem Kriterium, einer Norm (296).“ Diese Kriterien sind Bestandteil der grundsätzlichen Sicht auf unseren Kosmos, unsere Welt-sicht. Es gibt einige vorherrschende Kriterien. Das eine ist die sinnliche Wahrnehmung: „Sinneserfahrung ist ein allgemein akzeptiertes Kriterium für den Glauben. Einige haben es als Norm akzeptiert.“ Alles, was nicht über diesen Kanal erfahrbar ist, wird deshalb in Frage gestellt. Andere führen die Wissenschaft ins Feld. Es ist geradezu ein Allgemeinplatz das zu glauben, was die Wissenschaft als den verlässlichsten Test für die Wahrheit anpreist. Dritte geben sich selbst als finales Kriterium für die Wahrheit an.

Nehmen wir anstelle das vom christlichen Glauben vorausgesetzte Kriterium eines personalen Gottes an. „Wenn dieser

Gott wirklich existiert, ist diese Behauptung äußerst vernünftig. Gott schuf die Welt, er schuf den menschlichen Verstand, und er entwarf die Verbindungen zwischen ihnen. Nur er hat letztes Wissen darüber, was wir glauben sollten.“

Der Christ greift auf die göttliche Offenbarung in der Schrift als Norm zurück. Aber auch der sich als autonomer Denker darstellende Mensch muss in jedem Fall über seinen eigenen Verstand hinausgehen. „Er benötigt Daten, die außerhalb seines Verstandes liegen, um sich eine Meinung über die Welt zu bilden.“

Frame kommt dann darauf zu sprechen, dass sogar Erwachsene die meisten Glaubenssätze ohne Angabe von Gründen verinnerlicht hätten. Das gilt zum Beispiel für den Glauben, dass andere Menschen ebenfalls über einen Verstand verfügen, dass die Zukunft wie die Vergangenheit und die Gegenwart aussehen wird oder dass die eigenen Sinne über das Auskunft geben können, was außerhalb des eigenen Verstandes liegt.

Deshalb kommt Frame zum Schluss, dass eine Art „Netz des Vertrauens“ allem zugrunde liege, dem wir Vertrauen schenken. Die Summe dieser Glaubenssätze bezeichnen wir als Allgemeingut (common sense). Innerhalb dieses komplexen Netzes gibt es Situationen, die eine vollständige Anpassung der bisherigen Glaubensstrukturen provozieren. Dabei unterscheidet Frame zwar zwischen den klassi-

schen Fakultäten Denken, Wollen und Fühlen, sieht sie jedoch als unterschiedliche Perspektiven auf das, was wir als „Person“ bezeichnen. Die Person als ganze fühlt und wählt, ebenso wie sie sich auch Gedanken macht. Der Glaube an Gott ist deshalb eine Art des Denkens, die plötzlich richtig aussieht und sich richtig anfühlt.

Empfehlung

Ich habe das Buch mit Vergnügen gelesen und kürzlich gerade mehrfach für skeptische Menschen bestellt. Es richtet sich eher an denkende Menschen und gerade auch an solche, die dem Glauben bisher in einer stark anti-intellektuellen Form begegnet sind. Es ist in 29 kurze Kapitel unterteilt und geht durch die Bereiche Epistemologie (wie ist Erkenntnis möglich), Gotteslehre (wer Gott ist und wie er erkannt werden kann), Bibel (ihr Charakter und ihr Anspruch), Heilslehre (Jesus, sein Tod und seine Auferstehung) sowie die Anwendung der christlichen Weltansicht in verschiedene Lebensbereiche (Religion, Philosophie, Ethik, Politik, Wissenschaft).

Persönlicher Rückblick auf ein Leben am Schreibtisch

Das dritte Buch – ich entdeckte es zuletzt – trägt den Titel „*Theology of My Life: Theological and Apologetical Memoir*“. Der

Titel hält, was er verspricht. Frame bezeichnet es (unverbesserlich) als das dritte in der Triade: „*Systematic Theology*“ (2013) decke den normativen Teil ab, „*A History of Western Philosophy and Theology*“ (2015) den situativen, die vorliegende Autobiografie den existenziellen. Wie es der Schreiber des Vorworts auf den Punkt bringt: Frame „rundet sein Lebenswerk mit einer existentiellen Perspektive auf die Entstehung seiner Theologie ab“ (39; Kindle-Position).

Nehmen wir meine Leseerfahrung vorweg. Für den überwiegenden Teil war ich gefesselt. Was gibt es für einen Theologen Spannenderes, als Einblick in das Herz eines anderen Theologen zu erhalten? An manchen Stellen kamen mir die Tränen. Gegen den Schluss wurde es für meine Begriffe etwas zu langatmig. Vielleicht liegt es auch daran, dass mir der US-amerikanische Lebensstil doch recht fremd bleibt.

Was ich am meisten geschätzt habe, ist die schonungslose Offenheit bezüglich eigener Grenzen und Fehlschläge. Einige Beispiele:

- Zu manchen schwierigen Bibelstellen habe er eine befriedigende Antwort gefunden – zu anderen nicht. Er sei in mancher Hinsicht wie ein Heranwachsender, der Jesus „undeutlich“ wie durch einen Spiegel folge (438).

- In seinem Gemeindepraktikum entdeckte er seine mangelnde Eignung als Pastor: „Die Menschen waren gnädig und sanftmütig, aber meine Introversion und soziale Ungeschicklichkeit waren für alle offensichtlich, und ich hatte praktisch keinen Erfolg im Dienst dort.“ (1523)

- Sein ehrliches Bekenntnis, dass es ihm schwer fiel, seinen Glauben mit anderen zu teilen: „Die meiste Zeit meines Lebens war ich erfolglos, wenn ich versucht habe, Christus mit jemandem zu teilen. Manchmal habe ich das Problem auf meine introvertierte Persönlichkeit zurückgeführt, manchmal auf meine sündige Selbstbezogenheit.“ (1685)

- Seine Erfahrung in verschiedenen Gemeinden, zum Beispiel diese: „Die Kirchenleute waren sehr freundlich und großzügig, aber es gab niemanden, mit dem ich mein Leben und meine Ideen auf Augenhöhe diskutieren konnte.“ (1904)

- Eine harte Lehrerfahrung in Yale: „Ich versuchte, ihn [den widersprechenden Studenten] zum kreativen Denken zu ermutigen, und ich versuchte, ihn als Folie für meine eigenen, kontroverseren Ideen zu benutzen. Aber mit der Zeit haben sich die Studenten mit ihm über mich gestellt. Das Ergebnis war, dass nach der sechsten oder

siebten Unterrichtsstunde niemand mehr meinen Unterricht besuchte.“ [2080]

- Seine Entwicklung, die ihn davon abhielt, seine Dissertation in Yale zu beenden: „Ich verlor das Interesse an der Theologie, zumindest an der Theologie, die ich in Yale studierte. Ich liebte es immer noch, die Bibel zu lesen und zu hören, wie sie erklärt wurde, aber sie schien in meinem Leben keine Früchte zu tragen.“ [2092]

Nicht minder interessant, jedoch traurig, sind die Berichte über die verschiedenen lehrmäßigen Kontroversen, besonders die der 1990er-Jahre, die Frame im Jahr 2000 letztlich zum Wechsel ans *Reformed Theological Seminary* bewegten. Nochmals der Journalist Andrée Seu Peterson im Vorwort: „Der Durst von Frame nach einer freudigen, lebendigen Beziehung zu Gott ... bringt ihn dazu eine Haltung einzunehmen, die mit der einigen seiner Kollegen, insbesondere den konfessionell Reformierten, zunehmend inkompatibel ist.“ (124) Frame selbst bringt es auf den Punkt, was ich auch für mich selbst wünsche: Er wollte nicht „wirklich reformiert“ (das heißt die Duplikation einer historischen Bewegung fordernd), auch nicht "kaum reformiert" (das heißt nur dem Namen nach), sondern „gewinnend reformiert“ (winsomly reformed) sein

(3916). Über die „wirklich Reformierten“ schreibt er: „Sie pflegten auch eine Art von Lebensstil, der als authentisch reformiert angenommen wurde, zu dem Rauchen und Trinken gehörten und vermieden zu viele pietistische Ausdrucksformen wie ... Gebetstreffen, evangelistische Abenteuer und dergleichen. Sie verspotteten diejenigen, die ihrer Meinung nach zu emotional über ihren Glauben sprachen. Sie kritisierten ständig Erweckung, Massenevangelisation, die Einladung zur Aufnahme Christi und das Verwenden von Zeugnissen im Gottesdienst.“ (1603)

Drittens wurde mir wieder bewusst, wie wichtig geistliche Vorbilder für Heranwachsende sind. Frame selbst hatte in der Kirche und später im Studium geistlich gereifte, treue Begleiter. Er wurde durch diese Männer „gejüngert“, und zwar nicht im Hörsaal, sondern am Küchentisch! Ergänzt wurde dies durch Bibellehrer wie John Gerstner und andere, von denen er sagen konnte: „Als er sich mit einer Frage befasste, die mir im Kopf war, hat er diese Frage vollständig und endgültig behandelt“ (613).

Frame betont, dass er am *Westminster Theological Seminary* bei seinen Professoren besonders schätzte, dass sie nicht nur die Bekenntnisse rezitierten und darauf bestanden, sondern den Studenten halfen „direkt mit dem Wort Gottes in Kontakt zu treten“ (1402). Er sah den originären Beitrag dieses theologischen

Seminars gerade in der kreativen Arbeit innerhalb reformatorischer Leitplanken („creativity within the bounds of Reformed orthodoxy“, 2292). „Die Lehrer der WTS haben eine Tradition nicht nur weitergegeben, sondern sie auch ergänzt. Es kam immer wieder etwas Neues.“ (2092)

Zu Frames Leben erfährt man außerdem: dass schon die Mutter eine begabte Musikerin war; eine frühe Demütigung im Sportunterricht; leidenschaftliches Orgelspiel seit Jugend; wie er zu den Entscheiden kam, zuerst in Princeton, dann Westminster und schließlich in Yale zu studieren; dass er erst Mitte Vierzig eine geschiedene Frau heiratete und mit ihr zwei eigene Kinder hatte; dass er an den drei Wirkungsstätten jeweils intensiv nach einer neuen Gemeinde suchte; dass seine fruchtbarste Zeit als Autor erst nach seinem Wechsel ans *Reformed Theological Seminary* kam.

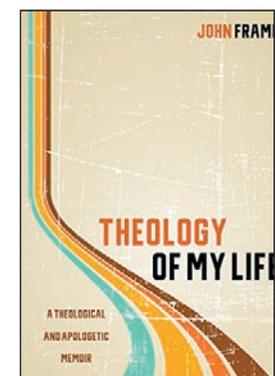
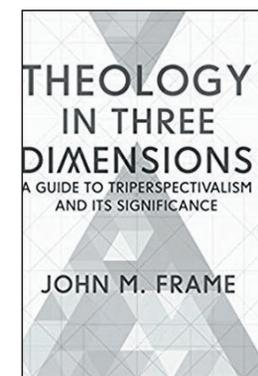
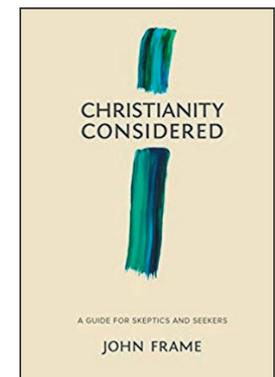
Es wäre zu wünschen, dass zumindest seine Systematische Theologie und sein Werk über die Theologie- und Philosophiegeschichte in deutscher Sprache erscheinen.

Anmerkungen

¹ Inhaltlich ging es um das, was Frame in seinem Werk *The Escondido Theology: A Reformed Response to Two Kingdom Theology*, Whitefield Medias: Lakeland, 2011, ausgeführt hat.

² Paul Helm hat beispielsweise seinen perspektivischen Theismus kritisiert. <https://heidelblog.net/2014/04/helm-critiques-frames-perspectival-theism/> (12.12.2018).

³ In den Anhängen zu „Doctrine of God“ (Appendix A) sowie „Systematic Theology“ (ebenfalls Appendix A) finden sich jeweils weit über 100 solcher Triaden, wobei Frame selbst einräumt, dass einige davon etwas ausgefallen sind.





Johan Bouman. *Augustinus. Die Theologie seiner Predigten über die Psalmen*. Ferdinand Schöningh: Paderborn, 2019. Euro 69,00.

Der Kirchenvater Augustinus (365–430 n. Chr.) hat die Theologie der Kirche wie kaum ein zweiter mitgeprägt. Ich gehöre zu den dankbaren und kritischen Lesern seiner Werke. Um einen Zugang zu dem über fünf Millionen Worte umfassenden Werk zu bekommen, ist die Erschließung durch Kompendien unumgänglich. Auf meinem Weg der Erkundung las ich u. a. Kurt Flasch „Augustin. Einführung in sein Denken“, mit dem ich gelinde gesagt geteilter Meinung bleibe. Dieser schreibt: „Die theoretische Streitlust der Christen des 4. und 5. Jahrhunderts hat das Christentum zu der dogmatischen Religion gemacht, als die wir es kennen. Uns ist der Wahrheitseifer und Formelglaube fremd, der dieser Bewegung zugrunde lag“ (S. 333).

Umso dankbarer bin ich für das vorliegende Werk, das Zugang zu einem zentralen Werk von Augustinus schafft. Leider liegt von dessen Predigten über die Psalmen erst eine auszugsweise deutsche Übersetzung von Hans Urs von Balthasar „Über die Psalmen“ (Johannes-Verlag, 2016) vor.

Wer war der Autor? Johan Bouman (1918–1998), Theologe, Joh. Seb. Bach-Forscher, war Professor in den 1960ern Professor der Islamwissenschaft

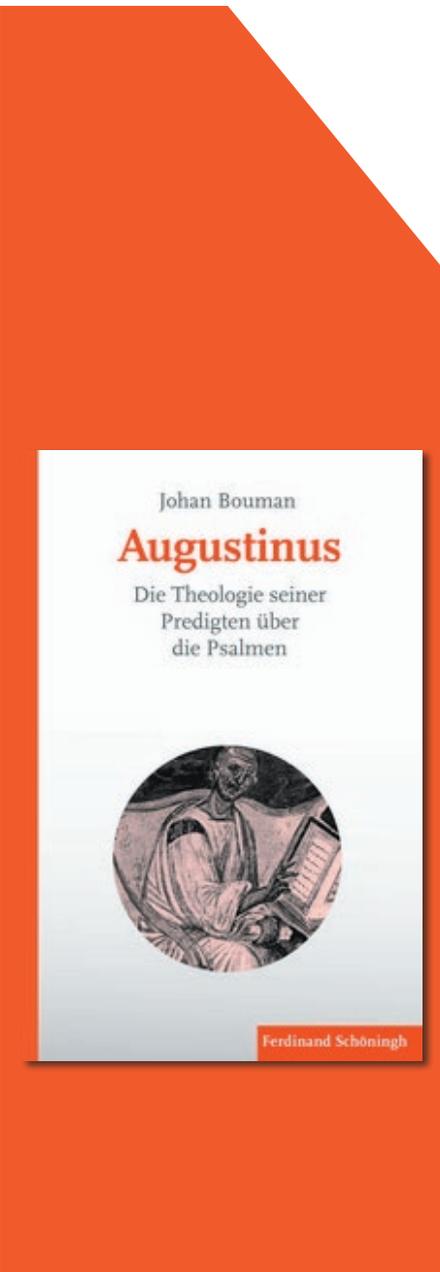
an der *Near East School of Theology* in Beirut, später Professor für Theologie und Religionsgeschichte in Bochum und Marburg. 1987 legte er das Werk „Johan Bouman, Augustinus. Lebensweg und Theologie (Glaubenskrisen – Glaubensgewissheit im Christentum und im Islam, Bd.I)“ vor.

Der vorliegende Band ist die vom STH-Kirchenhistoriker Sven Grosse posthum transkribierte und korrigierte Ausarbeitung der Theologie Augustins anhand seiner Auslegung der Psalmen.

Was ist Beitrag und Absicht des Werkes? Der Herausgeber schreibt: „Es wird aber vor allem anhand der Enarrationes eine Darstellung der gesamten Theologie Augustins in den meisten ihrer Hauptstücke entwickelt: von der Gotteslehre bis zur Eschatologie.“ (S. 9)

Wie ist der Inhalt aufgebaut? Nach einem einführenden Kapitel über Augustins Lehramt werden systematisch die Ausführungen über den trinitarischen Gott, die Anthropologie (Gott und Mensch), die Soteriologie (Die Erlösung in Christus), die Ekklesiologie (Der Christ und die Kirche n der Welt) sowie die Eschatologie (Die Endzeit) behandelt.

Empfehlung: Die systematisch-theologische Zusammenschau auf der Basis von Augustins Psalmenkommentar füllt nicht nur eine Lücke; sie führt uns auch zur inhaltlichen Mitte der Schrift und zum Gebetsbuch der Kirche. (hs)





²⁵Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; ²⁶**und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?** ²⁷Sie spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt.



Urheberrecht u. Abmahnversuche

Inhalte und Werke in dieser Online-Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Einige Werke und Inhalte unterliegen dem Urheberrecht Dritter. Die Inhalte können ausschließlich für den persönlichen, privaten Gebrauch heruntergeladen werden. Design, Texte und Bilder, sowie grafische Gestaltungen unterliegen einer strengen Copyright-Kontrol-

le, sowie der Berücksichtigung des Urheberrechts Dritter. Entsprechende Nachweise werden in unserem Archiv gespeichert und sind bei Beanstandungen in der Redaktion zu erfragen. Mitteilungen im Falle einer Rechte-Verletzung gegenüber Fremder oder Dritter oder einer Verletzung gesetzlicher Bestimmungen können schriftlich der Redaktion mit-

geteilt werden. Bestätigt sich die Beanstandung werden die betroffenen Inhalte umgehend gelöscht. Abmahngebühren oder sonstige Gebühren, denen keine gütliche Kontaktaufnahme vorangegangen ist, leisten wir nicht. Das Recht auf Gegenklage wegen Missachtung der hier genannten Bestimmungen, behalten wir uns vor.